


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Neunzehnter Band.

Viertes bis sechstes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Blesson

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1830.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Viertes Heft.

Suum cuique!

Redakteuren:

C. v. Decker. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1830.

Ehe der Feind deine Abendmahlzeit verzehrt, suche du des Feindes Frühstück zu speisen.

Buch des Kabus.

I.

Abriß der Geschichte der Kavallerie in Europa seit Einführung des Feuergewehrs.

(Fortsetzung.)

III. Die Kavallerie zur Zeit Friedrichs II. (1740 bis 1786.)

Immer mehr und mehr nähert sich die Geschichte der Kavallerie jener ruhm- und denkwürdigen Epoche, wo diese Waffe durch den größten aller Könige und durch den größten aller Reiteroffiziere wieder eingeführt wird in die Hallen des Ruhms, ihrem alten Glanze wieder näher rückt und ihre Thaten mit dem eisernen scharfgeschliffenen Griffel in die ehernen Geschichtstafeln gräbt. — Es ist die Periode der schlesischen Kriege! König Friedrich Wilhelm I. hatte in seinen Feldzügen keine Gelegenheit gehabt, die Kavallerie von der glänzenden Seite zu sehen, und selbst der Fürst von Anhalt betrachtete sie als eine Nebensache, so daß sie unausgebildet blieb (v. Canitz).

König Friedrich II. erhielt die Kriegskunst in einer eigenthümlichen Gestalt, aber sein Heer in einem an

Material trefflichen Zustande von seinem Vater überliefert; in diesem Heer eine Reiterei von 114 Schwadronen in — für jene Zeit und mit Bezug auf die obige Bemerkung — guter Verfassung. Die östreichische war ihr in vielen Rücksichten überlegen, und die ungarische sah sich als Vorbild aller Kavallerie an, während die schwere östreichische mit Geringschätzung auf die preußische blickte. Diese Ueberlegenheit verschwand mit dem Jahre 1745. Die preußische Kavallerie eilte jetzt mit Riesenschritten ihrer Vollendung entgegen, wozu des Königs musterhafte Instruktionen nicht wenig beitrugen, um bald darauf als Repräsentant der gesammten Kavallerie Europa's zu glänzen. Ihre Thaten begeistern in der Erinnerung noch heute die Enkel, und rissen selbst die kältern der Schriftsteller zur Poesie hin. „Nicht mehr eine oft unthätige Ausfüllerin der Lücken in der Schlachtordnung," sagt Hoyer, „sondern als thätige Mitwirkerin zum Siege, die mit unwiderstehlicher Gewalt, gleich dem die Dämme übersteigenden Strome, alles vor sich her zerstörte und mit sich fortriß — erschien die Reiterei in der Mitte des 18ten Jahrhunderts." Schon 1745 fingen die preußischen Husaren an, einen Ton von Ueberlegenheit über die Ungarn anzunehmen (hist. d. mon temps. II.). So möge denn von der preußischen Reiterei zuerst die Rede seyn.

Friedrich II. vermehrte die ihm von seinem Vater hinterlassene Reiterei ansehnlich, die Kürassiere wurden auf 5 Schwadronen, das Regiment zu 700 Pferde, die Dragoner theils auf 5, theils auf 10 Schwadronen gesetzt, so daß die einfachen Regimenter etwa 900, die doppelten 1800 Pferde stark waren. Ueber den Etat der preußischen Kavallerie soll später eine kleine Tabelle

folgen, hier fassen wir hauptsächlich das Wesen derselben ins Auge.

Noch beim Ausbruch des ersten schlesischen Krieges, war es allgemein Sitte, sich mit der Kavallerie dem Feinde im Trabe bis auf etwa 30 Schritt zu nähern, ein Pistol abzufeuern, und dann zum Degen zu greifen, wovon alle bis zum Jahr 1748 vorgefallenen Treffen Beispiele aufstellen. Noch bei Sahay (1745) ward die östreichische zahlreiche Kavallerie blos deshalb geschlagen, weil sie sich mit Feuern abgab, und in Unordnung kam; ein gleiches Schicksal hatte sie bei Soor, wo 50 östreichische in drei Treffen mit 20 Schritt Distance aufeinandergehäufte Schwadronen von 12 preußischen unter Buddenbrok über den Haufen geworfen wurden, ehe sie nach abgegebenem Feuer zum Säbel greifen konnten, und wie ihnen, so erging es jeder andern Kavallerie, die in diesen Grundsätzen erzogen war, denn nur die Erziehung macht den Soldaten. Als Beläge zu dieser Wahrheit möge hier die Skizze einiger Schlachten im Geschmack der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, die meisten aus dem italienischen Kriege, Raum finden.

1. Das Treffen bei Campo-Santo (1742) zeigt die Ueberlegenheit der spanischen Kavallerie in Bezug auf Gewandtheit über die schwerfällige kaiserliche. Die Oestreicher unter Traun hatten 23 Schwadronen, die Spanier unter Gages nur 12; jene gaben sich mit Feuern ab, und wurden vollständig geschlagen.

2. Bei Bassignano (1745) wurde der sardinischen Kavallerie ein tiefer Grund hinter ihrem Rücken verderblich, in welchen die östreichische Kavallerie sie hineinwarf.

3. Bei Tidone (1746) nahmen die Kavallerien

einen immer gebräuchlicher werdenden Antheil am Gefecht, d. h. sie begleiteten die Infanterie beim Vor- und Zurückgehen, ohne mit einander handgemein zu werden.

4. Eine wenig bessere Ausbeute liefert das Gefecht von Piacenza (1746). Hier blieb die spanische Kavallerie sogar auf dem Glacis der Festung zurück, und nur die französische folgte ihrer Infanterie zum Angriff auf das Lager der Oestreicher. Die östreichische Kavallerie zeigte mehr Entschlossenheit, denn sie stürzte sich auf eine isolirte französische Kolonne und warf sie, die französische that dagegen nichts, als einen Theil ihrer schlagenen Infanterie stehenden Fußes aufzunehmen.

5. Völlig thatenlos bezeigte sich die überaus zahlreiche Kavallerie beider Theile in dem Treffen bei Roucoux (1746). Hier waren nicht weniger als 473 Schwadronen versammelt, nämlich 273 bei der Armee des Marschalls von Sachsen, und 200 bei den Alliirten unter dem Herzog Carl v. Lothringen. Ein Theil der letztern war bei der Infanterie vertheilt oder zwischen Verschanzungen. Bei der Armee des Marschalls finden wir eine der spätern Zeit vorausgeeilte Einrichtung besonderer aus allen drei Waffen bestehenden Korps, aber ohne eigentliche Kavallerie-Reserve; ein Theil der Kavallerie deckte die Batterien, und nur 14 Schwadronen hielten mauerfest auf 600 Schritt der alliirten Kavallerie gegenüber. Die französische Kavallerie beharrte in ihrer Unthätigkeit, und überließ es ihrer Infanterie, den Sieg zu erfechten.

6. Immer zahlreicher wurden die Kavallerien, und immer thatenloser ihre Schritte. Von den 203 französischen Schwadronen, welche in dem Treffen von Lawfeld (1747) auftraten, nahm kaum der zehnte Theil

thätigen Antheil am Gefecht, indessen geschah dies doch auf eine so eigenthümliche Weise, daß es hier Erwähnung verdient. — Bei einer Umgehung (von Wlitingen) ließ nämlich der Marschall von Sachsen einige Schwadronen schwärmend angreifen (en fourageurs) und durch einige geschlossen nachfolgende unterstützen, ein Manöver, das bis dahin noch nicht im Großen gebräuchlich gewesen war. Es gelang ihnen, das erste Treffen der holländischen Kavallerie auf ihr zweites, und dieses auf ein herbeieilendes drittes Treffen zu werfen, allein 6 geschlossen anrückende östreichische Schwadronen (von 200 auf dem Schlachtfelde unter Cumberland befindlichen) stellten das Gefecht der Holländer wieder her. Erst als die englische Kavallerie vorrückte, entspann sich ein zwar allgemeines, aber in sich doch nur sehr partielles Reitergefecht, das ohne allen Erfolg blieb. Der Herzog von Cumberland gab die Partie auf, und zog sich auf Mastricht zurück.

7. Zum Schluß möge die Skizze der durch die famöse Kolonne berühmt gewordenen Schlacht von Fontenoy (1745) folgen.

Als die Alliirten unter Cumberland zum Entsatz von Brüssel vorrückten, hatten sie 88 Schwadronen und 7 Kompagnien Husaren bei sich, die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen waren ihnen um fast die Hälfte an Kavallerie überlegen. Die Franzosen erwarteten den Angriff der Alliirten in einer verschanzten Stellung, deren Mittelpunkt das Dorf Fontenoy abgab. Von ihrer Kavallerie hatten sie 24 Schwadronen vertheilt, 68 hinter der Infanterie in 2 Treffen aufgestellt, links davon befanden sich 19 Schwadronen der Maison du roi und der Karabiniers, 16 Schwadronen

waren ganz links detaschirt und 2 Husaren-Regimenter deckten das Terrain vor der Front in Trupps. — Der rechte Flügel der Alliirten ging in vier Treffen vor, von denen das dritte aus lauter Kavallerie bestand, und im vierten einige Kavallerie unter die Infanterie gemischt war. — Als die berühmte Angriffskolonne formirt wurde, unterstützte die holländische Kavallerie dieselbe linkerhand und die englische rechterhand, aber beide mußten vor dem französischen Kanonenfeuer zurückweichen. Als die furchtbare Kolonne, die mehr ein Knaul von beinahe 15,000 Mann zu nennen war, in die Nähe von Fontenoy kam, wurde sie von der französischen Kavallerie Brigadeweise mit vieler Entschlossenheit angegriffen, aber die Pferde prallten vor dem wohlgezielten Feuer der englischen Infanterie zurück. Auf diese Art wurden 5 Brigaden einzeln geworfen. Sie wiederholten den Angriff mehreremale, erfuhren aber stets dasselbe Schicksal, und endlich auch die tapfere Maison du roi und die Gensd'armen. Jetzt brachte der Marschall Richelieu 4 leichte Feldstücke vor, und beschoß die Kolonne mit außerordentlicher Wirksamkeit, und ohne daß die alliirte Kavallerie das Geringste dagegen unternahm. Als die Kolonne durch das Kanonenfeuer mürbe gemacht war, stürzte die französische Kavallerie hervor, und brach in die aufgelockerten Reihen der Engländer ein. Indessen kam die Kolonne doch im Ganzen noch besser weg, als es unter diesen Umständen zu erwarten war, d. h. sie machte einen ziemlich guten Rückzug, den ihre Kavallerie deckte, und verlor blos 7000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Wenn gleich die Mehrzahl dieser Schlachten und Gefechte mit Ausnahme der Schlacht von Fontenoy die Kavallerie meist nur in defensiver Haltung erscheinen läßt, so muß auch die von Mollwitz (1741) als eine solche bezeichnet werden. Hier ging die östreichische Kavallerie der preußischen herzhaft und ohne Präliminarien zu Leibe, und warf sie über den Haufen, allein es geschah gegen den Befehl, auf Kosten der eigenen Ordnung und blieb deshalb erfolglos. Uebrigens hat man lange nachher nichts wieder von einem ähnlichen Manöver bei ihr gehört, bis sie endlich im siebenjährigen Kriege dem Muster der Preußen nachahmte, und das Abfeuern der Gewehre *) als eine der Kavallerie unwürdige Gefechtseinleitung mit dem ritterlichen Drauflosgehen, den Säbel in der Faust, vertauschte. Dieses letztere war bei den Preußen Hauptsache geworden, und darauf zweckte die ganze Erziehung eines damaligen preußischen Reiters ab, dahin wirkten die Instruktionen des Königs, so wie das persönliche Beispiel des unsterblichen Seidlitz. Schon bei Hohenfriedberg hatte der König befohlen, nur nach dem Gesicht zu hauen, und seine Reiter gehorchten pünktlich. Hat sich die preußische Kavallerie später bei Torgau in ein nutzloses Schießgefecht mit der östreichischen eingelassen, wie es der östreichische Veteran behauptet, so beweißt dies blos, daß auch der Stärkste zuweilen seine schwache Stunde hat.

Meistens nur auf defensive Mittel bedacht, und in

---

*) König Friedrich II. befahl, daß nur die Flankeurs schießen sollten, geschlossene Regimenter nie, obgleich im Reglement die Uebungen mit dem Feuergewehr beibehalten wurden (v. Canitz I. 5.).

defensiven Ansichten erzogen, brachte die östreichische Kavallerie bei Czaslau jenes Manöver zur Anwendung, das wir früher unter dem Namen der Defensiv-Flanke beschrieben haben; es geschah bei ihr einmal, aber später nicht wieder, weil es bei der immer zunehmenden Vervollkommnung und Beweglichkeit der preußischen Kavallerie nichts mehr half. Bei dieser war und blieb eine mauerfeste Attake (en muraille), die sich nach der Mitte verdichtete, so daß die mittlern Schwadronen zuweilen fünf Mann hoch in den Feind kamen, — in der gestreckten Karriere und den Degen hoch, vorherrschender Grundsatz. So siegte sie bei Prag, Roßbach, Leuthen, kurz überall, wo sie dieses Grundsatzes eingedenk war, und wie die „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei" geistvoll, lebendig und wahr es uns schildern.

Schon oben ist bemerkt worden, daß nach der preußischen die französische Kavallerie die beweglichste war. Sie hatte zwei Arten zu attakiren: Geschlossen im Trabe, und geöffnet (en fourageurs) im Galop; doch scheint das letztere ihr weniger geglückt zu seyn, wenigstens nicht bei Fontenoy gegen das berühmte englische Infanterie-Quarree, das, wie wir oben sahen, nur dem Kartätschfeuer und erst viel später dem Schwert der französischen Kavallerie sich öffnete.

Das bisher Gesagte bezog sich meistens auf die schwere Kavallerie. Die leichte anlangend, so war diese in der östreichischen Armee eigentlich einheimisch, und ging von dort auf die Preußen über. Wir sind hier zu einer Einschaltung gezwungen, und müssen der Lanzenreiterei oder, wie sie jetzt allgemein genannt wird, der Ulanen Erwähnung thun.

Erst im 18ten Jahrhundert, und zwar nach dem ersten Drittel desselben, meldet die Geschichte von den Ulanen bei andern Kavallerien als bei solchen, die weder polnische noch russische heißen, denn bei diesen hatten sie schon längst die einzige Reiterei — namentlich der Polen — ausgemacht. Bei den deutschen Heeren waren sie noch niemals gebraucht worden, bei den Franzosen führte sie zuerst der Marschall von Sachsen ein, und von dort gingen sie in die sächsische Kavallerie zur Zeit der schlesischen Kriege über. Friedrich II., vielleicht um ihnen und den Kosacken der Russen eine ähnliche Truppenart entgegen zu stellen, errichtete 1741 ein Ulanen-Regiment, das aber schon 1742 wieder in Husaren verwandelt wurde, und 1745 eine mit Lanzen bewaffnete Kompagnie Bosniaken, die er bis zum Jahr 1760 auf 10 Kompagnien vermehrte. Sie wurden zwar nach dem Hubertsburger Frieden wieder reduzirt, aber 1771 von neuem errichtet und zu einem besondern Regimente formirt. Noch bis zum Frieden von Tilsit (1807) hießen die preußischen Ulanen Towarczysz, und erhielten erst bei der Reorganisation der Armee den noch jetzt bestehenden Namen Ulanen. Die Engländer sind die letzten gewesen, welche Ulanen-Regimenter formirten, und gegenwärtig besteht diese Waffe in größerer oder geringerer Anzahl bei allen europäischen Armeen. Da wo sie national ist, gehört sie zur leichten Reiterei, wie in Polen, Rußland und Oestreich, in den übrigen Armeen fängt man an, sie ihrer ursprünglichen Bestimmung zu entfremden und zur schweren Reiterei zu zählen.

Auch Jäger zu Pferde kommen in der Periode Friedrich's II. bei den Preußen vor. Der König errichtete im ersten schlesischen Kriege eine 60 Mann starke

Kompagnie Jäger zu Pferde, die er 1744 mit 112 Mann verstärkte; sie waren aber mehr zu Kourierritten und andern Leistungen als zum eigentlichen Jägerdienst bestimmt. Wirkliche reitende Jäger kamen dagegen in dem Frei-Korps des Generals Freitag vor, die im siebenjährigen Kriege bei der verbündeten Armee ausgezeichnete Dienste leisteten.

Die Husaren anlangend, so fand König Friedrich II. bei seinem Regierungsantritt nur 9 Schwadronen dieser Truppengattung vor; er verstärkte sie bedeutend, wandelte 1742 ein Ulanen-Regiment in Husaren um, und brachte zuletzt alle Husaren-Regimenter auf 10 Schwadronen zu 130 bis 150 Pferden. Bei den Oestreichern wurden die Husaren auf 4 Divisionen zu 2 Kompagnien gesetzt.

Der siebenjährige Krieg hatte Friedrich II. den Werth der leichten Truppen kennen gelehrt. Er vermehrte die Husaren und schenkte ihnen viele Aufmerksamkeit. Seidlitz beschäftigte sich mit großer Liebe mit ihnen; sie wurden geübt, mit gleicher Fertigkeit, sowohl einzeln als geschlossen zu fechten, und wußten sich den östreichischen Husaren furchtbar zu machen. Nur die Pike der Kosacken fürchteten sie im Anfange des Krieges, allein Götzen, Flügeladjutant des Königs, lehrte ihnen auch hier den Vortheil, und mit ihm den Pikenträger verachten, der an Gewandtheit sich nicht mit ihnen messen konnte. Ihre beste Formation gegen die Kosacken war in halben Schwadronen, die vor sich kleine Trupps von 10 Mann hatten, welche die schwärmenden Kosacken mit Karabinerschüssen entfernt hielten; auf diese Art zog sich das Ziethensche Husaren-Regiment 1761 im Angesicht von mehreren tausend Kosacken fechtend

zurück, ohne auch nur einen einzigen Mann zu verlieren.

Einige Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges errichtete Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg ein Karabinierkorps, das sich im Laufe dieses Krieges einen Namen erwarb, und dessen Thaten und Andenken sich im Munde des Volks in Westphalen und Hessen lange Jahre erhalten hat, obgleich, mit Ausnahme von Tempelhof, kein einziger Schriftsteller des siebenjährigen Krieges des Bückeburgschen Karabinier-Korps erwähnt, ja Archenholz nicht einmal gewußt zu haben scheint, daß ein Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg existirte. — Dieses kleine, in seiner Art einzige Korps, wie nie wieder eins auftreten wird, wurde 1753 errichtet, und bestand ursprünglich nur aus 75 Reitern und 50 Fußjägern. Graf Wilhelm, einer der besten und kühnsten Reiter seiner Zeit, wendete Alles an, um dieses Häuflein zu einem wahren Ideale der Reiterei zu machen, was ihm auch gelungen ist. Auserlesene Mannschaft an Offizieren und Leuten bildeten den Stamm und den spätern Ersatz; das ganze Korps war anfänglich mit spanischen schwarzen Hengsten beritten, und leistete im Reiten, was irgend noch in den Grenzen der Möglichkeit lag. Den Chef dieses kleinen wunderbaren Reiterkorps hatte der Scharfblick des Grafen Wilhelm in einem Herrn von Monckewitz, einem gebornen Polen, ausgefunden, der früher als Freikorporal im preußischen Dienste stand, indessen dort 1751, um sein Glück weiter zu suchen, den Abschied nahm, nachdem er bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf mitgefochten hatte, und 1755 als Lieutenant in die Dienste des Grafen Wil-

helm trat, der ihn schon 1757 außer der Tour zum Rittmeister beförderte, ein damals unerhörtes Ereigniß. Herr von Monckewitz hat das Vertrauen seines Fürsten gerechtfertigt und mit dem kleinen Korps Thaten ausgeführt, die an das Unglaubliche streifen, und von denen nichts zu bedauern ist, als daß die wenigsten Kavallerien ähnliche aufzuweisen haben *). Das Auffallendste ist aber, daß diese Karabiniers sich leichte Kavallerie nannten, und an Ausrüstung keinem Kürassier des 18ten Jahrhunderts nachstanden, denen des 19ten aber in tüchtigen Reiterstiefeln, statt der modernen Halbstiefelchen, einem Koller von Elendshaut, so wie in tüchtigen Stülphandschuhen voraus waren.

Seidlitz hat um die leichte Kavallerie eben so große Verdienste als um die Kürassiere. Selbst Husaren-Offizier (er wurde erst später zu den Kürassieren versetzt) lehrte er in Person seine Husaren den Säbel führen, über Gräben und Hecken springen, ohne Steigbügel in den Sattel sich schwingen und hundert ähnliche Dinge ausführen, die des Königs Beifall auf seinem Liebling lenkten und nach und nach bei der ganzen Kavallerie allgemein wurden. Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesem großen Mann, dessen bloßer Name jedem Freunde der Kavallerie das Herz höher schlagen macht, er bekenne sich zum einfachen oder zum Doppeladler, zum Löwen oder zu den drei Lilien.

Seidlitz war den 3ten Februar 1722 zu Cleve

*) Vergleiche diese Zeitschrift, Jahrgang 1827 und 1828, so wie: Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps. Berlin bei Mittler.

geboren, und beurkundete schon als Knabe durch manches kecke Wagstück den spätern kühnen und verwegenen Reiter, denn schon in seinem siebenten Jahre ritt er im Galop durch die sausenden Flügel einer Windmühle. Mit dem 16ten Jahre wurde er Soldat, mit dem 23sten war er Major und nahm bei Hohenfriedberg den sächsischen General v. Schlichting gefangen. 1755, also im 33sten Lebensjahre, sah er sich als Oberst an der Spitze eines Kürassier-Regiments und wenige Jahre später als Chef der gesammten preußischen Kavallerie, denn das Glück wollte hinter dem Adlerfluge der Kühnheit nicht zurückbleiben. Sein glänzendster Tag wird der bei Roßbach genannt, doch der aufmerksame Geschichtsforscher, der die Erfolge nach den Schwierigkeiten abmißt, erkennt den von Zorndorf dafür an, der ihm den General-Lieutenants-Titel und den schwarzen Adlerorden brachte und — was ihm mehr als beides galt — die Umarmung seines Königs und Herrn auf dem ritterlich erkämpften Schlachtfelde zu Theil werden ließ. Seine Thaten können nicht der Gegenstand einer flüchtigen Skizze seyn, dazu sind sie zu großartig. Er starb 1773 in einem Alter von 51 Jahren, betrauert von seinem Könige, beweint von der preußischen Kavallerie, die ihn anbetete, bewundert von der Mit- und Nachwelt, unsterblich in den Annalen der Reiterei. Auf Befehl des Königs legten bei Seidlitz Tode die Kavallerie-Offiziere der ganzen preußischen Armee auf 14 Tage den Trauerflor an.

Man will behaupten, die preußische Kavallerie habe noch bis zur Schlacht von Roßbach in drei, und von

da an erst in zwei Gliedern gefochten; alle übrigen Kavallerien — mit Ausnahme der französischen, die 1740 die zweigliedrige Stellung von den Preußen annahm, wie Melfort versichert — fochten noch im siebenjährigen Kriege, und selbst noch eine Zeit lang nachher, in drei Gliedern, oder gebrauchten das dritte Glied zu Flankenmanövern, wie die spanische. Die preußische Kavallerie war die erste gewesen, welche von der halbvollen Stellung der Franzosen (tant plein que vide) abging, und die ganz volle (mit nur kleinen Intervallen) einführte, eine Methode, die zuerst von den Sachsen unter dem thätigen General Bellegarde nachgeahmt ward. Die Franzosen nahmen zwar auch die volle Linie an, ließen aber die Offiziere in das erste Glied rangiren, während die Preußen eine solche Maßregel, als einem preußischen Kavallerieoffizier, der überall der erste beim Einhauen war, unangemessen, verwarfen, oder vielmehr nie annahmen.

In dieser Periode feierte die preußische Manövrirkunst der Kavallerie ihre ersten Triumphe, die später durch einen Kalkreuth, Dolfs, Blücher rc. noch vermehrt wurden. Sie machte das Unglaubliche möglich, verstand in den stärksten Gangarten mehrere tausend Schritte zurückzulegen, ohne Richtung, Intervalle oder — was die Hauptsache ist! — Athem zu verlieren, war im Abbrechen geübt, im Deployiren blitzschnell, in der Attake unwiderstehlich. Seidlitz hatte überall den Impuls gegeben, und Schwierigkeiten im Terrain zu finden, war ein Ausdruck, den man damals im Wörterbuche preußischer Kavallerie-Taktik vergebens gesucht haben würde. Seidlitz verstand die schwere Kunst, große Kavallerie-Massen zeitgerecht zum Angriff zu brin-

gen, und bei mehr als einer Gelegenheit sehen wir den großen König von der üblichen Schlachtordnung, welche die Kavallerie auf die Flügel der Infanterie stellte, abgehen, und größere Reitermassen vereinigen. Nächst der Aufstellung auf den Flügeln, galt als Regel, mit der Kavallerie zwei Treffen zu formiren, auch ward häufig noch ein drittes Treffen hinter die Flanken gestellt. Größere Angriffsfronten, als zu 10 bis 20 Schwadronen, sind jedoch nirgends vorgekommen, selbst da nicht, wo 100 Schwadronen versammelt waren, was in der Brigade- oder Divisions-Eintheilung begründet lag. Das Wort Kavallerie-Korps! findet sich daher im siebenjährigen Kriege zwar nicht vor, wohl aber die Sache! Aber auch wo die Kavallerie Regimenter- oder Brigadeweise zum Angriff kam, geschah es mit einem Ungestüm, der nicht nach der Zahl der Feinde fragte und eben deshalb sie gleichgültig machte. Auf diese Weise focht der wakkere Driesen bei Leuthen, und entschied mit etwa 20 Schwadronen den Sieg. —

Zusammenstellung der Kavallerie in den Schlachten des siebenjährigen Krieges.

1. Im ersten schlesischen Kriege, bei Mollwitz (1741), hatte der König 32 Schwadronen Kavallerie, nämlich 29 schwere und 3 Schwadronen Husaren, in zwei ungleiche Theile auf beide Flügel der Infanterie vertheilt, und durch 4 Grenadier-Bataillone unterstützt. Der linke Flügel war siegreich, der rechte wurde durch die doppelt überlegene östreichische Kavallerie des Generals Römer, deren Kürassiere der König selbst die „Pfeiler des Reichs“ nennt, geworfen. —

2. Bei Czaslau hatte der König 60 Schwadronen. Das erste Treffen des rechten Flügels zählte 15, das zweite 10 Schwadronen Dragoner; 10 Schwadronen Husaren standen hinter den Flanken aufgestellt; das erste Treffen des linken Flügels bestand aus 15 Schwadronen Kürassiere, das zweite aus 10 Schwadronen. Die Kavallerie erbeutete 18 Kanonen, 2 Fahnen, 1200 Gefangene, und hatte 900 Todte, also etwa $\frac{1}{6}$ ihrer Stärke.

3. Im zweiten schlesischen Kriege, bei Hohenfriedberg, stand die preußische Kavallerie ebenfalls auf beiden Flügeln der Infanterie in zwei Treffen. Die Stärke der Kavallerie geht aus keinen Relationen hervor. Man weiß nur, daß im zweiten Treffen des linken Flügels 20 Schwadronen Dragoner standen, und daß sich hinter jedem Kavallerie-Flügel 10 Schwadronen Husaren als drittes Treffen befanden, um Flanken und Rücken zu sichern; außerdem bildeten 30 Schwadronen unter Ziethen eine eigne Kavallerie-Reserve, die hinter der Mitte der Infanterie aufgestellt war. Das einzige Dragoner-Regiment Bayreuth eroberte 66 Fahnen, 5 Kanonen und machte 4000 Gefangene. Die kombinirte östreich-sächsische Kavallerie war 158 Schwadronen stark, von denen aber zwei Korps gar nicht zum Gefecht kamen. —

4. Bei Soor kam die preußische Kavallerie zwar nur Brigadenweise zum Gefecht, weshalb über ihre nähere Aufstellung nichts berichtet werden kann; sie zählte 61 Schwadronen die auf beide Flügel vertheilt waren. —

5. Bei Kesselsdorf trat die preußische Kavallerie nur zur Unterstützung der Infanterie auf, und die

sächs-

sächsische, welche viel hätte thun können, that gar nichts (v. Canitz).

6. Im siebenjährigen Kriege bei Lowositz war die preußische Kavallerie 69 Schwadronen stark. Zu Anfange der Schlacht war sie in drei Treffen hinter der Infanterie aufmarschirt. Sie kam treffenweise zum Angriff, und obgleich das Terrain ihr nicht günstig war, warf sie die östreichische Kavallerie dennoch über den Haufen, allein mit einem Verlust von beinahe 1000 Pferden, also abermals beinahe $\frac{1}{6}$ ihrer Stärke.

7. Bei Prag hatte der König 123, und Keith auf dem linken Moldauufer 38 Schwadronen; die östreichische Kavallerie war wenig schwächer. Dreißig preußische Schwadronen waren dem Fürsten Moritz als ein eigenes Kavallerie-Korps zugetheilt, das — obgleich von Seidlitz in Person angeführt — aus Mangel an Pontons nicht über den Fluß kommen, und seinen Auftrag nicht erfüllen konnte. Für den entscheidenden Punkt der Schlacht waren 85 Schwadronen bestimmt; diese kamen aber nur nach und nach ins Gefecht, doch mit niemals weniger als 20 Schwadronen zugleich; so daß 40 Schwadronen 90 östreichische aus dem Felde schlugen.

8. Bei Collin stand die östreichische Kavallerie (168 Schwadronen) zum ersten Male nicht auf den Flügeln, sondern zum Theil in der Mitte, nämlich 60 Schwadronen in drei Treffen, die übrige Linien-Kavallerie stand größtentheils auf, und 48 Schwadronen Husaren vor dem rechten Flügel. Die preußische Kavallerie (116 Schwadronen) sollte echelonsartig verwendet werden, nämlich zuerst 35 Schwadronen bei der Avantgarde unter Zieten, dann 25 Schwadronen unter Seidlitz, diesem zur Unterstützung 20 Schwadronen

unter Pennavaire, und der Rest von 36 Schwadronen auf dem linken Flügel. Die einzelnen Attaken griffen nicht ein, doch hatten Zieten und Seidlitz die Ehre, mit 65 Schwadronen den Rückzug zu decken, und bis spät Abends auf dem Schlachtfelde zu bleiben. Die östreichische Kavallerie hat hier mit großer, die sächsische mit noch größerer Auszeichnung gefochten.

9. Bei Roßbach hatte der König 43 Schwadronen, von denen aber nur 38 zum Gefecht kamen. Sie waren Treffenweise (zu 15 und 18 Schwadronen) abmarschirt und 5 Schwadronen Husaren deckten als Seitengarden den Marsch. Mit den ersten 15 Schwadronen warf Seidlitz 36 feindliche über den Haufen. Der Feind verlor 63 Geschütze, 22 Fahnen und Standarten und 5000 Gefangene. Die schöne einfache Taktik der preußischen Kavallerie feierte hier einen ihrer glänzendsten Triumphe.

10. Bei Breslau hatte der Herzog von Bevern 110 sehr schwache Schwadronen. Sie waren, mit Ausnahme einer Masse von 50 Schwadronen unter Zieten, auf beide Flügel zu 10 und 10 Schwadronen zwischen die Infanterie vertheilt, und leisteten einzeln viel, im Ganzen nichts. Zieten hielt das ganze Nadastische Korps im Schach, seine Kavallerie erfüllte eine defensive Bestimmung. Die Preußen verloren 6000 Mann und 36 Geschütze in 5 Tagen.

11. Bei Leuthen hatte der König 138 ebenfalls nur schwache Schwadronen, 45 waren bei der Avantgarde, 10 bei der Arriergarde, 33 auf dem rechten, 50 auf dem linken Flügel. Die Kavallerie des rechten Flügels fand ein sehr übles Terrain und kam Regimenterweise zum Gefecht; die des linken Flügels unter Drie-

sen entschied das Schicksal des Tages auf die allerglänzendste Weise. Die Oestreicher hatten 144 Schwadronen, auf beide Flügel, und sogar Schwadronsweise zwischen beide Infanterietreffen vertheilt. Ihre 80,000 Mann starke Armee wurde durch den Tag von Leuthen und seine Folgen auf 17,000 reduzirt. —

12. Bei Jägerndorf hatte F. M. Lehwald 51 Schwadronen bei den Kolonnen der Infanterie vertheilt; sie focht gut, aber ohne Erfolg, und deckte, als die Schlacht verloren war, den Rückzug. —

13. Bei Zorndorf hatte der König 83 Schwadronen. Auf jedem Flügel 25, und 33 unter Seidlitz als abgesondertes Kavallerie-Korps, das den Sieg entschied, oder vielmehr herbei führte. In dieser Schlacht focht die Kavallerie zu 40, 28 und nie in kleinern Abtheilungen als zu 20 Schwadronen. Es wurden 101 Geschütze, 27 Fahnen gewonnen und 2800 Gefangene gemacht.

14. Bei Crefeld hatte der Herzog von Braunschweig 58 Schwadronen, und unter diesen waren nur 15 preußische. Die Franzosen hatten 105 schwache Schwadronen. Die Kavallerie des Herzogs war auf beide Flügel vertheilt, der rechte, wobei sich 26 Schwadronen befanden, entschied die Schlacht.

15. Bei Hochkirch standen 73 Schwadronen im Lager, und bei dem Daunschen Ueberfall befanden sich 98. Die preußische Kavallerie kam in der Verwirrung der Nacht nur Regimenterweise zum Gefecht, focht gut, und deckte, als es Tag geworden war, den Rückzug. Die Preußen verloren 101 Geschütze, 28 Fahnen und 9000 Mann.

16. Bei Kay hatte Wedel 52 Schwadronen,

der Feind mindestens doppelt so viel; die preußischen waren auf beiden Flügeln; nur die des linken Flügels konnten zum Gefecht kommen, aber die Niederlage der Armee nicht abwenden.

17. Die Schlacht von Minden kostete der englischen Kavallerie unter Sackville ihren Ruhm, und die französische (55 Schwadronen) ließ sich auf eine schmähliche Weise von der englisch-hannöverschen Infanterie im Angesicht der ihrigen angreifen und in die Flucht schlagen, wobei sie 1100 Pferde verlor.

18. Bei Kunersdorf hatte der König 98 Schwadronen, zu 25 und 40 auf beiden Flügeln und 33 beim General Fink, die in sich wieder auf beiden Flügeln der Infanterie sich befanden. Während der Schlacht kamen etwa 60 Schwadronen auf dem linken Flügel des Königs zusammen und formirten sich in 2 Treffen unter Seidlitz. Sie hatten die russischen Verschanzungen vor sich, kamen, als die Schlacht schon verloren war, Brigadeweise zum Angriff, stürzten in die Wolfsgruben und 14 östreichische Schwadronen unter Laudon entschieden den Sieg, der den Preußen 172 Geschütze, 28 Fahnen und 18,000 Mann kostete.

19. Bei Liegnitz hatte der König 80 Schwadronen zu 50 und 30 auf beiden Flügeln. Nur die des linken Flügels kamen ins Gefecht, und auch das nur Regimenterweise, woran größtentheils das Terrain schuld war. Der Sieg kostete dem General Laudon 82 Geschütze, 25 Fahnen und 6000 Gefangene.

20. Bei Torgau hatte der König 88 Schwadronen; der Feind 22 Kavallerie-Regime[illegible] [illegible]val-lerie des Königs bildete zum Theil ei[illegible] [illegible]n Theil war sie bei den Kolonnen der

das Zietensche Korps (der rechte Flügel) hatte 38 Schwadronen bei sich, wozu später noch 16 stießen und als drittes Treffen aufgestellt wurden. Die Kavallerie des Königs konnte erst zum Aufmarsch kommen, als die Infanterie bereits geschlagen war; er geschah in zwei Treffen; 30 Schwadronen im ersten, 18 im zweiten. Der erste Angriff geschah mit 10 Kürassier-Schwadronen und gelang; 20 Schwadronen Dragoner hieben in die östreichische Infanterie ein, und vernichteten 7 Bataillone; die Schlacht kam zum Stehen, die Zietensche Kavallerie nicht zum Einhauen.

21. Bei Freiburg (1762) hatte Prinz Heinrich 60, Prinz Stollberg 68 Schwadronen. Die preußische war bei den Kolonnen vertheilt, doch hatte Seidlitz (zum letzten Male in diesem Kriege) 20 Schwadronen unter seinem Befehl, mit denen er die Schlacht entschied und 7 feindliche Infanterie-Regimenter über den Haufen warf. Der Feind verlor 28 Geschütze, 9 Fahnen, 4000 Gefangene.

Was war wohl natürlicher, als daß die übrigen europäischen Kavallerien die preußische als Muster und Vorbild wählten, und welche von ihnen den Geist der preußischen Einrichtungen richtig erfaßte und energisch festhielt, hat niemals es bereut, ja wäre die preußische Kavallerie sich selbst treu geblieben, die Geschichte würde niemals Gelegenheit gefunden haben, auch nur den leisesten Nebelflor über ihren Ruhm zu werfen. Unter Choiseuls und St. Germains Ministerialherrschaft wurde bei den Franzosen Alles auf preußische Art eingerichtet. Eben so war es in Sachsen, später in Rußland.

Noch muß bemerkt werden, daß nach dem siebenjährigen Kriege, und zwar 1777, Friedrich II. das Railliren der Kavallerie um die Standarte, wenn Appell geblasen wurde, einführte.

Die östreichische Armee, und mit ihr also auch die Kavallerie, hatte nach dem Dresdner Frieden eine veränderte Organisation erhalten. — Im Jahre 1760 erhielt ein Theil des ersten Gliedes der Kürassiere sogenannte Crabouen oder Karabiner mit weiter Mündung, welche mit 10 bis 12 Stück kleinen Kugeln geladen wurden, aber den Preußen damit eben keinen Schaden thaten. Im Allgemeinen waren bei der Organisation der Kavallerie zuerst Winkelmann, später Radicati, und endlich nach dem siebenjährigen Kriege der General Ayasas besonders wirksam gewesen; man legte einestheils die preußischen Reglements, anderntheils die Melfortschen Vorschriften zum Grunde, errichtete Uebungsläger, manövrirte in zwei Korps rc., aber Alles nicht mit sonderlichem Glück, vielleicht weil man über dem Detail die Hauptsachen aus dem Auge verlor. — Dadurch blieb die östreichische Kavallerie gegen die preußische noch eine Zeit lang im Rückstande. Von der Idee der Vermischung der Kavallerie mit Infanterie, und umgekehrt, mochte man sich noch nicht losmachen, selbst Friedrich's II. abschreckendes Beispiel bei Mollwitz hatte nichts gefruchtet, denn selbst bei Leuthen sahen wir noch einzelne Schwadronen zwischen die Treffen der östreichischen Infanterie gestellt.

Im siebenjährigen Kriege zählte ein östreichisches Kürassier-Regiment 6 Schwadronen zu 151 Pferden,

ein französisches 576 Pferde in 4 Schwadronen, jede zu 4 schwachen Kompagnien, ein sächsisches 600 Pferde in 8 Kompagnien; die Engländer hatten statt der Kürassiere 3 Regimenter Leibgarde, die Baiern hatten 1789 zwei Kürassier-Regimenter zu 516 Pferde in 4 Schwadronen. Alle Kürassiere ohne Ausnahme führten einen Karabiner. Die Oestreicher gaben 1760 den ihrigen sogenannte Crabouen (vulg. Muskedonner), von denen so eben gesprochen wurde, ein Beweis, wie fest man noch damals an dem Irrwahne hing, als sey noch etwas Anderes als der Degen oder die Lanze beim Kürassier die Hauptsache. Anders dachten die Preußen. Sie führten bei ihren Kürassieren gerade Pallasche mit einem Muschelgefäß von Messing ein, die ohne Scheide $2\frac{3}{4}$ Pfund wogen und eine $38\frac{1}{4}$ Zoll lange, zweischneidige sogenannte Wolfsklinge hatten, die übrigens nicht zu loben war, und erst viel später den sogenannten Rückenklingen wich.

Die Kürassiere wurden in den schlesischen Kriegen als die vorzüglichste Reitergattung betrachtet, trotz dem, daß die schwedischen Dragoner unter Karl XII. sich einen glänzenden Ruhm erworben hatten. Der Hubertsburger Friede brachte ihnen einen empfindlichen Stoß dadurch bei, daß man ihnen in ganz Europa — mit Ausnahme von Oestreich — die Kürasse nahm. Von diesem Zeitpunkte an unterschied sich die schwere Reiterei von der leichten nur durch den Schlag der Pferde, und einige nichts entscheidende Uniformstücke.

In Rußland setzte sich der Vermehrung der Kürassiere die Schwierigkeit, hinreichend starke Pferde zu erhalten, entgegen; in der neuern Zeit ist diese Schwierigkeit sehr glücklich beseitigt worden, und die russischen

Kürassiere wetteifern an Schönheit des Materials mit allen übrigen europäischen.

Gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts verlor sich die Einrichtung der Grenadier-Kompagnien bei den Dragonern und mit ihr der eigenthümliche Gebrauch der Dragoner als berittene Infanterie. Im Jahre 1744 wehrten sich 4 Schwadronen kaiserliche Dragoner (der Regimenter Philippi und Waldeck) in dem Dorfe Ochsensohlen in Baiern gegen 1500 Franzosen, meist Infanterie, von Haus zu Haus, bis 2 Schwadronen zum Aufsitzen kamen und den Feind mit dem Degen in der Faust anfielen.

Im siebenjährigen Kriege hatten die preußischen Dragoner-Regimenter theils 5, theils 10 Schwadronen, und waren 900 und 1800 Pferde stark. Sie haben häufig abgesessen, als Infanterie agirt, und selbst noch im Winter 1778 vertheidigte sich das Regiment Thun im Dorfe Möckern mit gutem Erfolg gegen die Kroaten. Bei den Oestreichern hatten die Karabinier-Regimenter 8 Schwadronen oder 4 Divisionen, nämlich 3 wirkliche Karabinier- und 1 Chevauxlegers-Division, jene zu 302, diese zu 360 Pferden. Bei den Franzosen waren die Dragoner-Regimenter 600 Pferde stark, bei den Baiern 616, bei den Russen 414 Pferde. Im Jahre 1785 hatten die Russen 8 Dragoner-Regimenter zu 1872 Mann.

Nach dem siebenjährigen Kriege gingen bei den Franzosen die Dragoner zur schweren Kavallerie über, formirten im Revolutionskriege eigne Divisionen von 4 bis 6 Regimentern (eine Eintheilung, die Napoleon beibehielt), konnten sich aber als Kavalleristen niemals zu der Höhe aufschwingen, auf welcher die französischen

Kürassiere standen, wiewohl sie nur als Kavallerie und nur sehr selten (in Spanien mehreremal, doch immer nur in kleinen Abtheilungen) als Infanterie gebraucht wurden. Aber es schien, als ob ihr ehemaliges Verhält- niß wie die Erbsünde an ihnen haftete.

In diese Periode des siebenjährigen Krieges gehört auch noch die Einführung der Reitenden-Artillerie durch Friedrich II. (1759). Der erste Versuch, die neue Waffe in Verbindung mit der Kavallerie auftreten zu lassen (bei Liebau und Pretsch) hätte zu schnellerer Entwickelung der meisterhaft erfaßten Idee berechtigt, allein Hindernisse, die hier nicht her gehören, stellten sich ihr entgegen. Die Oestreicher folgten erst nach dem sie- benjährigen Kriege dem Beispiel der Preußen, und er- richteten (1780) ihre sogenannte Kavallerie-Artillerie. Entscheidendes ist erst viel später mit beiden verbundenen Waffen geleistet worden, doch verdient das Treffen bei Reichenbach (1762) Erwähnung, wo 10 reitende Ge- schütze den Angriff von 20 Schwadronen Dragoner des Bevernschen Korps sehr glücklich vorbereiteten.

II.

Das Blutbad von Jaffa *).

(Aus der Geschichte des französischen Feldzuges nach Syrien im Jahre 1799.)

Zu den schaudererregendsten Begebenheiten in der Kriegsgeschichte gehört unstreitig das Blutbad von Jaffa, wo an 4000 wehrlose Arnauten und Albaneser von dem französischen Schwerte hingewürgt wurden, weil der republikanische Ober-General kein Mittel zu besitzen

---

*) Um das Nachschlagen der im Gefolge dieser Mittheilung vorkommenden Citate zu begünstigen, wird im Voraus bemerkt, daß von Thibaudeau's Werk:

Histoire générale de Napoléon Bonaparte etc. Guerre d'Egypte

die in Paris bei Ponthieu, in Stuttgart bei Cotta 1827 und 1828 in zwei Theilen erschienene Ausgabe zum Grunde gelegt ist, und bei dem Werke:

Mémoires de M. de Bourienne sur Napoléon

die Taschenausgabe, welche sich in der zu Stuttgart bei Hoffmann herauskommenden collection portative d'oeuvres choisies de la litératture française in dem 56sten Bändchen und den folgenden abgedruckt findet.

glaubte, jene unglücklichen Schlachtopfer der Gefangenschaft am Leben zu erhalten.

Kein Dunkel herrscht fortan über diese Greuel-Szene, seit Bourienne mit seinen Memoiren ans Licht getreten ist und darin über jenen Vorfall als Augenzeuge spricht.

Um dieses Bruchstück der Begebenheiten in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen anschaulich zu machen, sind in der Kürze die hierher gehörigen Vorgänge der Geschichte anzudeuten.

Bei Malta, dessen Eroberung in Folge früherer Einverständnisse gleichsam spielend bewirkt worden war *), vereinigten sich am 10ten Juni 1798 die aus Toulon [am 19ten Mai 1798 **)] Genua und Civita Vecchia ausgelaufenen französischen Geschwader unter dem Oberbefehle Bonaparte's. Sie trugen 32,000 Mann Landungstruppen ***), zur Ausführung der romanhaften Idee, das unter türkischer Oberherrschaft stehende, von den mameluckischen Oligarchen Mourad-Bey und Ibrahim-Bey tyrannisirte Aegypten zu erobern und, über Persien weiterschreitend, das meerbeherrschende London in Indien zu demüthigen †).

Ein seltener Glücksstern leuchtete über die Anfänge dieser gigantischen Unternehmung. Das Kabinet von London kannte die Rüstungen der französischen Marine.

---

*) siehe Bourienne Bändchen 59. Seite 4.

**) siehe Thibaudeau, guerre d'Egypte. Tom. I. page 55. Bourienne Bändchen 59. Seite. 3.

***) siehe Thibaudeau, guerre d'Egypte. Tom. I. page 64.

†) siehe Bourienne Bändchen 60. Seite 132.

Eine englische Flotte stand dagegen auf Wache im Atlantischen- und Mittelländischen Meere. Die Hauptstations-Punkte waren vor Brest und Kadix. Horatio Nelson, der Doria seines Jahrhunderts, befand sich mit einem Geschwader in den Gewässern um Sardinien *). Er hatte die Küsten des mittäglichen Frankreichs im Auge; aber sein Blick wurde zweimal getäuscht, erst über das allgemeine, dann über das besondere Ziel der französischen Heerfahrt. Während man wähnte, die Unternehmung Bonaparte's sey auf Befreiung der im Hafen zu Kadix blokirten spanischen Flotte gerichtet, ging der nicht versehene Zug nach Malta. Den 19ten Juni verließ Bonaparte Malta. Nelson erfuhr an diesem Tage zu Messina die Eroberung jener Insel. Er segelte darauf gerades Weges nach Alexandrien, den Ort, welchen er nun für das Ziel der französischen Expedition hielt. Den 28sten Juni traf er vor Alexandrien ein, drei Tage vor der französischen Flotte. Da er hier keine Spur seiner Gegner fand, steuerte er nordöstlich, in der Richtung auf Alexandrette (Scanderne). Bonaparte erreichte am 25sten Juni Kandia, am 30sten die ägyptische Küste. So geschah es, daß in der Nacht vom 1sten zum 2ten Juli, von 1 Uhr Morgens an, die französischen Truppen bei Marabu, 3 Lieues westlich von Alexandrien, wohlbehalten ans Land gesetzt werden konnten. In jugendlichem Anlaufe französischer Lebhaftigkeit war Alexandrien erstürmt (2ten Juli 1798), die Wüste von Damanhur durchschritten (10ten Juli), die siegreiche Schlacht bei den Pyramiden geschlagen (21sten Juli), der pomphafte Einzug in Kairo gehalten (22sten

---

*) siehe Thibaudeau guerre d'Egypte, Tom. I. pag. 58.

Juli), und Aegypten, so weit es unterworfen war, in die Fugen französischer Administration gebracht. Aber der Tag von Abukir erschien (1sten August 1798), der Tag des Untergangs der französischen Flotte. Brueys, der Admiral, war gestorben als Held. Sein Mund schien jetzt verschwiegen genug, um, in den Augen des Direktoriums und der Welt, auf ihn die Anklage der Schuld, wegen des Unglücks dieses Tages, wälzen zu können *).

---

*) Die Anklage, welche Bonaparte in seinem, unterm 20sten August 1798 an das Direktorium gerichteten Schreiben gegen Brueys aufstellt, ist, bis auf Bourienne, in alle, diesen Gegenstand abhandelnden Bücher übergegangen. Bonaparte sagt in jenem Berichte:

„Den 6ten Juli verließ ich Alexandrien; ich befahl dem Admiral, binnen 24 Stunden in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, oder, wenn dies nicht möglich sey, nach Ausschiffung der Artillerie und aller der Landarmee zugehörigen Gegenstände, mit der Flotte nach Korfu zu segeln. Ich reis'te also von Alexandrien ab, in der festen Ueberzeugung, die Flotte sey in Sicherheit gebracht, entweder zu Alexandrien oder zu Korfu. Vom 6ten bis 24sten Juli hatte ich weder von Alexandrien, noch von Rosette, Nachrichten. Die Kommunikation war durch feindliche Streifpartheien unterbrochen. Den 27sten Juli stand der Weg wieder offen. Ich empfing mehrere Briefe vom Admiral, woraus ich mit Erstaunen vernahm, daß er sich noch bei Abukir befände. Ich schrieb ihm sogleich, er habe keine Stunde Zeit zu verlieren; er solle sich sofort entweder in den Hafen von Alexandrien, oder nach Korfu begeben. Der Admiral benachrichtigte mich unterm 20sten Juli, daß mehrere englische Schiffe ihn rekognoszirt hätten, daß er sich in Verfassung setze, den Feind zu empfangen. Dieser seltsame Entschluß erfüllte mich mit der lebhaftesten Unruhe; aber schon war es zu spät. Der Brief, den der

reits verloren gingen. Selim III. erließ den merkwürdigen Ferman der Kriegserklärung gegen die französische Republik *). Der Pascha von Akre, Achmet, genannt Dgezar (der Schlächter), wurde zum Pascha von Damask und Aegypten ernannt. Er empfing den in die Flucht geschlagenen Ibrahim-Bey mit offenen Armen, ließ alle Franken in Akre in Ketten werfen, wies Friedens- und Freundschafts-Anträge Bonaparte's stolz und grausam ab, betrieb eifrig die Kriegsrüstung und schickte seine Vortruppen aus, zur Besetzung von Gaza und El-Arisch. Bonaparte beschloß ihm entgegen zu gehn. Nachdem Aegypten genügend sicher gestellt schien, begab sich der republikanische Ober-General am 11ten Februar 1799 mit nahe an 13,000 Mann **) auf den Weg nach Syrien. Das Fort El-Arisch kapitulirte am 20sten Februar. Die türkische Besatzung, 1600 Mann stark, aus Mameluken, Arnauten und Maugrabinen bestehend, erhielt freien Abzug nach Bagdad, mit Waffen und

---

*) Dieser Ferman, der mit den Worten anhebt:

„das Volk der Franzosen (Gott wolle ihr Land, von Grund aus, zerstören und ihre Fahnen mit Schmach bedecken) ist eine Nation, die aus lauter verstockten Ungläubigen und zahllosen Bösewichtern besteht,"

findet sich französisch in dem bekannten Werke:

Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français. Tome IX. pag. 236 sqq.

und deutsch in:

Münch's Heereszüge des christlichen Europas wider die Osmanen. 3ter Theil. Seite 26 und folgende.

**) Thibaudeau (guerre d'Egypte. Tom. II. pag. 139) zählt 12,895 Mann auf; Bourienne (Bändchen 60. Seite 153) giebt 12,000 Mann an.

und Gepäck. Die Befehlshaber mußten bei Moses, Abraham und Mahomet schwören, nicht wider die Franzosen zu dienen. Drei bis vier Hundert Maugrabinen nahmen Dienste im französischen Heere *). Gaza und Ramleh (Arimathia) wurden ohne Widerstand genommen. In den ersten Tagen des März langte man vor Jaffa an, nach dessen Erstürmung die blutige Belagerung von Akre folgte, die bekanntlich für die Franzosen unglücklich ablief und den nothgedrungenen Rückzug nach Aegypten (im Mai 1799) zur Folge hatte.

Jaffa, ehemals Joppe, der Ort der Kreuzzüge, wo Schiller den liebestreuen Ritter Toggenburg zum Ziele seiner Sehnsucht sich einschiffen läßt, am Meere der syrischen Küste erbaut, nach Thibaudeau (guerre d'Égypte Tom. II. pag. 164) damals von 8000 Einwohnern bevölkert, nach Bourienne (Bändchen 60. Seite 166) ein kleiner, schlecht befestigter Ort (une bicoque), liegt 16 Lieues nordwärts von Gaza, beinah noch ein Mal so weit südlich von Akre.

Nach Ankunft der französischen Armee vor Jaffa, woselbst eine nicht unbedeutende Besatzung unter dem türkischen Befehlshaber Abu Saab stand, wurde die Kavallerie (800 Pferde) und die Division Kleber (2349 Mann) zwei Lieues vorwärts des Orts, auf der Straße nach Akre, am Lahoya-Bach aufgestellt. Die Divisionen Bon (2449 Mann) und Lannes (2924 Mann) erhielten Befehl, Jaffa einzuschließen. Den 4ten März

---

*) siehe Thibaudeau, guerre d'Égypte, Tom. II. pag. 156, 157.

(14 ventôse) *) rekognoszirte Bonaparte die Stadt. Sie war von starken Mauern, ohne Graben und Kontreskarpe umgeben. Auf den Ecken standen dicke, mit Artillerie besetzte Thürme. Die Geschütze aber waren schlecht aufgestellt. Bonaparte entschied sich für den Angriff gegen die Südseite, die höchste und stärkste Front. Das Terrain gestattete dort eine verdeckte Annäherung auf halbe Pistolenschußweite **). Auf Kanonenschußweite von den Mauern lag eine kleine Anhöhe, welche Stadt und Umgegend beherrschte. Hier wurde die Kontravallations-Linie bestimmt und das Heer, um es dem Wasser näher zu bringen und es der Gluth der Sonnenstrahlen zu entziehen, denen es, wegen der Nacktheit jener Höhe, auf derselben preisgegeben gewesen wäre, weiter rückwärts in einem Orangen-Walde aufgestellt.

In der Nacht vom 4ten zum 5ten März erfolgte die Eröffnung der Transchee. Eine Breschbatterie wurde errichtet und zwei Kontre-Batterien, letztere gegen den höchsten, viereckigen Thurm der Angriffsfront. Eine andere Batterie erhielt ihre Lage etwas weiter gegen Norden. Der Feind ließ sein Geschütz von allen Theilen der Enceinte lebhaft spielen.

Den 5ten und 6ten März verwandte man zur Vollendung der Belagerungs-Arbeiten. Zwei feindliche Ausfälle gegen die Breschbatterie wurden mit Erfolg zurückgeschlagen.

Den 7ten März ließ Bonaparte die Garnison

---

*) siehe concordance des calendriers républicain et grégorien etc. Paris an XIV—1805.

**) siehe Thibaudeau, guerre d'Égypte. Tom. II. pag. 165.

auffordern. Der türkische Kommandant antwortete grausam. Er ließ dem Ueberbringer der Botschaft das Haupt abschlagen, es auf einen Pfahl stecken und von den Wällen herab den Belagerern zur Schau ausstellen.

Bonaparte befahl die Erneuerung des Feuers aus allen Batterien. Nach sechsstündiger Dauer öffnete sich eine Bresche. Die Division Lannes erhielt Befehl zum Sturm. Im Begriff, in die Enceinte zu dringen, stellten sich den französischen Truppen hier zwei feindliche Batterien und zahlreiche Tirailleur-Massen in der Front entgegen. Es entstand auf den verschütteten Wällen ein mörderischer, zweifelhafter Kampf.

Indeß war von der Division Bon, an einer andern Stelle der Stadtmauer, nahe am Meere, eine gangbare, von Truppen entblößte Bresche entdeckt und zum Eindringen in den Ort benutzt worden. Dies entschied die Niederlage der Garnison, die sich in den Straßen und Häusern der Stadt, mit der Wuth der Verzweiflung, noch lange zur Wehr setzte. Um 5 Uhr Abends waren die Franzosen Meister der Stadt, die auf 24 Stunden der Plünderung Preis gegeben wurde.

Dies ist der Gang einer Kriegsbegebenheit *), gegen die sich, bis dahin, nichts Wesentliches einwenden läßt. Das Preisgeben zur Plünderung läßt sich nicht wohl verhüten, wenn ein Ort mit Sturm genommen, die Vertheidigung von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, mit Hartnäckigkeit fortgesetzt wird. In solchem Kampfe lös't sich die Ordnung von selbst auf, die Wuth des Soldaten wird gesteigert und er kann nicht von

*) siehe Thibaudeau, guerre d'Égypte, Tom II. pag. 165 seqq.

einzelnen Greuel-Szenen abgehalten werden, wenn gleich freilich der menschliche Sieger bemüht seyn wird, die Stunden abzukürzen, in denen der zügellose Soldat, blind, wie das sturmbewegte Meer, über die Felsenufer der Disziplin emporschlägt, und in seiner Ungebundenheit — ein Bild des gereizten Löwen, der nicht ruht, bis er den Gegenstand seines Zornes zerrissen hat — gern bis zum Aeußersten forttobt. Bourienne erzählt nun aber ferner (Bändchen 60. Seite 166 und folgende):

„Als der Unfug des Mordes und der Plünderung in der Stadt wogte, schickte Bonaparte zwei seiner Adjutanten hinein, Beauharnais und Croisier *) mit dem Auftrage, die Ordnung herzustellen, dem Blutbade ein Ziel zu setzen und Bericht über die Vorgänge abzustatten. An Ort und Stelle angelangt, erfuhren diese Offiziere, daß ein bedeutender Theil der feindlichen Garnison sich in die großen Räume zurückgezogen habe, welche, zur Aufnahme von Karavanen bestimmt, einen weiten, mit Gebäuden umgebenen Hof bildeten. Die Adjutanten begaben sich dahin, mit ihren Zeichen als solche — einer Binde um den Arm — versehen. Die Arnauten und Albaneser, aus denen fast die ganze Masse dieser Menschen bestand, riefen den Offizieren aus den Fenstern entgegen, daß sie geneigt seyen, sich zu ergeben, wenn man ihr Leben schonen und sie dem über die Stadt verhängten Blutbade entziehen wolle, daß sie aber, wenn man ihnen dies nicht verspreche, Feuer geben und

---

*) Letzterer ist derselbe, welcher sich früher, in einem Scharmützel bei Damanhur, den lebhaften Unwillen Bonaparte's zuzog und später, bei Akre verwundet, auf dem Rückzuge nach Aegypten starb.

sich bis auf den letzten Mann vertheidigen würden. Die Adjutanten hielten sich bevollmächtigt und verpflichtet, hier Frieden zu stiften. Die ganze Masse wurde unter den angetragenen Bedingungen zu Gefangenen gemacht, in zwei Kolonnen getheilt, davon eine sich etwa auf 2500, die andere auf 1500 Menschen belief, und in das französische Lager abgeführt."

Bourienne ging gerade mit Bonaparte vor dessen Zelte auf und nieder, als Letzterer die Ankunft jener Menschen erblickte und sogleich sein lebhaftes Mißvergnügen über das Eintreffen so unwillkommner Gäste äußerte. Als Beauharnais und Croisier Bericht erstattet hatten, empfingen sie die stärksten Verweise über ihr Betragen in dieser Angelegenheit. Der Erwiederung jener Offiziere, daß sie allein gewesen seyen in der Mitte so zahlreicher Feinde, daß sie den Auftrag gehabt hätten, dem Blutbade in der Stadt Einhalt zu thun, folgte die Zurechtweisung, daß ihre Vollmacht sich nur erstreckt habe auf Schonung von Weibern, Kindern und Greisen, überhaupt auf Schonung der friedlichen Einwohner, aber nicht der wehrhaften Soldaten, daß es besser gewesen sey, zu sterben, als jene Unglücklichen hierher zu führen.

Indeß ließ man die Gefangenen vor den Zelten sich lagern. Die Hände wurden ihnen auf den Rücken gebunden. Man verabreichte ihnen einige Nahrungsmittel.

Mit Tagesanbruch wurde Rath gehalten über das Schicksal der Gefangenen. Man vereinigte dazu alle Divisions-Generale.

Die Gefangenen nach Aegypten zurückzuschicken, schien nicht rathsam. Man wollte die Armee nicht um

die nöthige Eskorte schwächen; auch hielt man die Verpflegung schwierig, auf einer Straße, die man bereits erschöpft zu haben glaubte und, für den Fall des Rückzuges, mit der Armee wieder betreten mußte.

Die Gefangenen einzuschiffen, war unmöglich, denn es fehlte an Fahrzeugen.

Die Gefangenen in Freiheit zu setzen, hielt man zu gefährlich. Sie könnten, meinte man, zum Pascha nach Akre übergehen, sich östlich ins Gebirge von Naplusa (auch Nablus, sonst Sichem genannt) werfen, in das Land der Drusen, und im Vereine mit diesen, Flanke und Rücken der Armee bedrohen *).

Aber wie? wenn man die Gefangenen der Armee einverleibte? Diese Ansicht wurde verworfen, aus Besorgniß vor Mangel an Lebensmitteln, aus Besorgniß vor den Gefahren, welche aus der Unsicherheit der Gesinnung dieser Fremdlinge entspringen konnten.

Der dritte Tag verging, ehe man zum Beschluß kam. Man glaubte deutlich Spuren von Mißvergnügen in der Armee zu bemerken, Mißvergnügen darüber, daß man diesen Fremdlingen, auf Kosten der eigenen Truppen, das Leben fristete, da solches doch, durch das über Jaffa ausgesprochene Todesurtheil, dem Schwerte verfallen sey.

Unter diesen Umständen gab Bonaparte den Be-

---

*) Die Drusen, ein kriegerisches, freiheitliebendes Volk, von eigenthümlicher Religion, bewohnen die Gegenden des Libanon und Antilibanon, nach Bourienne den Theil von Syrien, der zwischen dem Flusse Rab und dem Thale von Beyac bis Sour gelegen ist. (s. Bourienne Bändchen 60. Seite 191.)

fehl zum Erschießen der Gefangenen. Der 10te März des Jahres 1799 sah den Vollzug dieses Urtheils und mit ihm die Wiederholung eines Bildes aus der pariser Bluthochzeit. Die Schlachtopfer wurden an den Strand des Meeres geführt und erlagen dort der Sichel des Todes. Auch die Wenigen, welche sich aus dem Bereiche des Kugelgebiets durch Schwimmen auf die nächsten Klippen des Meeres geflüchtet hatten, entgingen dem allgemeinen Schicksale nicht. Die Söhne der Revolution gaben ihnen Zeichen des Friedens, wie letztere in Aegypten gebräuchlich sind, worauf jene Treuherzigen von ihren Zufluchtsstätten der See an das Land zurück kamen; ehe sie letzteres aber erreichten, hatten sie schon ihren Glauben mit dem Tode gebüßt, der ihnen aus den falschen Geschossen der Republikaner entgegen eilte. Darauf wurden, nach Walter Scotts Angabe *), die getödteten Körper zu einer Pyramide zusammen geschichtet, die jetzt noch zu sehen ist und die, wie sie früher aus blutigen Leichnamen gethürmt war, jetzt aus menschlichen Gebeinen besteht. Bourienne malt diese Scene der Schrecknisse nicht weiter aus; aber er wünscht, wie die Seelen Virgils, aus dem Lethe-Flusse getrunken zu haben, um nicht das grause Gespenst der Erinnerung daran wieder erblicken zu dürfen, und setzt hinzu, daß die Vorstellungen der lebhaftesten Phantasie von den Greueln dieses Bluttages immer tief unter der Wahrheit zurückbleiben würden **).

---

*) siehe Walter Scotts Leben von Napoleon, 10ter Theil. Seite 137. Stuttgarter Taschen-Ausgabe.

**) Wenn Walter Scott als Strafe des Himmels für das Blutbad von Jaffa das Hervortreten der Pest in der

Seht man, mit Außerachtlassung aller Details, welche im Gefolge der Maßregel zur Beseitigung jener Gefangenen erscheinen, auf die Maßregel selbst zurück, so kann hier nicht die Rede seyn, einem unzeitigen Gefühle des Mitleids das Wort zu leihen. Der Vernunft und ihrer Einsicht muß sich, unter allen Verhältnissen, das zärtlichere Gemüth mit seinem Widerstreben gegen heilsame Maßregeln der Strenge gefangen geben. Man opfert ja gern ein Glied, um den übrigen Körper zu erhalten. Bonaparte war verantwortlich für das Wohl seines Heeres; er hatte mithin die Verpflichtung, Alles aus dem Wege zu räumen, was die wesentlichen Interessen desselben gefährden konnte. Wer möchte es ihm verargen, wenn er das Leben seiner Soldaten höher stellte, als das jener Fremdlinge? wer sich nicht, wenn die Alternative stand, Eins oder das Andere zu opfern, unbedenklich für das Preisgeben der Gefangenen erklären? Es handelt sich nur um die Frage, ob die Verhältnisse von solcher Natur waren? ob wirklich die gebieterische Nothwendigkeit vorlag, zu der ergriffenen Maßregel zu schreiten? ob die Welt nicht groß genug

---

französischen Armee angiebt, und Bourienne ganz unbefangen dagegen einwendet, daß es ja viel einfacher gewesen wäre, wenn der Himmel jenes Blutbad verhindert hätte: so beweis't letzterer Schriftsteller durch diese Aeußerung, wie wenig er im richtigen Begriff ist von der freien Stellung, welche der Himmel, nach der Ausstattung des Menschen mit der Vernunft, dem letzteren in der Wahl seiner Handlungen gelassen hat. Man wird unwillkürlich dabei erinnert an die tiefe Weisheit im Munde der Mackbethschen Hexe:

„Wir streuen in die Brust die böse Saat;
„Aber dem Menschen gehört die That."

war für beide Theile? Unbekümmert um den Erfolg, mag die Analyse der Verhältnisse die Antwort geben.

Unter den Gründen, welche gegen die Erhaltung der Gefangenen bei dem Heere, oder gegen ihre Zurücksendung nach Aegypten aufgezählt werden, sind die vornehmsten:

1) Mangel an Lebensmitteln;
2) Mangel an zureichender Truppenzahl, um das Kommando der Begleitung nach Aegypten zu bilden.

Was nun das erste Argument betrifft, so möchte man die Zureichendheit desselben in Zweifel ziehen. Bourienne *) berichtet von den grünenden und fruchtbaren Gefilden Syriens, welche man, nach Zurücklegung der Wüste, welche Asien von Afrika trennt, bereits bei El-Arisch angetroffen habe. Thibaudeau **) sagt dasselbe von der Umgegend von Jaffa; das Land dort sey reich und wohl angebaut. Anderweitige geographische Mittheilungen bestätigrn dies. Man fand bei dem Vorrükken nach Jaffa in El-Arisch eine für die Armee auf 15 Tage zureichende Mundprovision ***); in Gaza 100,000 Portionen Zwieback, Reis und Gerste im Ueberfluß †); in Ramleh (ehemals Arimathia) eben so viel Portionen Zwieback und eine große Menge Gerste ††); in Jaffa 400,000 Portionen Zwieback und 2000 Centner Reis †††). Ueberdieß hatte Bonaparte, nach seiner

*) s. Bourienne Bändchen 60. Seite 161.
**) s. guerre d'Égypte, Tom. II. page 165.
***) siehe Thibaudeau, guerre d'Égypte. Tom. II. pag. 157.
†) ebendaselbst page 161.
††) ebendaselbst page 163.
†††) ebendaselbst page 168.



gewohnten Umsicht und Thätigkeit, beim Beginn des Feldzuges nach Syrien, Anordnungen getroffen zur Errichtung von Magazinen in Qatieh und El-Arisch. Gaza ist von Jaffa 16 Lieues, Gaza von El-Arisch eben so weit, und El-Arisch von Qatieh 20 Lieues entfernt (siehe Bourienne Bändchen 60. Seite 231. unter den notes sur l'Égypte, eigenhändig von Bonaparte verfaßt). Ramleh liegt nur einige Lieues von Jaffa. Darf nun eine Armee von 12,000 Mann, in einem Lande von fruchtbarer Natur, in einem Lande, wo an den bezeichneten Punkten sich Lebensmittel aufgehäuft befanden, deren summarische Masse sich, schlecht gerechnet, auf 780,000 Portionen belief, befürchten, Hungers zu sterben, wenn sie aus jenen Vorräthen den in Rede stehenden Gefangenen die nothdürftigsten Bissen zum Lebensunterhalte spendete? Die Dringlichkeit des ersten Arguments scheint also ganz zu verschwinden und damit das Hauptfundament des ganzen Gebäudes der Rechtfertigung der blutigen That.

In Betreff des zweiten Punktes möchte man nicht abgeneigt seyn, mit den Ansichten des Kriegsraths sich einverstanden zu erklären. Man detaschirt nie gern, am wenigsten von einer Armee, die, nach Ueberwindung von Akre, — die Bestimmung hatte, zur Insurgirung von Syrien, den Kern abzugeben zur Bildung einer Armee von 300,000 Mann, deren Bewaffnung aus dem gewonnenen Akre geschöpft werden sollte, — ja die Bestimmung hatte zur Eroberung von Damaskus und Aleppo, zur Einnahme von Konstantinopel, zum Umsturz des türkischen Reichs und zur Rückkehr über Adrianopel und Wien nach Paris, während unterwegs das kleine Werk der Vernichtung des Hauses Oestreich ausgeführt war —

Alles Plane, die damals schon in dem Kopfe Bonaparte's ihren Irrlichter-Tanz aufführten *).

Aber was stand der gänzlichen Freilassung der Gefangenen im Wege? die Besorgniß, sie möchten Mißbrauch machen von ihrer Freiheit, sich nach Akre werfen, oder mit den Gebirgsbewohnern Palästina's gemeinschaftliche Sache gegen die Franzosen machen. Aber der gerade Weg nach Akre war bereits, wie wir oben gesehen haben, von den Republikanern durch ihre Kavallerie und die Division Lannes besetzt. Nach Akre konnten die Gefangenen also schwer, nur auf Umwegen, gelangen. Waren denn die Gefangenen überhaupt von verdächtigerer Gesinnung, von feindseligerer Stimmung gegen die Franzosen, als die Garnison von El-Arisch, der man die Erlaubniß ertheilte, mit Waffen und Gepäck frei nach Bagdad abzuziehen? Diese letztere bestand ebenfalls aus Arnauten und Maugrabinen, deren 3—400 sogar in der französischen Armee Dienste verlangten und erhielten, ein Beweis, wie wenig man Ursach hatte, in diese Menschen Mißtrauen zu setzen. Bonaparte hat sich zwar später zu rechtfertigen gesucht durch die Angabe, es seyen mehrere Soldaten der Garnison von El-Arisch gegen ihr Wort, nicht ferner wider die Franzosen zu dienen, dennoch mit den Waffen in der Hand von neuem in Jaffa ergriffen worden; daher habe man den Arnauten nicht trauen können und sie vertilgen müssen. Wäre es nun wirklich der Fall gewesen, daß einige jener Gefangenen ihr Wort gebrochen und sich wieder, ihrem Schwur entgegen, in den feindlichen Reihen hätten finden lassen, so konnte, wie schon Walter Scott sehr richtig bemerkt,

---

*) siehe Bourienne Bändchen 60. Seite 189.

die Vertilgung derselben in Masse, ohne alle vorläufige Untersuchung, ob dieselben auch in gleichem Maße schuldig waren, selbst durch die strengste Auslegung der Kriegsgesetze nicht gerechtfertigt werden. Bourienne (Bändchen 60. Seite 161) widerspricht aber jenem von Bonaparte angeführten Faktum gänzlich und hebt ausdrücklich heraus, daß unter den in Jaffa gefangenen Soldaten kein Mann aus der früheren Garnison von El-Arisch befindlich war.

Als Ergebniß dieser Entwickelung stellt sich die Ueberzeugung dar, daß die Erhaltung der Gefangenen möglich gewesen wäre, ohne die wesentlichen Interessen der Armee zu verletzen, daß es einen andern Ausweg gegeben hätte, ohne zu der Vertilgung der Unglücklichen gezwungen zu seyn, daß nicht die gebieterische Nothwendigkeit der Verhältnisse den blutigen Befehl forderte, sondern daß er die Frucht eines leichtsinnig mit Menschenleben spielenden Willens war.

Fragt man nun aber weiter nach dem Rechte, nach welchem es überhaupt zulässig war, das Leben der Gefangenen in Frage zu stellen, so findet sich, bei der schärfsten Untersuchung, dafür kein anderer Titel, als der, unter welchen überhaupt die ganze Unternehmung der Franzosen nach Aegypten gebracht werden muß, nämlich den der Willkür, das Recht nach der Gewalt zu modeln. Bonaparte hatte für die Grausamkeit des türkischen Befehlshabers in Jaffa, mit der dieser dem französischen Parlementair das Haupt abschlagen ließ, Rache genug genommen durch die Erstürmung und Plünderung der Stadt. Dies fühlte Bonaparte auch selbst, indem er die Adjutanten mit dem Auftrage entsendete, dem Gemetzel in der Stadt ein Ende zu machen. Wie konnte

dies nun anders geschehen, wenn diese nicht als die falschen Propheten, als die Wölfe in Schafskleidern erscheinen wollten, als daß sie die Sieger vom ferneren Morden abhielten, die Einsassen des Orts von den feindlichen Soldaten schieden und diese letzteren, nach Kriegsgebrauch, als Gefangene behandelten? Die Adjutanten hatten also ganz im Geiste ihrer Instruktion gehandelt, wenn sie die vorgefundenen Arnauten und Albaner in das Lager zu Bonaparte führten, selbst wenn diese wehrlos in der Stadt wären angetroffen worden. Bonaparte widersprach sich selbst, wenn er seinen Bevollmächtigten über ihr in diesem Falle beobachtetes Verfahren Vorwürfe machte, und glich darin den Charakterlosen, welche in einer Viertelstunde gut heißen, was sie in der andern verdammen, den Kurzsichtigen, welche nicht die Folgen ihrer Handlung zu berechnen vermögen. Die Ausflucht, daß die Schonung nur auf Greise, Weiber, Kinder, überhaupt nur auf wehrlose Einwohner habe ausgedehnt werden sollen, war ein nachträgliches Gesetz, dessen Inhalt, ohne Tyrannen-Schwäche zu verrathen, nicht rückwirkend gemacht werden konnte. Die Gefangenen hätten also schon begründeten Anspruch auf Behandlung nach Kriegsgebrauch gehabt, selbst wenn sie wehr- und waffenlos in der Stadt wären zusammengetrieben worden, um wie viel mehr nicht im vorliegenden Falle, da sie noch mit den Waffen in der Hand angetroffen wurden, ausgerüstet mit den Mitteln und dem Entschlusse, ihr Leben theuer zu verkaufen, in einer Verfassung, welche es ihnen möglich machte, bis zu ihrer gänzlichen Besiegung den Gegnern noch manches Opfer zu entreißen. Sie hatten sich freiwillig erboten, allen diesen Vortheilen zu entsagen gegen Eintauschung der

Sicherheit ihres Lebens. Man hatte ihnen dieses gewährt. Es war also ein vollständiger Akt einer Kapitulation vollzogen worden, ein Akt einer gegenseitigen Bindung und Verpflichtung. Sie hatten Alles gethan, was ihrerseits zur Erfüllung der Kapitulation nöthig war. Sie hatten die Waffen ausgeliefert, nach den Vorschriften ihrer neuen Schutzherren den Ort ihrer einstweiligen Sicherheit verlassen, allen weiteren über sie ergangenen Befehlen sich willig unterworfen, also durchaus keinen Grund gegeben, der andererseits die Verletzung der Kapitulation hätte rechtfertigen können. Wollte Bonaparte die Kapitulation nicht anerkennen — ein Recht, welches ihm zugestanden werden mag — so hätte die Szene wieder in den Zustand vor Abschluß der Kapitulation zurückverlegt, die Masse der Gefangenen, wieder mit ihren Waffen versehen, in den Karavanen-Hof zurückgeführt werden müssen. Dann hätte man das weiter für gut Befundene verfügen können. Bonaparte aber beeilt sich, das Vortheilhafte der Kapitulation für sich in Empfang zu nehmen. Er läßt den Gefangenen die Hände binden und sie unter den Augen seines Heeres lagern. Er hatte nunmehr also durch die That in die Kapitulation gewilligt und war fortan vor Gott und Menschen verpflichtet, dieselbe heilig zu halten und, nach Genuß der Vortheile davon, auch die Unbequemlichkeiten zu tragen, wohin immerhin gerechnet werden mag, eine Masse von Menschen auf dem Halse zu haben, mit denen man nicht recht weiß, wohin? die man verpflegen, bewachen oder mit mißtrauischen Gesinnungen frei lassen soll.

Nach dieser einfachen, der Natur der Verhältnisse folgenden, mit authentischen Thatsachen belegten Erörte-

rung, stellt sich also unbezweifelt heraus, daß Bonaparte gar kein Recht besaß, das Leben der Gefangenen in Frage zu stellen, daß ihm vielmehr die Verpflichtung oblag, so lange sich die Gefangenen als solche unter seiner Obhut befanden, ihr Leben gegen Angriffe zu bewachen. Wenn er ihnen dagegen dieses letzte Kleinod ihres Daseyns entreißt, unter Umständen, wo er als Vater es hätte beschützen sollen: so steigt der Unwille über die unedlen Triebfedern eines Verraths, dem jene Unglücklichen als Opfer erlagen, — eines Verraths, wie er, Gott sey dank! beispiellos ist in der Kriegsgeschichte christlicher Heere, und unzertrennlich, wie Asien ist von Afrika, wird die Schmach seyn von dem Namen des Mannes, der sich von den Umständen unter das entwürdigende Joch solcher Handlungsweise konnte demüthigen lassen.

III.

Bemerkungen des Generals Jomini über die Operationslinien, so wie über verschiedene Schriften, welche die im 14ten Kapitel des Traité des grandes opérations militaires entwickelten Grundsätze bestritten haben.

Dieses im Jahre 1804 geschriebene Kapitel fand allgemeinen Beifall, seitdem hat man aber die Vorzüge der inneren Linien bestritten, und dabei auf die Unfälle Napoleons an der Elbe i. J. 1813 Bezug genommen. Die Gegner des Systems haben nicht bemerkt, daß gerade diese Erfahrung für die in meinem Werke ausgesprochenen Grundsätze zeugt, weil ich dem Angriff auf das äußerste Ende einer Linie den Vorzug einräume, wenn zu große Ungleichheit der Streitkräfte stattfindet, und der Feind nirgend eine schwache Seite darbietet, weil er überall eine Ueberlegenheit entgegenstellen kann, welche alle Hoffnung des Erfolges raubt. Wenn übrigens die innere Linie Napoleons zu Dresden, ihm ver-

verderblich ward, so muß man dieß den Unfällen an der Katzbach, bei Kulm und Dennewitz, mit einem Worte, Fehlern der Ausführung beimessen, welche den Grundsätzen des Systems völlig fremd sind.

Mein Vorschlag besteht darin: auf dem wichtigsten Punkte mit dem größten Theile der Streitkräfte angriffsweise zu verfahren, auf den minder bedeutenden Punkten aber in starken Stellungen oder hinter einem Flusse so lange in der Vertheidigung zu bleiben, bis der entscheidende Schlag erfolgt und man im Stande ist, seine Kräfte gegen einen der anderen bedrohten Punkte zu wenden. Wenn man die Nebenkorps, während der Abwesenheit der Hauptmasse, einer entscheidenden Niederlage aussetzt, so ist das System falsch aufgefaßt, und gerade dieses geschah im Jahre 1813. Hätte Napoleon nach dem Siege bei Dresden die Armee der Monarchen nach Böhmen verfolgt, so wäre er, weit entfernt die Niederlage von Kulm zu erleiden, drohend vor Prag erschienen, und hätte vielleicht die Coalition aufgelös't. Er beging den Fehler, ihren Rückzug nicht ernstlich zu beunruhigen, und fügte den nicht minder wichtigen hinzu, entscheidende Schlachten auf Punkten einzuleiten, wo er sich nicht persönlich mit der Hauptmasse seiner Kräfte befand. Es ist wahr, daß man an der Katzbach seine Instruktionen nicht befolgte, denn diese verordneten, Blüchern zu erwarten, und auf ihn zu fallen, wenn er durch gewagte Bewegungen dazu Gelegenheit gebe, während Macdonald den Verbündeten entgegen eilte und mit vereinzelten Abtheilungen Gebirgswässer überschritt, welche der Regen von Stunde zu Stunde mehr anschwellte.

Angenommen, daß Macdonald that, was ihm vorgeschrieben war, und Napoleon seinen Sieg bei Dresden verfolgte, so wird man sich die Ansicht nicht versagen können, daß sein Operationsentwurf, auf innere Linien begründet, durch den glänzendsten Erfolg gekrönt worden wäre. Es genügt, seine Feldzüge von 1796 in Italien und von 1814 in Frankreich zu überblicken, um zu beurtheilen, was er durch die Anwendung dieses Systems zu leisten vermochte.

Um deutlich zu machen, daß eine Beurtheilung der inneren Linien nach dem Erfolge, welche die von Napoleon in Sachsen hatte, ungerecht seyn würde, muß man zu den bisherigen Betrachtungen einen nicht minder wichtigen Umstand hinzufügen: daß nämlich jene Linie in ihrer rechten Flanke umfaßt, und sogar durch die geographische Lage der böhmischen Grenze im Rücken genommen war, ein Fall, welcher höchst selten eintritt. Eine innere Linie aber, welche solche Mängel hat, darf nicht mit einer verglichen werden, welche davon frei ist.

Als Napoleon dieses System in Italien, Polen, Preußen und Frankreich anwendete, war er keineswegs so den Anfällen eines feindlichen Heeres ausgesetzt, welches ihm in Flanke und Rücken stand; im Jahre 1807 konnte ihn Oestreich wohl von weitem bedrohen, allein es war mit ihm in Frieden und entwaffnet.

Bei Beurtheilung eines Operationssystems muß angenommen werden, daß die gegenseitigen Verhältnisse gleich seyen, dies fand aber i. J. 1813 weder in Bezug auf die geographische Lage, noch auf die beiderseitigen Streitkräfte statt. Endlich füge ich eine letzte Bemerkung hinzu: wenn 500,000 Mann gegen 360,000 zwei

äußere Linien bilden, wie die Verbündeten i. J. 1813, so handeln sie genau nach dem Grundsatze, welchen ich im 18ten Kapitel bei Gelegenheit der Schlacht von Hochkirch aufgestellt habe. Nur bei gleichen Kräften im Ganzen würde man ihnen mit Vortheil mehrere innere Linien entgegensetzen können, allein in diesem Falle würde die Schwierigkeit, 400,000 Mann auf so beschränktem Raume zu verpflegen, ein ungemeines Hinderniß seyn, und könnte die Armee zum Rückzuge nöthigen. Ich gebe daher zu, daß das System der inneren Linien mit 100,000 Mann gegen drei Korps von 33,000 vortheilhafter ist, als mit 400,000 Mann gegen drei Armeen von 130,000 Mann; denn es ist höchst schwierig, am Tage der Schlacht mehr Kräfte als jede dieser letzteren zum Gefecht zu bringen, und man kann mit ihnen Alles unternehmen, wenn man die Gewißheit hat, durch zwei gleich starke Massen rasch unterstützt zu werden.

Ungeachtet dieser Bemerkungen bleibe ich doch überzeugt, daß Bonaparte i. J. 1813 gesiegt hätte, wenn er von seinen Unterfeldherren besser unterstützt ward, und stärkere Massen auf die Punkte brachte, wo er sich persönlich befand, was die erste Bedingung bei diesem Systeme ist. Man hat ja gesehen, wie er i. J. 1814 in der Champagne zwischen der Aisne und Seine mit 70,000 Mann gegen 200,000 kämpfte, und, vermöge des Vortheils einer inneren Linie, fast immer siegreich war; hatte er 50,000 Mann mehr, so nöthigte er vielleicht die Verbündeten, Frankreich zu räumen. — Die Operationen von 1813 vermögen die Beispiele nicht zu entkräften, welche der Feldzug von 1796 in Italien, von

1809 bei Regensburg und von 1814 an der Seine und Marne aufstellte.

Weil ich einmal Grundsätze vertheidige, welche unbestreitbar scheinen, will ich die Gelegenheit benutzen, um auf einige noch weniger begründete Einwürfe zu antworten, die von ausgezeichneten, aber oft leidenschaftlichen und ungerechten Schriftstellern gegen das erwähnte Kapitel erhoben worden sind. Die ersten kommen von dem Hauptmann Xylander, welcher, in seinem Lehrbuche der Strategie, die Grundsätze, von denen ich ausging, oft verkannt hat. Ich werde nicht mit ihm darüber streiten, ob Hr. v. Butturlin Recht oder Unrecht hatte, als er meinem Werke einigen Einfluß auf die Ereignisse der letzten Kriege beimaß; indeß weiß ich genau, daß Generale, welche großen Antheil an diesen Ereignissen hatten, anerkannt haben, die von mir entwickelten Grundsätze seyen dem Erfolg nicht fremd geblieben, weil sie von 1809 bis 1815 große Operationen leiteten. Dieß ist für mich nur Sache der mehr oder minder befriedigten Eigenliebe, ernsthafter aber erscheint der auffallende Vorwurf des Hr. v. Xylander, daß ich mit Mühe ein konzentrisches System aufgeführt habe, um sogleich zu einem exzentrischen überzugehen.

Ich behaupte, daß der Vorwurf eines solchen Widerspruchs, welcher wenigstens eine abgeschmackte Inkonsequenz enthalten würde, falsch ist. Ausschießlich hab' ich weder ein konzentrisches noch exzentrisches System aufgestellt, mein ganzes Werk strebt, den ewigen Einfluß der Grundsätze zu zeigen, und zu beweisen, daß Operationen, um geschickt und erfolgreich zu seyn, auf diesen Grundsätzen beruhen müssen. Es können sowohl exzentrische wie konzentrische Operationen sehr gut oder sehr

schlecht seyn, denn Alles hängt von der Lage der gegenseitigen Streitkräfte ab. Die exzentrischen z. B. sind gut, wenn sie bei einer Masse angewendet werden, die, von einem Mittelpunkte ausgehend, nach verschiedenen Richtungen wirken soll, um zwei feindliche Korps, welche sich auf äußeren Linien befinden, zu trennen und einzeln zu vernichten; so war das Manöver Friedrich's II., welches am Schlusse des Feldzuges von 1757 die schönen Schlachten von Roßbach und Leuthen herbeiführte, so waren fast alle Operationen Napoleons, dessen Lieblingsmanöver darin bestand, durch wohlberechnete Märsche überlegene Massen im Mittelpunkte zu vereinigen, um sie exzentrisch zum Verfolgen des Feindes zu theilen, dessen Operationsfront er durchbrochen oder umfaßt hatte. Letzteres Manöver hatte den Zweck, die Besiegten gänzlich zu zerstreuen.

Konzentrische Operationen hinwiederum sind unter zwei Voraussetzungen gut:

1) Wenn sie bezwecken, eine getheilte Armee auf einem Punkte zu vereinigen, welchen sie vor dem Feinde zu erreichen sicher ist;
2) wenn sie bezwecken, zwei Armeen gegen ein gemeinschaftliches Zeil wirken zu lassen, und kein mehr konzentrirter Gegner denselben zuvorkommen und sie einzeln schlagen kann.

Setzt man das umgekehrte Verhältniß voraus, so ergiebt sich auch eine ganz entgegengesetzte Folgerung, und man überzeugt sich, daß die Grundsätze unveränderlich sind, daß sie aber keinenfalls mit Systemen verwechselt werden dürfen.

Wirklich können die konzentrischen Operationen, so vortheilhaft bei der übrigen Voraussetzung, höchst ver-

derblich werden, wenn sie auf ein andres Lagen-Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte angewendet würden. Wenn z. B. zwei Massen von entfernten Punkten konzentrisch gegen einen Feind vorgingen, dessen Truppen auf inneren Linien näher als jene bei einander stehen, so würde dieser Marsch bewirken, daß die feindlichen Streitkräfte sich eher als sie vereinigten, wodurch sie unfehlbar einer Niederlage ausgesetzt wären. Dieß begegnete Moreau und Jourdan, 1796, dem Erzherzoge Carl gegenüber *). Man befindet sich in dieser Gefahr,

---

*) Der Herr Verfasser erlaube uns hier im Interesse der Wissenschaft die Bemerkung, daß bei der Schlacht von Amberg und ihre Folgen das Benehmen Moreau's mehr in Betracht kommen dürfte, als die Theorie der Operationslinien. Ungeachtet aller bis zur Schlacht von Neresheim verlornen Zeit, konnte er nach derselben noch den Feldzug entscheiden. Der Rückzug des Erzherzogs auf das rechte Donauufer konnte füglich nur zwei Zwecke haben: entweder das rechte Ufer dieses Stroms zu vertheidigen, oder ihn weiter unterhalb aufs neue zu überschreiten, um den Grafen Wartensleben zu verstärken; im letztern Falle war es dringend nothwendig, Jourdan zu Hülfe zu eilen, und ein Blick auf die Charte lehrt, daß die Truppen Moreau's früher bei Amberg eintreffen konnten, als die des Erzherzogs. Im ersteren Falle zeigte das Erzwingen des Uebergangs über die Donau so wesentliche Schwierigkeiten, und dagegen ein schneller Marsch eines Theils der Armee gegen Amberg, durch die Vernichtung der Truppen unter Wartensleben, so glänzende Vortheile, daß die Wahl nicht schwer fallen konnte.

Selbst mehrere Tage später wäre die Sache noch wieder herzustellen gewesen, wenn Moreau seine bei Friedberg erfochtene Vortheile mit größerer Energie verfolgt hätte. Schon auf die Meldung von diesem Treffen hatte der Erzherzog den General Nauendorf mit 8 Bataillonen, 22 Eskadrons nach

selbst wenn man von einem einzigen Punkte, oder von mehreren ausgeht, welche weit weniger von einander entfernt sind, als Düsseldorf und Strasburg.

Welches Loos traf die Kolonnen von Wurmser und Quasdanovich, die auf beiden Ufern des Gardasee's konzentrisch gegen den Mincio vorgehen wollten? Hat man die Katastrophe vergessen, welche das Ergebniß der Bewegung von Napoleon und Grouchy gegen Brüssel war? Beide, von Sombref ausgehend, wollten konzentrisch nach dieser Stadt marschiren, der Eine über Quatre-bras, der Andre über Wavre; Blücher und Wellington, im Besitz der inneren Linie, vereinigten sich eher als sie, und der entsetzliche Unfall von Waterloo gab der Welt Zeugniß, daß man die unveränderlichen Grundsätze des Kriegs nicht ungestraft verletzt. Ereignisse dieser Art beweisen besser als alle Erörterungen, daß kein Operationssystem gut ist, wenn es nicht die Anwendung der Grundsätze enthält.

Ich besitze nicht die Anmaßung zu glauben, diese Grundsätze geschaffen zu haben, denn sie bestanden zu allen Zeiten, und Cäsar, Scipio, so wie der Consul Nero *), haben sie eben so gut, um nicht zu sagen bes-

---

der Donau entsendet; die Kunde von einer neuen Niederlage würde ihn wahrscheinlich veranlaßt haben, von Jourdan abzulassen; da nun der von Letzterem bei Amberg erlittene Unfall keineswegs entscheidend war, so hätte die schöne Bewegung des kaiserlichen Feldherrn leicht ohne alle wesentliche Folgen bleiben können. A. d. U.

*) Die schöne strategische Bewegung dieses Consuls, welche der Macht Hannibals in Italien den Todesstoß gab, wird von keiner der schönsten Unternehmungen in neueren Kriegen übertroffen.

ser angewendet, als Marlborough und Eugen. Aber ich glaube, sie mit allen Zufälligkeiten der Anwendung zuerst in einem Werke erörtert zu haben, wo die Lehren aus den Beispielen selbst hervorgehen, so daß jeder militairische Leser die Anwendung leicht zu machen vermag. Die dogmatische Form würde Professoren, wie Hrn. v. Xylander, mehr zugesagt haben, ich gebe es zu, allein ich zweifle sehr, daß sie für Schüler und junge Offiziere so klar und beweisend gewesen wäre, wie die, welche ich angenommen. Ueberdieß ist das Werk des Hrn. v. Xylander nicht das einzige, welches die Undankbarkeit der deutschen Militairs für die Dienste darthut, die ich der Wissenschaft geleistet.

Kaum durfte ich hoffen, bei französischen Schriftstellern mehr Gerechtigkeit zu finden. Ein eigenthümlicher Anfall des Herrn C... N. (Carion Nisas?) nöthigte mich zu einer begründeten Entgegnung, welche hier zu wiederholen unpassend wäre, weil das ganze militairische Europa mir in diesem traurigen Streite Recht gegeben hat, und weil es überdieß dabei nicht der Vertheidigung von Lehrsätzen, als vielmehr der Berichtigung falscher geschichtlicher Citate galt. Anders verhält es sich mit einem Artikel im Journal des sciences militaires des Generals Vaudoncourt, welcher meine Erklärung der Territorial-Operationslinien angreift. Es ist unerfreulich, einen gewandten Schriftsteller zu widerlegen, der, von persönlichen Leidenschaften geleitet, der handgreiflichsten Wahrheit unhaltbare Paradoxen entgegensetzt, bei deren Bekämpfung man entweder seine gute Meinung oder die Richtigkeit seines Urtheils bezweifeln muß. General Vaudoncourt stellt sich verwundert, daß ich einer Gegend den Namen einer Territorial-Opera-

tionslinie beilege, „in Betracht, daß ein Land eine Fläche ist, und keinenfalls eine Fläche eine Linie seyn kann *).“ Der Operations-Linie einer Armee genau die Bedeutung einer geometrischen Linie beilegen, heißt auf befremdende Weise mit Kunstausdrücken spielen. Es ist sehr auffallend, wenn ein so verdienter General das Terrain, welches eine Armee durchzieht, mit einer mathematischen Linie vergleicht. Oft durchläuft eine Armee ein Operationstheater in einer Front von 60 bis 80 Lieues, und man wird nicht läugnen, daß eine solche Front, beispielsweise vom Rhein bis Wien verlängert, eine sehr große Fläche sey; doch kann Niemand in Abrede stellen, daß diese Fläche die Operationslinie einer französischen Armee bilde, welche sich zwischen der Donau und Tyrol bewegt. Wenn Schwaben, Baiern und das Thal der Donau die Operationslinie für eine einzelne Armee bilden, warum sollen Oberitalien und Tyrol nicht die allgemeinen Operationslinien einer Macht genannt werden, welche dort gleichzeitig drei Armeen zu gemeinschaftlichem Zwecke aufstellt, wie dies Ludwig XIV. und der Kurfürst von Baiern i. J. 1703, das Direktorium i. J. 1799 thaten?

Wie unangenehm es mir auch ist, bei so schlecht begründeten Einwürfen zu verweilen, deren Richtigkeit die Leser würdigen werden, so muß ich doch noch ein Wort über einen viel bedeutendern Mißgriff des Gene-

---

*) Hat General Vaudoncourt, bei diesem Zweifel an meinen mathematischen Kenntnissen, wirklich geglaubt, man müsse ein Laplace seyn, um zu wissen, daß eine Fläche und eine Linie zwei verschiedene Dinge seyen, und daß ein Dreieck kein Quadrat ist?

rals Vaudoncourt beifügen. Hingerissen von der Lust, Fehler in der Erklärung zu finden, die ich geben zu müssen glaubte, nicht um eine neue Wissenschaft zu begründen, sondern um sie deutlicher und bestimmter zu machen, behauptet mein Kritiker, die wahren Operationslinien einer Armee seyen die Flüsse oder Straßen. Dießmal möchte man glauben, er wolle scherzen, denn niemals gab es eine sonderbarere Erklärung. Kein Mensch wird sich einreden lassen, die Donau oder der Rhein seyen Operationslinien, auf welchen eine Armee agiren könne; diese Flüsse können höchstens als Verpflegungslinien dienen, die Transporte zu erleichtern, nicht aber um ein Heer manövriren zu lassen, der Feldherr müßte denn, wie Moses, seine Soldaten mitten durch das Wasser führen können. Mein Kritiker wird vielleicht erwiedern, er habe die Thäler und nicht die Flüsse gemeint, wogegen ich ihm bemerklich mache, daß ein Thal und ein Fluß sehr verschiedene Dinge sind, und daß ein Thal ebenfalls eine Fläche aber keine Linie ist.

Die Erklärung ist daher im physischen wie im taktischen Sinne unrichtig, aber selbst vorausgesetzt, sie sey zulässig, so müßte doch jeder Fluß, um als Operationslinie einer Armee zu dienen, in der Richtung fließen, welcher sie folgt; hiervon findet beinah immer das Gegentheil statt. Die meisten Flüsse sind vielmehr defensive Hindernisse oder Operations-Fronten, als Operations-Linien. Der Rhein bildet einen Abschnitt für Frankreich wie für Deutschland, die untere Donau für die Türkei und Rußland, der Ebro für Spanien, die Rhone ist ein Hinderniß für eine Armee, die von Italien aus Frankreich angreift, die Elbe, die Oder, die Weichsel sind es für Armeen, welche von Westen nach

Norden oder umgekehrt marschiren. Unter allen europäischen Strömen könnte daher blos die Donau von Ulm bis Wien als Operationslinie dienen, wenn überhaupt ein Gewässer der Schauplatz von Manövern zu seyn vermöchte.

Auch in Bezug auf die Straßen ist die Angabe nicht richtig, denn man wird nicht behaupten wollen, daß die hundert Wege, welche Schwaben durchschneiden, ebensoviel Operationslinien seyen. Es giebt deren allerdings nicht ohne Wege, aber ein Weg, an sich, ist so wenig wie ein Fluß eine Operationslinie. Die Leser werden mit mir erstaunen, daß General Vaudoncourt solche Dinge drucken lassen konnte; sie werden sich überzeugen, daß meine Erklärung so treffend sey, als sie zu geben möglich war.

„Ich glaube, daß man Operationsfront den Raum nennen muß, welchen eine Armee entweder vertheidigend deckt, oder in Folge angriffsweisen Vorrückens einnimmt. Die Operationsbasis ist derjenige Theil der Grenzen oder des Innern eines Landes, wohin die Armee ihren Rückzug hat, und woher sie Unterhaltungsmittel und Verstärkungen bezieht. Die Operationslinie endlich ist der Raum, welchen die Armee durchläuft, um von ihrer Operationsfront nach der Basis zu gelangen, oder umgekehrt."

Eine französische Armee zum Beispiel überzieht Oberitalien und stellt sich, mit dieser Eroberung zufrieden, an der Etsch auf, so ist diese Vertheidigungslinie ihre erste Operationsfront, das Po-Thal ihre Operationslinie, und die Alpen bilden ihre Basis. Wenn aber zwei oder drei französische Armeen gleichzeitig Italien und Deutschland überziehen, um sich am Inn, an der Salza oder unter

den Mauern von Wien zu vereinigen, so hat die erste die Lombardei, das Venetianische und Kärnthen zur Operationslinie, die zweite operirt durch das obere Schwaben und Tyrol, die dritte durch Baiern und das Donauthal. Die Alpen sind die Basis der ersteren, der Rhein die der beiden andern. Es giebt nichts Einfacheres, Natürlicheres und Wahreres, als diese Erklärung, und wenn ein scharfsinniger Schriftsteller, um Fehler darin zu finden, Paradoxen aufstellt, so ist seine Absicht dabei schwer zu begreifen.

Es ist mir schmerzlich, mit einem General zu streiten, der ein Opfer der großen politischen Konflikte des Jahrhunderts ward, und dessen Talente anerkannt sind; wenn er nur einige Gerechtigkeit und Unbefangenheit besitzt, wird er es sich selbst beimessen, indem er mich durch mehrere wiederholte Anfälle dazu genöthigt hat.

Ich habe mich aus zwei bedeutenden Beweggründen über diese Punkte verbreitet: erstens ist es für die Wissenschaft nöthig, Sophismen nicht zu Ansehen gelangen zu lassen; zweitens hatte eine in Norden erscheinende Zeitschrift die Kritiken des Generals Vaudoncourt aufgenommen, an welche seit vier Jahren Niemand mehr dachte.

Das Publikum, unfehlbarer Richter, insofern es aufgeklärt ist, wird über diese Streitpunkte entscheiden; was mich betrifft, ich hege das Bewußtseyn, alle Kräfte zur Förderung der Wissenschaft aufgeboten zu haben. Keineswegs verkenne ich die Fehler, welche mein Werk, besonders hinsichtlich der Form und des Plans, hat, aber ehe man darüber abspricht, nehme man sich die Mühe, die Umstände, denen es seine Entstehung verdankt, und

den Zweck zu berücksichtigen, wegen welchen es unternommen wurde. Ich zählte 23 Jahre, als ich am Schlusse des Revolutionskrieges (1802) Europa voll von falschen Ideen über die Wissenschaft fand, welche über das Schicksal der Reiche entscheidet; ich hatte das Gefühl von Grundsätzen und mußte Militairs überzeugen, welche die Existenz derselben läugneten, denn Viele glauben gar nicht, daß es Regeln für die Kriegführung gebe, und sind überzeugt, die ganze Kunst bestehe darin, sich auf den Feind zu werfen. Ich hatte wenig Erfahrung als Schriftsteller, aber ich war von meinem Gegenstande durchdrungen, wie Columbus es war, daß die Erde rund sey und daß es eine zweite Hemisphäre gebe. Ich glaubte, die Feder ergreifen zu dürfen, und nach einigen Versuchen, meinem Werke eine didaktische Form zu geben, überzeugte ich mich, daß die historische am wenigsten langweile und am klarsten überzeuge, zumal Leser, welche sich die Mühe nehmen, einen Feldzug auf der Charte zu studiren. Ich konnte meine Grundsätze nicht aus Ereignissen herleiten, deren Ursachen und Ergebnisse man im Allgemeinen ganz falsch beurtheilte; ich suchte sie deshalb in dem an großen Schlachten reichen siebenjährigen Kriege, und beschloß, ihn mit dem Revolutionskriege zu vergleichen, welcher reich an großen strategischen Operationen ist *).

---

*) Der Revolutionskrieg liefert bis zum Jahre 1802, wo ich schrieb, kein Beispiel großer Schlachten auf einem Schlachtfelde, wie der siebenjährige; nur die von Fleurus, Rivoli, Novi und Stockach sind dahin zu rechnen, und alle andre umfaßten strategische Operationen. Die großen Schlachten unsrer Tage beginnen mit dem Jahre 1805.

Bei Beurtheilung des Werks muß man sich daher erinnern, daß es i. J. 1803 geschrieben wurde, zehn Jahr vor dem des Erzherzogs Carl, und siebenzehn Jahre vor dem des Herrn von Xylander. Um das Geschäft der Lehrer zu erleichtern, ist ein Werk in dogmatischer Form, wie die eben genannten, ohne Frage: besser; für Offiziere aber, welche bereits die Schule hin ter sich haben, ist, nach meiner Ueberzeugung, die histori: sche Form die untrüglichste.

IV.

Die Schlacht an der Moskwa.

(Den 7ten September 1812.)

Unter den bis jetzt bekannt gewordenen Relationen über die Schlacht an der Moskwa, „wo der Glanz der goldnen Adler Napoleons erblich und sich die Fäden zu dem Trauerflore schürzten, mit dem er sie bei Fontainebleau umhüllte *)," dürfte vielleicht keine das Interesse des militairischen Publikums so sehr in Anspruch nehmen als die, welche General Pelet im Spectateur militaire (Novemberheft 1829) hat abdrucken lassen. Diese Relation zeichnet sich durch vorurtheilsfreie und wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes, durch viele zum Theil noch unbekannte Details, besonders über Napoleon's Benehmen in der Schlacht, so vortheilhaft aus, daß sie wohl verdient, vom größern Publikum, dem der Spectateur nicht zugänglich seyn möchte, gekannt zu

*) Heinrich v. Brandt, Handbuch der höhern Kriegskunst.

werden. Auch hat General Pelet dieses Bruchstück aus seinen Denkwürdigkeiten über den Feldzug 1812 hauptsächlich in der Absicht mitgetheilt, die Zeitgenossen zu Betrachtungen darüber einzuladen, damit dieser Krieg später desto vollständiger und wahrhafter beschrieben werden könne; „denn die Geschichte unserer Zeit, sagt derselbe an einem andern Orte, besteht aus positiven Thatsachen und Vermuthungen, welche diskutirt werden müssen, um die Wahrheit zu ergründen."

Wir haben deshalb eine deutsche Bearbeitung dieser Relation unternommen, und werden nicht ermangeln, abweichende Angaben und Ansichten anderer glaubwürdiger und sachkundiger Geschichtschreiber, namentlich deutscher, zur Berichtigung des Originals hinzuzufügen. Dagegen erlauben wir uns, allzubekannte Sachen, wenn der Zusammenhang nicht darunter leidet, abzukürzen, so wie wir uns überhaupt mehr an den Sinn als an das Wort halten werden.

Pelet's damaliges Dienstverhältniß giebt seinem Schlachtberichte einen besonderen Grad von Authenticität. Er gehörte zum großen Generalstabe, und war dem Aide major-général der Infanterie, Grafen Lobau, als Colonel-chef d'état-major beigegeben. Am Vorabend der Schlacht war er diesem behülflich, den Truppen des 1sten und 3ten Armeekorps die ihnen in der Angriffsdisposition bestimmten Plätze anzuweisen, und händigte dem Grafen in der Nacht ein, nach dem Gedächtniß entworfenes, Croquis des Schlachtfeldes ein, worauf die Stellung beider Armeen angegeben war. Pelet begleitete Napoleon auf allen Rekognoszirungen, welche den 6ten unternommen wurden, und führte ihn den 7ten früh

2 Uhr

2 Uhr zur Redute bei Schewardino. Gegen 8 Uhr befand sich Pelet am nördlichen Rande des Waldes von Utiza bei der Division Compans, als diese von den russischen Kürassieren angegriffen wurde; und gegen Abend bei dem Angriffe des Generals Friant. Gegen 11 Uhr Vormittags begleitete er den Kaiser an die Ufer der Kalotscha, um die Folgen der Diversion des russischen Generals Ouwarof zu beobachten; später zu den Redans bei dem Dorfe Semenofskoe und zu der bastionirten (die sogenannte große) Redute. — Pelet hat über den ganzen Feldzug ein sehr genaues Tagebuch gehalten, dasselbe zwar bei Krasnoi verloren, Anfangs 1813 aber, bei seiner Ankunft an der Weichsel, die Begebenheiten aufs neue nach dem Gedächtniß aufgezeichnet. Dieses Geständniß dürfte also einige kleine Irrthümer im Voraus entschuldigen, ist aber bei alle dem ein Beweis von vieler Wahrheitsliebe, die wesentlichste Eigenschaft eines Geschichtsschreibers.

Die Militairschriftsteller, sagt Pelet in seiner Einleitung, haben viel gelehrte Abhandlungen über Schlachten geschrieben, und allgemeine Grundsätze aufgestellt, welche auf diese Hauptoperationen mehr oder weniger anwendbar sind. Aber es ist schwer, eine Anleitung zu geben, wie Schlachten vorzubereiten und entscheidend durchzuführen sind. Nur diejenigen, welche zahlreiche Schlachten gewonnen haben, kennen das Geheimniß des Sieges. Man muß große Feldherren auf die Felder der Ehre begleiten, wenn man die Grundsätze ihrer Schule *)

*) Ein sehr ausgezeichneter General hat kürzlich behaup-

und die schwere Kunst der Schlachten begreifen will. Nur wenn man ihre bewährtesten Unternehmungen an Ort und Stelle studirt, darf man hoffen, die Regeln zu entdecken, nach denen sie handelten. Eine genaue Geschichte derselben ist daher die beste Lehre und das beste Musterbild. Und welche Schlacht war jemals unterrichtender als die an der Moskwa? Napoleon, ein Mann, der mehr Schlachten als jeder Andere geliefert und gewonnen, hat immer gesagt, daß diese die schönste und schrecklichste sey; daß die Franzosen sich des Sieges würdig gezeigt, und die Russen verdient hätten unüberwindlich zu seyn. Auf St. Helena sagte er noch: „unter den funfzig Schlachten, welche er geliefert, sey die an der Moskwa diejenige, in welcher man das größte Verdienst entwickelt, und das geringste Re-

---

tet (Spectateur, Tom. 7. pag. 402.): daß Napoleon keine Schule hinterlassen habe. Zur Ehre der französischen Nation, welche Zeuge und Instrument so vieler Siege war, dürfen wir jedoch das Gegentheil annehmen. Aus der Mitte unserer Reihen hat sich diese Schule in allen europäischen Heeren verbreitet. Die fremden Generale haben, mitten in ihren Niederlagen, die Kunst der großen Operationen erlernt. Ihr ganzes Studium bestand darin, die Grundsätze der Napoleonischen-Kriegführung zu erforschen. Die letzteren Feldzüge gegen Frankreich liefern häufige Beweise dafür; und diese Beweise würden sich noch vervielfältigen, wenn ein großer Krieg ausbräche. Bis zu diesem Zeitpunkte wird sich die Theorie lediglich auf die Beispiele und Ueberlieferungen dieser Schule gründen. Anmerk. d. Verf.

Wir werden in Zukunft, wo es nur immer thunlich ist, die Anmerkungen des Generals Pelet in den Text aufnehmen, und durch ein NB. bezeichnen.

Anmerk. des Uebersetzers.

sultat erhalten habe.“ (Mémorial de St. Hélène. Tom. VI. p. 15.)

(General Pelet glaubt, daß die Schlacht an der Moskwa nicht besser gewürdigt werde, als der Feldzug gegen Rußland, dessen merkwürdigste Handlung sie war; weil diejenigen, welche darüber geschrieben, weder hinreichende Nachweisungen hatten, noch vortheilhaft genug gestellt waren. Von seinen Landsleuten nimmt er jedoch die Generale Vaudoncourt und Gourgaud aus, fügt aber hinzu, daß er den Letztern nicht recht verstehe. Der Oberst Buturlin wird beschuldigt, in seiner Geschichte des Feldzugs in Rußland, die wichtigsten Umstände verdreht und zu Gunsten der Russen dargestellt zu haben. Deutsche Schriften hat der Herr General wahrscheinlich nicht gelesen. Nach diesen und einigen andern minder interessanten Bemerkungen geht der Verf. zu den Begebenheiten über, welche unmittelbar vor der Schlacht Statt fanden, und wovon wir das Wichtigste herausheben.)

Napoleon war gleich nach Eröffnung des Feldzugs bemüht gewesen, die russischen Streitkräfte zu theilen und einzeln zu bekämpfen, ohne daß es ihm gelang, den Feind zu einer Hauptschlacht zu nöthigen. Bei Smolensk wurde nichts entschieden. Die eroberten Provinzen gehörten nicht zu dem alten Reiche der Czaren, dessen Gebiet noch nicht verletzt, dessen Kraft noch nicht geschwächt war. Napoleon konnte seine Eroberungen nicht weiter treiben, ohne zuvor eine Armee geschlagen zu haben, die außerdem in seinen Flanken und in seinem Rücken manövrirt haben würde. Wollte man die feindliche Hauptstadt betreten, so bedurfte es vorher eines entscheidenden Sieges. Einer oder der andere dieser

Vortheile war nöthig, um Feinde zu bezwingen, welche den Theil von Europa, der sich zwischen der großen Armee und Frankreich befand, leicht gegen Napoleon unter die Waffen bringen konnten. Diese Combinationen hatten einen mächtigen Einfluß auf den Gang des Krieges (der deshalb nicht so methodisch geführt werden durfte, wie die Kritiker dieses Feldzugs es für besser erachtet haben).

Die russischen Heerführer hatten sich in die Nothwendigkeit versetzt, entweder Moskau Preiß zu geben, oder es durch eine Schlacht zu retten. Barclai de Tolly, Kriegsminister und Oberbefehlshaber zugleich, war endlich entschlossen, die Schlacht zwischen Gschat und Wjasma anzunehmen, und hatte angefangen bei Tzarewo-Zaimisce Verschanzungen aufzuwerfen. Der Anfang der Feindseligkeiten wurde durch unheilbringende Begebenheiten bezeichnet. Diejenigen, welche die Kriegserklärung veranlaßt hatten und den Kaiser Alexander vom Kriegsschauplatze entfernt hielten, klagten den Fremdling an, dem sie die oberste Leitung übertragen, obgleich derselbe größeren Unfällen vorgebeugt hatte. Sie ernannten den Russen Kutusow, bekannt durch die Niederlage bei Austerlitz und durch unbedeutende Siege über die Türken *), zum Oberbefehlshaber. Dieser General

---

*) Ein besseres Urtheil fällt Chambray. (S. deutsche Bearbeitung v. L. Blesson I. 147. Wir haben die dort angenommene Schreibart der Eigennamen beibehalten, da dieses gehaltvolle Werk wohl das in Deutschland am meisten verbreitete seyn dürfte.) Dort wird unter andern gesagt: „Kutusow genoß im Heere eines Rufes, den die Niederlage von Austerlitz nur wenig verdunkelt hatte, weil diese Schlacht ge-

kam den 29sten August beim russischen Heere an und setzte den Rückzug fort, dem er steuern sollte. Erst nachdem er die Verstärkungen erhalten hatte (16,000 Mann), die Miloradowitsch und Markof ihm zuführten, machte er an der Grenze des Gouvernements Moskau den 3ten September Halt, und nahm hinter der Kalotscha eine Stellung, die er verschanzen ließ.

Den 30sten August gegen Abend erhielt Napoleon zu Wjäsma Kunde von der rückgängigen Bewegung der Russen. Er ertheilte Befehle zum allgemeinen Vorrücken und verkündete, daß nach drei oder vier Märschen eine Hauptschlacht Statt finden werde, sey es nun, daß er die Ankunft Kutusow's und der Verstärkungen erfahren, oder die Nähe Moskau's ihn in dieser Vermuthung bestärkte.

Der Kaiser kam den 1sten September an der Spitze der Avantgarde in Gschat an. Einige Kanonenschüsse verjagten die Kosacken, welche die Stadt beschützten, die von ihnen, gleich Smolensk, Dorogobusch und Wjäsma, in Brand gesteckt worden war *). Das Feuer wurde schnell gelöscht. Man fand in Gschat einige Vorräthe, und Früchte im Ueberfluß. Napoleon verweilte daselbst drei Tage, um die rückwärtigen Armeekorps und

---

gen seine Meinung geliefert worden war.“ Er traf in Gschat zur Armee. General Benningsen war sein Chef des Generalstabes. Anmerk. d. Uebers.

*) Nach andern Angaben soll die Kavallerie der Avantgarde des 4ten Armeekorps, namentlich die baierische unter General Preysing, mit den Russen dort ein sehr hitziges Gefecht zu bestehn gehabt haben. S. Kriegsgeschichte der Baiern ꝛc. vom Freiherrn von Völderndorff 3ter Band, 6tes Buch. S. 99. Anmerk. d. Uebers.

Artillerieparks zu erwarten. Er gab die nöthigen Befehle zur Herstellung und Sicherheit seiner Operationslinie, zur Errichtung von Depots und mobilen Kolonnen, und zur Vorbereitung der Schlacht, die bald geliefert werden sollte. (NB. In mehreren hierauf Bezug habenden Befehlen findet man oft die Stelle: „daß Maßregeln ergriffen werden sollen, die Gefechte weniger blutig zu machen....“ In einer Depesche vom 1sten September beklagt sich Napoleon über den großen Generalstab in folgenden Ausdrücken: „Der Generalstab ist mir von keinem Nutzen. Kein Offizier desselben dient mir wie er sollte. Man kann keine schlechtere Ordnung sehen, als die in diesem Korps herrscht.“)

Das kaiserliche Hauptquartier brach den 4ten auf und begab sich nach Gridnewo. Den andern Tag setzte es seinen Marsch in aller Frühe fort. Der König von Neapel, der die aus der Reservekavallerie und der Division Compans gebildete Avantgarde befehligte, folgte der großen Straße von Smolensk nach Moskau. Zwei Stunden hinter ihm marschirte Davoust zu seiner Unterstützung, welchem, mit Abständen von einer Stunde, Ney und die Garde folgten. Junot besetzte Gschat. Eugen und Poniatowski marschirten in einer Entfernung von 1—2 Stunden zu beiden Seiten der Avantgarde; der Erstere auf dem Wege, der über Grias nach Borodino führt, der Andere auf der alten Straße von Smolensk über Jelnia.

Die russische Arriergarde, von Konownitzin befehligt, zog sich fechtend vor uns zurück. Bei Kolotskoi von Eugen überflügelt, ging sie bis auf das Plateau zurück, das sich hinter Waluewo und auf den Anhöhen von Alexinki befindet. Hier wurde sie von Gortscha-

kof unterstützt, der auf dem linken Flügel der feindlichen Armee stand, und mit der Division Newerofski das Dorf Schewardino und die Redute besetzt hielt. Poniatowski wurde schon jenseit Jelnia in ein Gefecht mit der russischen Kavallerie verwickelt.

Es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser, durch seine Karten irre geleitet *), Kutusow's seltsame Stellung hinter der Arriergarde nicht vermuthete. Da er glaubte, daß das Korps von Gortschakof vorgeschoben sey, um Konownitzin zu unterstützen, befahl er der Division Compans über den Bach zu gehn und den Feind anzugreifen. Dieser wurde geworfen und die Redute in weniger als einer Stunde mit der größten Tapferkeit genommen **). Napoleon würde diesen Angriff (der überaus blutig war) vielleicht nicht befohlen haben, wenn er das Terrain gekannt, oder Zeit gehabt hätte, es so zu untersuchen, wie er es den andern Tag (den 6ten) that. Die Schlacht konnte dann für das feindliche Heer einen weit unglücklichern Ausgang haben.

Am Abend beklagte sich der Kaiser, daß nach einem so lebhaften und mörderischen Gefechte so wenig Gefangene eingebracht worden wären, worauf der Herzog von Vicenza bemerkte, „daß die Russen sich unerschütterlich zeigten, und daß man sie (nicht besiegen könne, sondern) vernichten müsse.“ Nun wohlan, erwiederte Napo-

---

*) Auf der Karte, welche in Paris nach dem großen russischen Atlas gestochen worden war, machte der Lauf der Kalotscha oberhalb Borodino einen großen Bogen, als käme sie von Semenofskoe. D. Verf.

**) Gourgaud beschreibt dieses Gefecht S. 115 u. f. sehr ausführlich. Doch scheint es viel länger gedauert zu haben. D. Uebers.

leon, vor morgen Mittag werden meine Artillerie-Reserven angekommen seyn, und dann wollen wir sie vernichten. (NB. Der Verfasser bemerkt, daß er sein Tagebuch den Generalen Ségur und Gourgaud mitgetheilt habe, weshalb man sich nicht wundern dürfe, wenn man in seiner Abhandlung auf bekannte Stellen stoße. Ségur soll die beiden ersten Bände jenes Tagebuchs längere Zeit behalten, aber zu seiner Geschichte der großen Armee nur wenig benutzt haben.)

Napoleons Zelte wurden links der großen Straße und 300 Toisen westlich von Waluewo auf einem abgerundeten Plateau aufgeschlagen. Die Garden und die Truppen des kaiserlichen Hauptquartiers biwakirten ringsherum. Jedermann fürchtete, den Feind am andern Morgen nicht mehr in seiner Stellung zu finden. Alle freuten sich auf die bevorstehende Schlacht, die so Vielen verderblich werden sollte. (Im Folgenden giebt General Pelet eine Charakteristik beider Armeen, von welcher wir nur einige Stellen herausheben.) In den französischen Kompagnien nimmt Jeder Antheil an den Welthändeln und Geschäften; er fällt sein Urtheil darüber, stellt Berechnungen an, blickt in die Zukunft; kurz Jeder macht seinen Plan. Es giebt keinen Sergeanten, der nicht seine Kompagnie zu befehligen, keinen Souslieutenant, der nicht sein Bataillon zu führen verstünde. In allen Waffen giebt es Offiziere von ausgezeichnetem Verdienst, bereit, höhere Befehlshaberstellen auszufüllen, sobald die Umstände es fordern. Im feindlichen Heere hingegen, unter den wilden Völkerschaften und halb asiatischen Horden, werden die ertheilten Befehle nur knechtisch befolgt; die Anführer beurkunden wenig Geschick-

lichkeit, die Soldaten wenig Intelligenz. Die meisten (tout!) Grade sind schlecht besetzt, und noch schwerer wieder zu besetzen; jeder Todesfall, jede Verwundung erzeugt eine Lücke. Wenn hier und da einiges Talent wahrgenommen wird, so ist es ein Ausländer und schon deshalb verdächtig, ja selbst verhaßt. Auch müssen wir bekennen, daß es unter diesen Offizieren einige Franzosen giebt, welche durch frühere Unglücksfälle dem Schooße des Vaterlandes entrissen wurden, und denen die Russen einen großen Theil ihrer Erfolge verdankten (?).

Unter Napoleon's Fahnen sieht man, mit Ausnahme der Engländer, die Elite der civilisirten Völker Europa's. Die Armeekorps, welche an der Moskwa kämpfen sollen, zählen nur sehr wenig (?) fremde Truppen in ihren Reihen. Man bemerkt darunter besonders die Italiener, unsere ehemaligen Meister in Kunst und Wissenschaft, selbst in der des Krieges; Polen, welche mit uns auf allen Schlachtfeldern eine Brüderschaft geschlossen haben, deren Andenken noch lange in den Herzen beider Völker fortleben wird; Preußen und Westphalen, berühmte Soldaten unter Friedrich; Baiern und Würtemberger, die sich damals rühmten, unsere ersten Verbündeten zu seyn; Spanier, Portugiesen, Kroaten (?), die selbst erstaunt sind, daß sie von dem Wunsche beseelt worden, mit uns zu wetteifern. Im kaiserlichen Hauptquartiere erblickt man auch einige Oestreicher. (Die Sachsen, von denen drei Kavallerie-Regimenter an der Schlacht Theil nahmen, hat der Verf. vermuthlich vergessen, doch rühmt er im Allgemeinen ihre Bravour bei den Angriffen auf die große Redute rc.) Alle sind stolz darauf, der großen Armee in einer so denkwürdigen Unternehmung folgen zu dürfen. (NB. Als Belag zu

dieser Behauptung führt der Verf. ein Schreiben des preußischen General-Lieutenant v. Grawert, d. d. 2ten April 1812, an den Major-General Berthier an, in welchem von Jenem unter den üblichen Höflichkeitsformen die Anzeige gemacht wird, daß er mit dem preußischen Kontingent an seine Befehle gewiesen sey. — Brave Soldaten schlagen sich unter allen Umständen brav, selbst gegen ihre bessere Ueberzeugung.)

Der Kaiser setzte sich den 6ten am frühen Morgen zu Pferde, und durchstrich den größten Theil des Tages das Terrain, welches er den Abend zuvor kaum erkannt hatte. Er betrachtete lange Zeit, und oft zu Fuß, die wichtigsten Punkte mit großer Aufmerksamkeit. Auf dem linken Flügel hielt er vor der italienischen Armee still, und untersuchte die Thäler der Kalotscha und Woenka, in der Gegend von Borodino, bis auf die kleinsten Nebenumstände. Dem Vereinigungspunkte dieser beiden Bäche gegenüber ließ er ansehnliche Werke aufführen, um die Aufmerksamkeit des Feindes dahin zu ziehen, und den Pivot, so wie die Verbindung des Heeres sicher zu stellen. Napoleon wendete sich hierauf nach der Mitte, die bei Schewardino und der am vorigen Abend genommenen Redute lagerte. Er begab sich von da zum polnischen Korps und bestieg eine Anhöhe zwischen Doronino und Utiza. Hier hörte man ihn zu König Joachim, auf dessen Schulter er bei Besichtigung des vorliegenden Terrains das Fernrohr stützte, sagen: „Er solle morgen unaufhaltsam gerade vordringen; Alles niederwerfen, was sich ihm in den Weg stellen würde; dann sich links wenden, um den Feind in die

Flanke zu nehmen, und den Angriff (gegen die Mitte) unterstützen." Er kehrte hierauf längs des Ravins vor Semenofskoe an die Ufer der Woenka zurück.

Napoleon kam in den Nachmittagsstunden auf kurze Zeit in sein Zelt, wo er Herrn von Beausset fand, der von Marie Louise abgesendet war, ihm das Bildniß seines Sohnes zu überreichen. Nachdem er dies Bild mit Vateraugen betrachtet hatte, zeigte er es den ihn umgebenden Offizieren, und ließ es längere Zeit den begierigen Blicken der Menge ausgestellt. Bald nahmen jedoch ernstere Angelegenheiten die Aufmerksamkeit des Kaisers in Anspruch. Der Oberst Fabvier, Adjutant des Marschalls Marmont, kam aus Spanien an, und meldete die Niederlage der Franzosen bei den Aropilen, wodurch der spanische Thron und die Grenze der Pyrenäen bedroht wurden. In dem Augenblicke, wo der neue Monarch 600 Stunden von Frankreich entfernt eine Schlacht liefern wollte, die über das Schicksal seiner Dynastie und seines Thrones entscheiden konnte, erhielt er schreckliche Berichte über die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks. Aber höhere Gefühle beherrschten den Mann, der wohl wußte, wie groß der Einfluß seines Geschicks auf das von Europa und der Welt war. Sahe man jemals größere Interessen auf die Spitze des Schwerts gestellt? Und wie hat man den, der einen so entscheidenden Kampf zu bestehen hatte, mit so viel Oberflächlichkeit beurtheilen können? „Der Ausgang einer Schlacht ist das Resultat eines Augenblicks, eines Gedankens... Man macht sich selten eine richtige Vorstellung von der Seelenstärke, welche erforderlich ist, wenn man mit ruhiger Ueberlegung eine große Schlacht liefern will, von welcher das Schicksal ein-

Armee, eines Landes, der Besitz eines Thrones abhängen." (Napoleon's Tagebuch von St. Helena II. 18.) Ueberdies bedurfte der Kaiser, den wir vor Ausbruch des Krieges, vor dem Zuge gegen Moskau, seinen Stellvertretern die umfassendsten und bestimmtesten Instruktionen ertheilen sehen, um den später eingetretenen Unfällen vorzubeugen, eines solchen Winkes der Glücksgöttin nicht.

Der 6te September wurde ausschließlich zu Rekognoszirungen verwendet. Die Gegend, welche zum Schlachtfelde dienen sollte, hat viel breite, sich allmälig verflachende Plateau's mit wenig hervortretenden Erhöhungen. Die obere Abdachung ist flach, wird aber gegen den untern Rand steil, und endigt mit schroffen, oft mit Strauchwerk bewachsenen Abhängen. In den tiefen und zahlreichen Schluchten, welche diese Anhöhen durchschneiden, fließen kleine Gewässer. Die höchsten Stellen sind gewöhnlich mit Laubholz bedeckt; auch erblickt man viel Hochwald. Die Wege gehen meist über die Plateau's mitten durch die Felder, und sind nur in den Thalschluchten schmal und schwierig *).

Die Kalotscha, an deren Ufer wir seit Gridnewo in einer Entfernung von ungefähr tausend Toisen marschirt waren, fesselte unsere Aufmerksamkeit insbesondere. Dieser Bach bildete einen Hauptabschnitt in dem Ter-

*) Wir verweisen die Leser auf den Plan, den Herr Major Blesson seiner deutschen Bearbeitung des Feldzugs 1812 beigefügt hat, halten aber dessen ungeachtet die nachfolgende Terrainbeschreibung nicht für überflüssig, indem General Pelet einige Betrachtungen daran knüpft, die außerdem nicht ganz verständlich seyn dürften. D. Uebers.

rain, das zum Kampfplatze ausersehen war. Von West nach Ost fließend, wendet er sich unterhalb Borodino gegen Norden, um sich in die Moskwa zu ergießen. Der Thalgrund, in welchem er fließt, hat viele Krümmungen und steile Abhänge; die Sohle ist im Durchschnitt 50—100 Toisen breit. Die Kalotscha nimmt mehrere kleine Gewässer in fast senkrechter Richtung auf, mit Ausnahme des Psarewobaches, welcher durch die Hügel bei Gorki eine sehr schräge Richtung erhalten hat. Von Borodino bis zur Moskwa sind die Thalränder so steil, die Zugänge so selten und schwierig, daß dieser Theil fast nicht zu überschreiten ist; das rechte Ufer ist mit Bäumen und Gestrüppe bedeckt, auf den rückwärtigen Anhöhen sieht man beträchtliche Waldungen. Die Vertheidigungsanstalten des Feindes, seine Verschanzungen, Bivaks waren durch diesen Schirm gänzlich verdeckt.

Einen zweiten Abschnitt des Schlachtfeldes bildete eine gewissermaßen dominirende Hügelreihe, welche sich zwischen der Moskwa und Protwa befindet. Sie dehnt sich von Jelnia über Utiza bis Achinkowo aus, 16 bis 1800 Toisen südlich der Kalotscha. Aus verschiedenen Plateau's bestehend, von denen die gegenüberliegenden Ravins auslaufen, bilden ihre höchsten Stellen eine fast wagerechte Fläche (auf welcher die alte Moskauer Straße hinzieht). Ein dichtes Gehölz, von keinem Fußpfade durchbrochen, bedeckt den Raum zwischen Utiza, Doromino und Jelnia, und schien den Bewegungen beider Parteien Schranken setzen zu wollen. Gegen die Kalotscha zu verflachen sich jene Anhöhen amphitheatralisch durch Plateau's, welche die am andern Ufer liegenden Hügel beherrschen.

Die große Straße nach Moskau, welcher beide Heere folgten, ist sehr breit, und erlaubte mehrere Kolonnen verschiedener Truppengattungen neben einander zu marschiren. Sie läuft ziemlich parallel mit der Kalotscha und durchschneidet diesen Bach sehr schräg bei Borodino, worauf sie sich gegen Moshaisk wendet. Von der ersten Brücke bei Borodino bis Gorki führt diese Straße über einen Hügel, der von der Kalotscha und dem Ravin von Psarewo begrenzt wird, und bildet ein Defilee von ungefähr 1000 Toisen Länge. Die alte Straße von Smolensk nach Moskau, welche sich mit jener vor Moshaisk vereinigt, geht über den Höhenzug bei Utiza; außer in diesem Dorfe und einigen Gehölzen bietet sie keine Schwierigkeiten dar.

Unter den Gewässern, welche die Kalotscha zur Rechten aufnimmt, ist keines so berühmt geworden, als der von dem Plateau bei Utiza kommende Bach; hier wurde viel edles Blut vergossen und manche glänzende Waffenthat ausgeführt. Die Schlucht, in welcher derselbe läuft, trennte die beiden Armeen am Abend des 6ten. Er fließt fast senkrecht von Nord nach Süd in die Kalotscha, und hat 300 Toisen vor seinem Ausflusse zwei Arme. Der östliche, an dessen (rechten) Ufer Semenofskoe liegt, hat 1600 Toisen Länge und kommt von Südwest; der westliche Arm ist nur 1200 Toisen lang. Hinter Letzterem hatte Kutusow am 7ten seinen linken Flügel aufgestellt.

Diese Schlucht ist tief; die steilen mit Gestrüpp bewachsenen Abhänge sind schwer zu überschreiten. Die Sohle ist ungefähr 50 Toisen breit und der untere Theil des linken Uferrandes mit Bäumen bewachsen. Diese Gehölze waren von russischen Jägern besetzt, und spiel=

ten in der Schlacht eine ziemlich wichtige Rolle; sie erleichterten die Vertheidigung des Ravins, und verhinderten die Beurtheilung des Terrains, auf dem die feindliche Mitte stand. Den östlichen Arm bemerkte man nicht eher, als bis er — nach Ueberschreitung des erstern — unsern Angriffen ein neues Hinderniß wurde. Am rechten Ufer desselben, 300 Toisen vom Ravin und 500 von Semenofskoe, erhebt sich ein hervorragender Hügel, welcher die Umgegend beherrscht. (Hier befanden sich die drei Redans.)

Unterhalb der Mündung dieser Schlucht in das Kalotschathal stößt man am andern Ufer auf die Mündung der Woenka. Dieser Bach ist (als Terrainabschnitt betrachtet) gleichsam eine Verlängerung desjenigen, welcher von Utiza kommt; auch er trennte die beiden Armeen. Die Woenka fließt an dem Dorfe Borodino vorbei, und ist das erste Terrainhinderniß bei einem Angriffe auf der großen Straße. Das Dorf beherrscht das rechte Ufer derselben, ist auf der Westseite leicht zu vertheidigen, hat aber gegen Norden desto weniger Widerstandsfähigkeit.

Von den Plateau's, die unsere Truppen besetzt hielten, konnten wir die verschiedenen Anhöhen wahrnehmen, auf denen sich feindliche Werke und einige Biwaks des ersten Treffens befanden. Aber der Hintergrund der Landschaft war durch Gehölze verdeckt, welche sich auf der einen Seite bis an die Moskwa, auf der andern bis Moshaisk erstreckten, und uns die Stellung des russischen rechten Flügels, des zweiten Treffens und der Reserven verbargen. Diese Vertheidigungsanstalten lernten wir erst nach dem Siege, zum Theil viel später kennen. — So ist das Terrain an der Kalotscha beschaffen.

Ehe ich die Aufstellung beider Armeen beschreibe,

V.

Die Schlacht von Allerheim (bei Nördlingen) geliefert am 3ten August 1645.

Dem glücklichen Siegeslaufe der französischen Armee unter Turenne schien die Schlacht von Mergentheim ein plötzliches Ziel zu setzen. Wie ein Donnerschlag erschütterte die Nachricht davon das pariser Kabinet, und es sahe sich genöthigt, eine neue Armee in Deutschland auftreten zu lassen. Mit dieser zog der große Condé in starken Märschen nach Deutschland zu, vereinigte sich im Juli d. J. in Speier mit Turenne, und hoffte an der Spitze einer 23,000 Mann starken Armee sich die Wege nach München und Wien zu öffnen. Der Marsch ging ohne Aufenthalt nach dem fruchtbaren, vom Kriege noch sehr verschonten Schwaben; mit der Ueberrumpelung Heilbronn's, dem Schlüssel zu Schwaben, Franken und Baiern, sollte der Feldzug eröffnet werden. Aber die Bestürzung war nicht gering, als man den baerischen General-Feldmarschall v. Mercy auf den Höhen von Heilbronn, hinter dem Neckar, so verschanzt fand, daß ein Angriff auf ihn Tollkühnheit gewesen seyn

würde. Im versammelten Kriegsrathe wurde heftig gegen Condé's Vorschlag gestritten: Heilbronn links lassend, durch eine Diversion nach Schwaben, den baierischen General aus seiner Stellung zu locken, um sich dann mit ihm unter günstigen Umständen messen zu können. Der schwedische General Königsmark und der hessische General Geiß erklärten abziehen zu wollen, wenn man auf diese Weise Braunschweig und Hessen dem Feinde Preis gebe. Condé mußte sich daher entschließen, nach Franken zu ziehen, von hier sich später zur Donau zu wenden, und wenn Mercy, aus Besorgniß für Baiern, sich von Heilbronn entferne, schnell umzukehren und diese Stadt zu nehmen.

Nach diesem Plane wurde Wimpfen genommen, der Neckar überschritten, und selbst Rothenburg an der Tauber mit seinen großen Magazinen fiel in der Alliirten Hände. Aber die große Uneinigkeit, die stets zwischen den Verbündeten herrschte; hätte hier dem glücklichen Vordringen beinahe ein Ende gemacht. Königsmark trennte sich mit seinen 4000 Schweden; die 6000 Hessen unter Geiß konnten nur durch den gemessenen Befehl ihrer Landgräfin zum Bleiben bewogen werden.

Fast einen Monat lag das alliirte Heer in Franken; Condé brannte vor Ungeduld, dem in Feuchtwangen verschanzten baierischen General Mercy eine Schlacht zu liefern. Der Marsch nach der Donau wurde deshalb fortgesetzt, und Dinkelsbühl eingeschlossen. Mercy rückte zum Entsatz heran; seine herrliche, durch die Kunst noch fester gemachte Stellung hinter Morästen und Teichen, erlaubte indeß den Alliirten weder einen Angriff auf die Baiern noch auf die Stadt. Dinkelsbühl wird losgelassen, und der Marsch auf Nördlingen fortgesetzt.

Mercy, der alliirten Armee zur Seite, geht auf Donauwerth zu; entfernt sich also von Heilbronn. Schon erwartete die französische Armee den Befehl zum schnellen Rückmarsch auf diese Stadt, als Condé die Nachricht erhielt: Mercy habe die Wernitz überschritten, und stehe schlachtbereit nur 1½ Stunde entfernt beim Dorfe Allerheim. — Der erfreute Condé ordnete sein Heer, ließ die Bagage in den nächsten Dörfern zurück, und erschien Nachmittags 4 Uhr (am 3ten August) in der schönsten Ordnung auf der Schlachtebene. Der Prinz rekognoszirte in Begleitung der Marschälle Grammont, Turenne und des Generals Geiß die Position der Baiern.

Der baierische General hatte schon viele Beweise seiner Geschicklichkeit in der Wahl fester Stellungen gegeben: diese aber übertraf selbst die Erwartung des scharfsinnigen Turenne. Hätte nicht Schlachtenlust, und die Ansicht: daß von Benutzung dieser Gelegenheit zum Kampfe das Glück des ganzen Feldzugs abhinge, den großen Condé getrieben: er würde der Abmahnung Turenne's haben Gehör geben müssen.

Es lehnte sich der rechte Flügel der baierischen Armee an einen Hügel, den steilen Weinberg, der linke an eine Höhe, deren Gipfel das feste Schloß Allerheim trägt. Die Abdachungen bei der Höhe verlaufen sich nach der Mitte zu in eine Mulde, worin das Dorf Allerheim, etwa 300 Schritt vor der, die beiden Höhen verbindenden, Linie liegt.

Die Aufstellung war vom Terrain um so mehr begünstigt, da sie nicht nur ihre Flügel gut angelehnt, sondern auch den Vortheil hatte, sich dominirend über die vorliegende Schlachtebene zu erheben. Gleich hinter dem

Dorfe erhob sich nämlich das Terrain, und zog sich nach beiden Seiten sanft ansteigend zu den genannten Höhen hin. Zwischen Dorf und Schloß bildete die vom Kamm gegen die Ebene abfallende Böschung kein Hinderniß, doch war diese Seite, durch einen mit dem Kamm fast gleichlaufend vorgelagerten Graben, für geschlossene Truppenbewegungen impraktikabel, oder wurde wenigstens dafür angesehen. Vom Dorf bis zum Weinberg fiel dagegen die Böschung steiler ab, und erlaubte zwar einen Ausfall von baierischer, doch nur schwierig einen Angriff von französischer Seite. In der Nähe des Dorfes bot das Terrain zwar einem Angriffe weniger Schwierigkeit, das vorspringende Dorf flankirte indeß denselben so sehr, daß keine Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges abzusehen war, so lange dieses in baierischen Händen blieb.

Diese Position, schon natürlich stark, wurde durch Kunst noch mehr befestigt. Der Weinberg erhielt nicht nur gegen die feindliche Front, sondern auch zur Seite Verschanzungen; hinter dem Dorfe waren Aufwürfe in Tenaillenform angebracht, deren einspringende Winkel mit Sorties versehen waren; den linken Flügel deckte der erhöhte innere Grabenrand und das befestigte Schloß Allerheim.

Die größte Sorgfalt wurde auf die Vertheidigung des dem Zentrum vorliegenden Dorfes Allerheim verwendet; es wurde mit Retranchements umgeben, und man richtete den mit einer Mauer eingefaßten Kirchhof, die Kirche, sogar den Thurm und zwei steinerne Wohnhäuser zur hartnäckigsten Vertheidigung ein.

In dieser furchtbaren Stellung fand Condé seinen würdigen Gegner; aber sein Entschluß, die Schlacht anzunehmen, erlaubte ihm keine Bedenklichkeit; das Ver-

trauen auf sein Glück und auf seine Kriegskunst riß den bedächtigeren Turenne zum Kampf, und verbürgte der Armee den Sieg.

Die baierische Armee bestand aus 16,000 Mann, und zwar: Infanterie, 18 Bataillone; Kavallerie, 39 Eskadrons und 28 Geschütze. Diese waren vertheilt:

A. Rechter Flügel unter General Gleen.

Erstes Treffen 11 Eskadrons.

Zweites Treffen 6 Eskadrons.

7 Geschütze.

Der Weinberg ist mit 2 Bataillons und 5 Geschützen besetzt.

B. Zentrum unter des General-Feldmarschalls besonderm Befehl.

7 Bataillons in dem Retranchement hinter dem Dorfe.

6 Eskadrons in der Reserve.

3 Geschütze.

C. Linker Flügel unter General Johann von Werth.

Erstes Treffen 8 Eskadrons.

Zweites Treffen 8 Eskadrons.

4 Geschütze, dicht hinter dem Grabenrande aufgestellt.

Das Schloß Allerheim ist besetzt mit 2 Bataillons und 3 Geschützen.

Der Rest der Infanterie, und zwar die Elite derselben, wurde in und hinter dem Dorfe Allerheim aufgestellt, auf jeder Seite desselben 3 Geschütze hinter Erdaufwürfen.

Die alliirte Armee bestand aus 17,000 Mann (5000 Weimaraner, 6000 Hessen und 6000 Franzosen)

und zwar Infanterie: 20 Bataillone; Kavallerie: 41 Eskadrons und 27 Geschütze. Diese waren vertheilt:

A. Rechter Flügel, unter dem ältesten der beiden Marschälle Herrn v. Grammont.

Erstes Treffen 6 Eskadrons.

Zweites Treffen 4 Eskadrons.

4 Geschütze.

Reserve unter dem Maréchal de Camp Marquis v. Chabot 4 Bataillons und 4 Eskadrons in einer Linie.

B. Zentrum, unter dem Maréchal de Camp Marquis v. Massin.

Erstes Treffen 7 Bataillons.

Zweites Treffen 3 Bataillons.

14 Geschütze.

Reserve 5 Eskadrons Gens'darmes und Karabiniers.

C. Linker Flügel, unter dem jüngeren Marschall Grafen v. Turenne.

Erstes Treffen 6 Eskadrons }
Zweites Treffen 4 Eskadrons } Weimarische.

9 Geschütze.

Reserve 12 Eskadrons, 6 Bataillons (Hessen) in einer Linie, unter General Geiß und Oberst v. Oeheim.

In dieser Schlachtordnung stand also Grammont dem Johann v. Werth, Massin dem General Mercy, und Turenne dem General Gleen gegenüber. Condé nahm kein spezielles Kommando wie der baierische Feldherr, sondern behielt die allgemeine Leitung, und wählte den Maréchal de Camp, Herr v. Moussaie, zu seiner Unterstützung.

Die Schlacht beginnt mit dem Angriffe auf das Dorf Allerheim. Die französische Infanterie des Zen-

trums, unterstützt von 7 Geschützen, bewegt sich gegen dasselbe; aber das gut gezielte, gedeckte baierische Artilleriefeuer bringt die Linie bald zum Stehen. Die vorgezogene Artillerie leidet während einer halbstündigen Kanonade sehr, und entscheidet nichts; Condé beordert deshalb den Herrn v. Massin mit 3 Bataillonen zum Sturm. Die Retranchements werden überstiegen, die Franzosen dringen bis in die Gassen des Dorfs, werden aber zurückgetrieben, und würden auch die Retranchements wieder verloren haben, wenn nicht Moussaie mit frischen Bataillonen den Kampf erneuert hätte. Bis zur Mitte des Dorfs brechen die Franzosen durch, hier aber stoßen sie auf die von den Baiern besetzten Gebäude; kein Schuß aus den in die Mauern gebrochenen Schießlöchern geht verloren, und als Mercy mit frischen Truppen die Seinigen verstärkt, müssen die Franzosen das Dorf mit großem Verlust räumen. In diesem kritischen Moment erscheint Condé mit dem Rest der Infanterie des Zentrums. Die Hälfte der Infanterie der Alliirten war also jetzt mit der Wegnahme des Dorfes beschäftigt, und der zuversichtliche baierische Feldherr hielt sich des Sieges gewiß. Mit neuer Wuth beginnt der Kampf, Condé wird verwundet, in wenigen Minuten verliert er alle seine Adjutanten; da wird auch Mercy durch eine Musquetenkugel getödtet; die Nachricht seines Todes belebt den Muth der Franzosen; die Baiern weichen aus dem Dorfe. Aber die Franzosen hatten dennoch nicht viel gewonnen; die in Kirche und Häuser postirten Feinde konnten durch keinen Angriff, selbst nicht durch das Anzünden der nebenliegenden Gebäude zur Uebergabe gezwungen werden. So war also der Kampf im Zentrum unentschieden und blieb es bis

zum Ende der Schlacht. Der Maréchal de Camp, Herr v. Bellenave, der einzige noch dienstfähige General, erhielt Befehl, die Infanterie zu sammeln und die Angriffe auf das Dorf fortzusetzen; Condé eilt nach dem rechten Flügel, um Johann v. Werth anzugreifen. Weil aber der dem baierischen Flügel vorliegende Graben einen geschlossenen Kavallerieangriff unausführbar machte, so entschloß sich Condé, mit dem linken Flügel den Kampf zu versuchen.

Der schlachtlustige Johann v. Werth stürzt, seinen Muth nicht länger zähmend, über den Graben, greift die Kavallerie des rechten Flügels an, und treibt sie nach geringem Widerstande in regellose Flucht. Mit Mühe gelingt es dem Maréchal Grammont, ihm 2 Bataillone Infanterie aus der Reserve entgegenzustellen. Ihr auf 15 Schritt abgegebenes Feuer macht die Baiern auf einen Augenblick stutzig, verhindert aber ihre und ihres Marschalls Gefangennehmung nicht. Chabot mit der Reserve leistet noch Widerstand, um der geschlagenen Kavallerie Zeit und Sicherheit zum Sammeln zu verschaffen; aber auch diese Reserve wird geschlagen und zerstreut; die Kavallerie hat diese kostbare Zeit nur zum sicheren Fliehen benutzt.

Werth verfolgte im Siegestaumel den Feind mit Heftigkeit; hätte er, statt den flüchtigen Schwadronen nachzusetzen, sich auf das Zentrum und den linken Flügel gestürzt, so mußte die Schlacht für die Baiern entschieden seyn. Als er um 8 Uhr Abends wieder auf dem Schlachtfelde erschien, war der günstige Augenblick vorüber; der Sieg bereits in französischen Händen.

Als Condé auf dem linken Flügel anlangt, ist Turenne schon zum Angriff zwischen Dorf und Wein-

berg vorgegangen. Der Kampf gestaltete sich für Turenne sehr ungünstig, da er gezwungen war, den Angriff ohne Unterstützung von Infanterie zu unternehmen, welche letztere mit der Wegnahme des Dorfes vollständig beschäftigt war. Ueberdies richtete sich gegen ihn das Feuer von 4 im Dorfe postirten Bataillonen und das Kartätschfeuer von 14 Geschützen. Muthig dringt der schon verwundete Turenne vor; der heftigen Feuerwirkung ausweichend, trifft er auf die Kavallerie des Generals Gleen, durchbricht deren erstes Treffen, wird aber vom zweiten geworfen, jedoch von der Reserve unter Geiß und Oeheim, welche Condê herangezogen hat, aufgenommen.

Die Nachricht, daß die Baiern zum fünften Mal das französische Zentrum aus dem Dorfe geschlagen haben, und daß der rechte Flügel zersprengt sey, verstärkt Condé's Entschluß, jetzt das Aeußerste zu wagen. Seine Hoffnung beruhte jetzt ganz allein auf den noch unbesiegten Hessen und Weimaranern, und sie täuschte ihn nicht.

Mit unwiderstehlicher Heftigkeit durchbrechen diese tapfern Deutschen die feindlichen Linien, erstürmen den Weinberg, hauen die Besatzung nieder, und richten die Kanonen auf das baierische Heer. Als die Baiern weichen, stürzen sie in das Dorf und zwingen die Besatzung, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Der Sieg, obschon blutig, ist errungen! Die Niederlage der vor 11 Jahren auf diesen Feldern kämpfenden Schweden ist gerächt! Die Stadt Heilbronn und mit ihr Schwaben, Franken und Baiern sind ohne Schutz; und selbst auf den bereits eröffneten Friedens-

kongreß wirkt die Nachricht dieses Sieges vortheilhaft für die Gegner des Kaisers.

Bemerkungen.

Die vortheilhafte Benutzung des Terrains zu festen Stellungen zeigt sich erst in der Mitte des dreißigjährigen Krieges; Gustav Adolph verstand diesen so wichtigen Theil der heutigen Kriegskunst nicht; Wallenstein benutzte auf dem Alten Berge, vollständiger noch Mercy bei Freiburg, die Vortheile, die ihm das Terrain bot. — Während dieses Feldzugs (1645) zeigte Mercy hinsichtlich dieser Kunst die hervorstechendsten Talente; seine Positionen bei Amorbach (zwischen Heilbronn und Aschaffenburg), bei Feuchtwangen, bei Dinkelsbühl und endlich diese letztere bei Nördlingen brachten selbst den kriegserfahrenen Condé in die unangenehmsten Lagen. — Der letzten Stellung ist indeß der Vorwurf zu machen, daß für die Offensive fast nichts angeordnet worden war. Die ganze Stellung läßt sich füglich mit einer bastionirten Front vergleichen, wenn beide Höhen als die Bastionen, die Schlachtlinie als die Kurtine, und das vorspringende Dorf als das Ravelin angesehen werden. Auffallend erscheint die große Zahl und die Stellung der baierischen Kavallerie auf einem Terrain, welches den Chok nicht begünstigt; allein ein großes Mißverhältniß zwischen Infanterie und Kavallerie, bei Zusammensetzung der Armeen, findet im Laufe des dreißigjährigen Krieges, wegen der vielen und raschen Hin- und Herzüge, fast durchgängig statt; nicht selten machte die Kavallerie die Hälfte des ganzen Heeres aus. Die Stellung derselben ist tadelnswerth, aber Mercy schränkte sich, im Geiste der damaligen Zeit, streng auf

die Defensive ein. Wahrscheinlich würde er diese Kavallerie auf den vom Sturme entkräfteten und aufgelösten Feind geworfen haben, wenn von diesem kein großer Widerstand mehr zu erwarten gewesen wäre. Der unzeitige Ausfall Johann v. Werth's entspricht weniger einem Plane, als vielmehr dem Charakter dieses wilden Kriegsmannes. Der größte Theil des französischen Fußvolks fand den Tod bei den immer erneuerten Angriffen auf das Dorf; als Condé den Rest des im Zentrum stehenden Fußvolks zum Kampf gegen Allerheim führte, rief Mercy freudig aus: „Der Sieg ist unser! Gott hat die Franzosen mit Blindheit geschlagen." — Wäre dieser Moment zu einem Ausfall vom linken Flügel benutzt worden, wäre Johann v. Werth, den rechten französischen Flügel über den Haufen werfend, dem Zentrum in den Rücken gefallen, so war die Schlacht für die Franzosen unwiderruflich verloren. Aber bei der baierischen Armee scheint nach Mercy's Tode der leitende Geist gefehlt zu haben; der ausfallende Werth war weder von diesem Unfalle, noch von dem Stand des Gefechts im Zentrum unterrichtet. —

Einen Beweis von der Heftigkeit der Schlacht liefert die Angabe der beiderseitigen Verluste. Die Baiern verloren 4000 Mann an Todten und Verwundeten, 2000 Gefangene und nach baierischen Angaben 12, nach französischen aber 15 Geschütze. Die Franzosen gaben 4000 Todte und Verwundete an; die meisten davon blieben vor und in dem Dorfe Allerheim. Condé bedurfte 3 Tage Zeit, um seine Armee wieder zu sammeln. Werth setzte sich, nachdem er die Nacht auf dem Schloß Allerheim zugebracht, erst bei Donauwerth hinter der Donau wieder.

VI.

Miszellen.

Mauer-Verband.

In einem Mémoire sur les mouvemens périodiques du Pont de Souillac (Annales de physique et de chimie Dec. 1827. p. 427) ist Vicat der Meinung, daß die an dieser Brücke von ihm beobachteten Fugen, die sich nach der Temperatur öffnen und schließen, durch die Ausdehnung der großen angewendeten Quadern entstehen.

Seinen Messungen mit einem Nonius und feinen Reduktionen nach, beträgt für 100° der Centesimal-Scale die Ausdehnung des Steins an der Brücke pro Meter 0,251 Millimeter. Was mithin für eine sichtliche Variation von 40° der Centesimal-Scale $\frac{1}{10}$ Millimeter Spiel geben würde. Da der Mörtel nun nicht nachfolgen kann, so sondert er sich vom Stein ab, und aller Verband hört ganz auf; kommt nun noch Wassersickerung und Frost hinzu, so kann dies für große Gewölbe durchaus nicht gleichgültig seyn.

Mit der Größe der Steine nimmt natürlich die Spannung ab, und es führt ihn diese Betrachtung zu

der Regel Vitruv's zurück, wenn man mit Bruchsteinen baut, den kleinern den Vorzug zu geben. Auch sind alle mit großen Steinen gebaueten Mauern der Alten ganz ohne Mörtel aufgeführt.

Er wird diese Beobachtungen fortsetzen, um auszumitteln, ob man nicht bei richtiger Combination des Mörtels, des Steins und seines Formats ein noch größeres Resultat für die Dauerhaftigkeit durch diese Ausdehnung und Zusammenziehung gewinnen könnte?

Hiernach müßte man große Gewölbe nur trocken ausführen, aber sie vor Wassereinsickerungen von oben durch eine Verdichtung der Fugen, durch einen nachgiebigen, elastischen Ueberzug sicher stellen.

Kleine Mauersteine und namentlich Ziegel verdienen für Gewölbe aber, weil hier jedes Spiel durch des Steins eigene innere Beschaffenheit wegfällt, den Vorzug; das wußten die alten Baumeister gar wohl, und wo wir daher auch die senkrechten Mauern in einem Klima, wo Frost immer berücksichtiget werden muß, von ihnen in Bruchstein ausgeführt finden, ist stets das Gewölbe von Ziegeln.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Fünftes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1830.

Ein edler Held der für's Vaterland,
Ein edlerer der für des Landes Wohl,
Der edelste der für die Menschheit kämpft.

Herder.

I.

Ueber die Unternehmungen des russisch-sächsischen Parteigängerkorps, unter den Befehlen des kaiserlich russischen Obersten (jetzigen General-Lieutenants und General-Adjutanten) Baron von Geismar, während des Feldzugs 1814 im nördlichen Frankreich.

(Von einem Augenzeugen.)

Schon längst war es unser Wunsch, durch möglichst ausführliche Mittheilung der Unternehmungen dieses Parteigängerkorps, einen Beitrag zu der Geschichte des Feldzugs 1814 zu liefern, und wir hatten uns deshalb vor einigen Jahren an den General Geismar mit der Bitte gewendet, uns die hierzu erforderlichen Materialien zukommen zu lassen. Die im südlichen Rußland ausgebrochenen Unruhen und der bald darauf erfolgende türkische Krieg erlaubten indeß dem Herrn General nicht, sich mit der Redaktion seiner Tagebücher zu beschäftigen, und erst vor wenig Monaten erhielten wir die Versicherung: daß die betreffenden Auszüge und Ab-

schriften bereits begonnen hätten, und wir gleichzeitig auch Materialien zur Geschichte des Feldzugs 1813 (in welchem Geismar ebenfalls ein Parteigängerkorps befehligte) erhalten sollten. Wir würden daher auch jede frühere Mittheilung unterlassen haben, wenn uns nicht ein Artikel im Bulletin des sciences militaires zu der gegenwärtigen aufgefordert hätte.

Im Augustheft 1829 der genannten Zeitschrift befindet sich nämlich eine, aus der Allgemeinen Zeitung entlehnte, biographische Notiz über die Generale Diebitsch, Pahlen und Geismar, in welcher von Letzterem unter anderem gesagt wird: Il se fit un nom à la tête d'un corps franc, pendant la guerre contre la France. Die Redaktion des Bulletin setzt jedoch berichtigend hinzu: Avec un corps de 800 chevaux, sur une frontière dégarnie, il prit Lillers, Braye, Roye et Noyon, bourgades ou villes ouvertes; Doullens, petite place démantelée, où une compagnie de vétérans gardait un dépôt de prisonniers de guerre; mais il vint échouer devant Chauny, bicoque défendue par ses habitans. Diese sogenannte Berichtigung ist der Wahrheit so wenig entsprechend, daß wir uns lebhaft aufgefordert fühlen, sie anderweit zu berichtigen.

Die Leistungen eines Parteigängers haben in der Regel mehr relativen als positiven Werth, und werden deshalb selten richtig beurtheilt. Will man dessen Unternehmungen in ihrem ganzen Umfange würdigen, so müssen sie im Zusammenhange mit den Operationen desjenigen Armeekorps betrachtet werden, mit welchem er in Uebereinstimmung handeln sollte. Auch ist es nothwendig, alle die störenden Einwirkungen zu kennen,

welche einige kühne Züge des Parteigängers auf den Gang der feindlichen Operationen hatten. — Zu einer so umfassenden Darstellung gebricht es uns jetzt an Zeit und Hilfsquellen; wir müssen uns daher auf einen kurzen Bericht der Thatsachen beschränken, so weit sie aus einem sorgfältig geführten Tagebuche zu ersehen sind, und ein treues Gedächtniß die etwanigen Lücken auszufüllen vermag. So unvollkommen daher auch diese Mittheilung ist, so hat sie doch wenigstens den Werth der Authentizität, indem wir nur berichten, was wirklich geschehen ist, und woran wir selbst überall mitkämpfend Theil genommen haben.

Das Parteigängerkorps, unter den Befehlen des Obersten v. Geismar, wurde in den ersten Tagen des Februars 1814 auf dem rechten Flügel der Verbündeten organisirt, kurz nachdem derselbe den Rhein und die Maas überschritten hatte. Es war an die Befehle des preußischen General-Lieutenants Grafen v. Bülow gewiesen und erhielt den Auftrag: „den linken Flügel der französischen Nordarmee in Flanke und Rücken zu beunruhigen; seine Verbindungen mit den zahlreichen festen Plätzen und Depots des nördlichen Frankreichs zu unterbrechen, und überhaupt Alles zu unternehmen, was das weitere Vordringen der Verbündeten auf irgend eine Art erleichtern, oder dem Feinde nachtheilig werden könnte."

Die Stärke dieses Korps betrug circa 800 Mann Kavallerie und bestand aus:

1 Regiment Kosacken vom Don (Czerny Subow),

1 Schwadron sächsische Ulanen, Kommandant Major v. Berge,

1 Schwadron sächsische Husaren, Kommandant Major v. Fabrice *).

Das Kosacken-Regiment war eines der schönsten, das wir je gesehn, und gut beritten. Es hatte den letzten Feldzügen gegen die Türken beigewohnt und führte zum Theil türkische Pistolen im Gürtel. Ungefähr der fünfte Theil der Kosacken war mit erbeuteten Karabinern, Büchsen und Jagdgewehren bewaffnet. Bei diesem Regimente befand sich auch eine Abtheilung Kalmücken von 1 Offizier und 25 Mann, die aber von den Kosacken wenig geachtet zu werden schienen, ob sie gleich in der Bravour mit ihnen wetteiferten.

Die sächsischen Schwadronen bestanden ebenfalls aus versuchten Kriegern. Wenigstens $\frac{1}{6}$ der Mannschaft hatte bereits den Feldzügen am Rheine beigewohnt; die Meisten waren 1809 gegen Oestreich zu Felde gezogen oder erst kürzlich aus Rußland zurückgekehrt, und unter den Jüngsten gab es keinen, der nicht im Feldzuge 1813 die Sporen verdient hatte.

Die Vereinigung dieser Abtheilungen erfolgte den 14ten Februar in Leuze, unweit Tournai. Ungeachtet der Verschiedenheit der Sprache und des noch kürzlich bestandenen feindseligen Verhältnisses beider Nationen, entspann sich sehr bald eine Kameradschaftlichkeit, die im Laufe des Feldzugs immer inniger wurde und niemals eine Störung erlitt. Höchst ergötzlich für den Beobachter war die Konversation, die oft gleichzeitig in russi-

*) Jetzt königl. sächs. Oberst und General-Adjutant, Mitglied der Militair-Comité zu Frankfurt a. M.

scher, französischer und deutscher Sprache geführt wurde, wovon in der Regel Jeder, außer seiner Muttersprache, nur einige Worte verstand.

Oberst Geismar hatte Befehl, unverzüglich über die Schelde zu gehen. Da aber alle Brücken über diesen Fluß, zwischen Tournai und Valenciennes, vom Feinde entweder zerstört oder stark besetzt waren, so wurde noch denselben Tag bis Renaix marschirt, den folgenden (15ten) der Uebergang bei Oudenarde bewerkstelligt und bis Courtrai vorgerückt, welcher Ort ohne Widerstand die Thore öffnete.

Die Nähe von Menin bewog den Obersten einen Handstreich zu versuchen. Die deshalb ausgeschickten Rekognoszirpatrouillen kehrten jedoch bald mit der Meldung zurück, daß der Ort stark mit Infanterie besetzt sey. Es wurde daher beschlossen, bis Messines vorzugehen, um über die Stärke der Besatzungen von Lille und Ypern ebenfalls Erkundigungen einzuziehen. Beim Abmarsch aus Courtrai (16ten) zeigten sich feindliche Abtheilungen, von Menin kommend, die aber nach kurzem Geplänkel wieder abzogen.

Den 16ten Nachmittags langte das Korps in Messines an. Die Nähe von Ypern gebot die größte Vorsicht; von Lille war, wegen der Lys, weniger zu befürchten, aber auch nichts zu erfahren. Die Operationen im Rücken des Feindes sollten nunmehr beginnen *).

---

*) Von diesem Tage an bis zum Ende des Feldzugs kamen die Pferde nie, die Mannschaft nur selten wieder unter Obdach, ungeachtet der abwechselnd sehr kalten oder nassen Witterung. Wurde in Städten übernachtet, so lagerte die

Drei Stunden nach Mitternacht wurde in aller Stille aufgebrochen und in der Richtung auf Bailleul abmarschirt. Nahe bei dieser Stadt stieß die Avantgarde auf ein Piket von vier Gensd'armen; Einer wurde erstochen, zwei gefangen, der vierte entfloh und machte Lärm. Dessen ungeachtet überraschte die Avantgarde in Bailleul eine feindliche Infanterie-Abtheilung, nahm 20 Mann davon gefangen, und befreite 1 englischen und 1 holländischen Capitain, nebst 16 anderen Gefangenen, die eben abgeführt werden sollten. — Geismar erfuhr hier, daß der Unterpräfekt von N. N. mit einem beträchtichen Kassenbestande sich in Mont-Cassel befinde. Der Marsch dahin wurde sogleich angetreten. Es war 10 Uhr Vormittags.

Eine Stunde vor Cassel zeigten sich 400 Mann Linien-Infanterie, die von Hagebruk kamen. Sie wurden unverzüglich angegriffen, doch vereitelten mannichfaltige Terrainhindernisse alle Versuche, dieser Abtheilung den Rückzug nach Cassel abzuschneiden, wo 3—400 Conscribirte sich mit ihr vereinigten.

Cassel liegt auf einem 7—800 Fuß hohen Hügel, der höchste Punkt in der ganzen Umgegend, von welchem aus man 32 Städte und mehr als 100 Dörfer übersehen kann. Es mochte damals etwas über 300 Häuser und 3—4000 Einwohner haben. Die Umfassung bestand in einer crenelirten Ringmauer mit vier-

---

Mannschaft vollständig gerüstet entweder neben den Pferden auf der Straße, oder bei offnen Thüren in der Hausflur. Bei alle dem gab es keine Kranke, denn es fehlte selten an soliden Nahrungsmitteln und geistigen Getränken; auch war Alles in steter Bewegung.

eckigen Thürmen. Die Abhänge des Hügels waren zwar nicht steil, aber fast überall mit Obstgärten bedeckt, deren Mauern und Hecken die Annäherung erschwerten, und den feindlichen Tirailleuren eine vortheilhafte Stellung gewährten. Am östlichen Abhange befindet sich ein kleinerer Hügel, den der Feind ebenfalls besetzt hielt. Der größere Theil der Linientruppen stand in den Gärten, die Konscribirten besetzten die Ringmauer.

Geismar verhehlte sich die Schwierigkeiten eines Angriffs nicht, doch wurde er dessen ungeachtet beschlossen, um die Operationen wo möglich mit einer glänzenden Waffenthat zu beginnen. Es mochte gegen 3 Uhr Nachmittags seyn.

Da zu Pferde wenig ausgerichtet werden konnte, erhielt die Husaren-Schwadron Befehl abzusitzen, und den Feind aus den vorliegenden Gärten zu vertreiben. Ungefähr 60 Kosacken, mit Büchsen und Karabinern bewaffnet, saßen in gleicher Absicht ab und schlossen sich rechts an jene an. Ein Kosackentambour schlug eine Art von Sturmmarsch und schritt muthig voran. Der Angriff war gegen die Süd- und Ostseite gerichtet, auf welcher ein breiter Fahrweg in mehrern Krümmungen zwischen den Gärten und der Ringmauer nach dem südlichen Thore der Stadt führt.

Das Tirailleurfeuer der abgesessenen Kavallerie wurde bald sehr lebhaft, aber kräftig erwiedert. Die Husaren und Kosacken deckten sich durch einzelne Bäume so gut sie konnten, und näherten sich allmälig den Gärten. Dessen ungeachtet versprach dieses Gefecht keinen günstigen Erfolg, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn die Kavallerie sich der Feuerwaffen gegen Infanterie bedienen muß und diese noch dazu gedeckt steht. Zwar gelang

es den Kosacken — die bessere Gewehre hatten, vielleicht auch bessere Schützen waren, oder weniger Widerstand fanden — die Franzosen von dem östlich gelegenen Hügel zu vertreiben; aber auf dem andern Flügel wollte es nicht vorwärts gehen, und die Husaren bezeigten mehr Lust sich des Säbels zu bedienen, als den ungleichen Feuerkampf länger fortzusetzen.

In der Hoffnung, dem Gefecht eine bessere Wendung zu geben, befahl Oberst Geismar ein allgemeines Vorrücken der abgesessenen Reiter. Gleichzeitig machte die Ulanen-Schwadron einen Versuch, die in den Gärten stehenden feindlichen Abtheilungen von der Stadt abzuschneiden, indem sie auf dem oben beschriebenen Fahrwege längs der Ringmauer gegen das Stadtthor trabte. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, die außerhalb der Stadt kämpfenden Abtheilungen zu einem übereilten Rückzuge zu verleiten, und mit ihnen zugleich in die Stadt zu dringen. Es kam jedoch ganz anders. Nur die dem Thore zunächst stehenden Tirailleur-Abtheilungen nahmen ihren Rückzug durch dasselbe, worauf es sogleich geschlossen wurde; die Uebrigen, durch Gartenmauern hinreichend gedeckt, entschlüpften durch mehrere kleine Pforten, und zeigten sich bald darauf wieder hinter der Ringmauer. Ein Versuch, das Thor durch Aexte zu öffnen, mißlang. Der Zweck der Ulanen Attake war also verfehlt, und jeder weitere Angriff wurde nunmehr aufgegeben.

Man war im Allgemeinen von der Schwierigkeit des Unternehmens so sehr überzeugt gewesen, daß der ungünstige Ausfall dieses ersten Debüts auf keine Weise niederschlagend wirkte. Doch bedauerte man den Ver-

lust mehrer Braven, besonders des Majors v. Berge, der an der Spitze seiner Schwadron getödtet wurde. Gleiches Schicksal hatten 3 Ulanen und 2 Kosacken. Verwundet waren die Rittmeister v. Planitz (Ulanen) und v. Nauendorff (Husaren), der Lieutenant v. Grünenwald (Ulanen), 6 Husaren und 2 Kosacken. (Der Lieutenant v. Grünenwald gerieth auf einige Augenblicke in feindliche Gefangenschaft, wurde aber schnell befreit.)

Mit anbrechender Dunkelheit marschirte das Korps nach Hagebruck ab.

Am andern Morgen (den 18ten) wurde der Major Graf Pückler mit 100 Kosacken abermals gegen Cassel geschickt, um über das weitere Benehmen der Besatzung Erkundigung einzuziehen. Der Unterpräfekt und die Linientruppen hatten die Stadt während der Nacht verlassen; was noch darin war, leistete wenig Widerstand. Man fand, außer einer Menge Militaireffekten, 10 alte Kanonen, die jedoch Tags zuvor nicht gebraucht worden waren. Die feindlichen Verwundeten, deren Zahl nicht unbedeutend seyn sollte, wurden der Pflege der Einwohner überlassen.

Den 19ten marschirte das Korps zwischen den festen Plätzen Aire und St. Venant hindurch nach Perne, wo man in Erfahrung brachte, daß der Präfekt des Departements Pas de Calais sich zu St. Pol befände und dieser Ort nur schwach besetzt sey. Es wurde daher beschlossen, diese Stadt noch in derselben Nacht zu überfallen, was auch mit solcher Schnelligkeit geschah, daß die Besatzung, aus 100 Mann Infanterie, 170 Konscribirten und einigen Gensd'armen bestehend,

nicht Zeit hatte, sich zu vertheidigen. Man entwaffnete diese Truppen, entließ sie, und befreite 1 englischen Kapitain nebst 11 Soldaten derselben Nation.

Die Einnahme dieses Orts, ohne alles Blutvergießen, hatte die Bewohner zwar unsanft aus dem Schlafe geweckt, aber auch zutraulich gemacht. Kramladen und Kaffeehäuser thaten sich auf, alle Fenster waren erleuchtet, und bald füllten sich die Straßen mit Neugierigen aus allen Volksklassen, um die nächtlichen Gäste näher zu betrachten. — Bei dem Suchen nach größern und kleinern Bedürfnissen, hatten die Kosacken unter anderem auch einen Vorrath von Gesichtsmasken ausfindig gemacht, der sich schnell vergriff. Die Kinder der Natur vom Don hatten ein so großes Wohlgefallen daran, daß sie sogleich davon Gebrauch machten, und am andern Morgen beim Abmarsch über hundert Kosacken maskirt erschienen, was einen höchst drolligen Anblick gewährte und selbst dem Ernstesten ein Lächeln abnöthigte *). So wechseln Scherz und Ernst im Kriege.

---

*) Oberst Geismar hielt strenge Mannszucht und strafte die Uebertreter seiner Verbote rücksichtslos; doch mußte er in manchen Stücken den Kosacken durch die Finger sehen. Da der größern Sicherheit wegen weit öfter in den Straßen der Stadt als im freien Felde biwakirt wurde, und bei der Kürze des Aufenthalts eine regelmäßige Verpflegung nicht angeordnet werden konnte, so mußte man der Mannschaft oft gestatten, ihre Bedürfnisse auf dem kürzeßen Wege zu befriedigen, und daß dies nicht immer mit Ordnung und Genügsamkeit geschah, wollen wir nicht in Abrede stellen. Dagegen muß man zur Ehre der Truppen anführen, daß Excesse zwischen Soldaten und Einwohnern zu den außerordentlichen Fällen gehörten, und dem Verfasser selbst nicht einmal bekannt worden sind.

Vor hier ging der Marsch nach **Doullens**, eine Stadt mit halb verfallenen Festungswerken, wovon aber die auf einer steilen Anhöhe gelegene Citadelle sich noch in gutem Zustande befand. Wir kamen der Besatzung so unerwartet und schnell, daß sie die Citadelle nur mit Mühe erreichte, und 30 Mann nebst mehrern Wagen in unsere Hände fielen. Eine auf der Straße nach Arras vorgeschickte Patrouille holte zwölf mit Munition und Geld beladene Wagen ein, deren Bedeckung theils gefangen, theils verjagt wurde.

Die Citadelle ward sofort eingeschlossen; auch wurden Anstalten zu einem ernsten Angriffe getroffen.

Wenn das Vorrücken einer so schwachen Abtheilung in einer durch zahlreiche und starke Festungen geschützten Provinz, deren Bewohner sogleich in Masse die Waffen gegen uns ergriffen haben würden, wenn man sie nur dazu aufgefordert hätte; — wenn dies schon an sich kühn genannt werden kann, so war es unstreitig noch viel kühner, in dieser von Festungen umgebenen Gegend *) **vier Tage** zu verweilen und die Blokade einer Citadelle zu unternehmen, die zwar nur schwach besetzt, aber doch in gutem Vertheidigungsstande war. Aber das alte Sprichwort: „Sobald der Reiter den rechten Fuß in den Bügel gesetzt, hat er auf Gottes Erdboden nichts mehr zu suchen" — schlug alle strategische Bedenklichkeiten nieder, und machte uns über die gänzlich aufgehobene Verbindung mit **Bülow**, von dem

---

*) Doullens wird, in einer Entfernung von 3—4 deutschen Meilen, von den vier Festungen Arras, Amiens, Abbeville und Hesdin umgeben, und liegt an dem Punkte, wo sich die von genannten Festungen kommenden Straßen kreuzen.

man nicht einmal wußte wo er stand, ziemlich unbesorgt. Wohl ist uns bekannt, daß Geismar in den beiden letzten türkischen Feldzügen viel größere Räume durchstreift hat; allein er hatte in der Wallachei nur die türkischen Truppen, nicht aber die Bewohner des Landes zu fürchten, welche dem Parteigänger die größten Schwierigkeiten und Gefahren bereiten, und seinen Untergang herbeiführen oder wenigstens seine Operationen lähmen können.

Die noch ungewisse Besitznahme der Citadelle von Doullens konnte unmöglich das alleinige Motiv zu diesem gewagten Zuge seyn, denn sie hatte bei dem damaligen Stande der Dinge zu wenig Werth. Man muß daher annehmen, daß Geismar die Absicht hatte, des Feindes Aufmerksamkeit auf sich, und von andern Punkten abzuziehen. Dieser erste Zweck war bald erreicht.

Eine auf der Straße nach Arras am andern Morgen (den 21sten) vorgeschickte Rekognoszirpatrouille von 40 Mann sächsische Kavallerie stieß zwei Stunden von Doullens auf eine feindliche Abtheilung von 450 Mann Linien-Infanterie, 500 Gardes-champêtres *) und 1 Schwadron Husaren. Der die Patrouille führende Offizier zog sich etwas zurück, nahm hinter einem kleinen Gehölz eine verdeckte Aufstellung und ließ den Obersten von der gemachten Entdeckung schnell benachrichtigen. Bald nachher kam dieser mit dem Kosacken-Regiment auf den Platz.

---

*) Gardes-champêtres (Landwächter) sind eine Art Landmiliz, welche die Kommunen zu polizeilichen Zwecken unterhalten. In der Regel werden hierzu nur ausgediente Soldaten genommen.

Der Feind hatte indeß seinen Marsch fortgesetzt. Als er die Ankunft der Kosacken bemerkte, machte er Halt — wahrscheinlich um Rath zu pflegen. Wenig Minuten später wirbelten jedoch die Trommeln aufs neue, die Kolonne setzte sich in Bewegung, verließ die Heerstraße und rückte rechts in die Ebene, wo sie aufmarschirte. Das Terrain war auf Kanonenschußweite von der Heerstraße ab, auf dieser Seite völlig frei und eben; dann begann ein mit dieser parallel laufender sanfter waldiger Höhenzug, der jedoch von den Franzosen eben so wenig besetzt wurde, als das Dorf Mondicourt, welches dicht an der Straße in ihrer linken Flanke lag. Der französische Befehlshaber wollte angriffsweise verfahren und verschmähte deshalb jeden Stützpunkt.

Das Kosacken-Regiment und die Abtheilung sächsischer Kavallerie, an welche sich eine eben abgelöste Husaren-Feldwache aus Mißverständniß angeschlossen hatte, waren inzwischen ruhig halten geblieben; theils weil es nicht rathsam war, sich von Doullens weit zu entfernen, theils aber auch, weil das Terrain für die Kavallerie da, wo sie stand, vom günstigsten war. Beide Truppengattungen wechselten also diesmal die Rollen, die Infanterie rückte zum Angriff vor, die Kavallerie erwartete ihn stehenden Fußes, die Kosacken in einem ungeordneten Haufen, die sächsische Kavallerie-Abtheilung dahinter in Einem Gliede.

Sey es Geringschätzung der Kosacken, welche bei den Franzosen in dem Rufe standen, daß sie durch einige Schüsse leicht verjagt werden könnten, oder taktische Unkenntniß, kurz der feindliche Befehlshaber änderte nichts in seiner einmal genommenen Disposition, und rückte in Einer Linie mit großen Zwischenräumen, die Kavallerie

auf den Flügeln habend, im Sturmschritt tolldreist gegen uns an.

Der Verfasser hielt in zweiter Linie auf dem linken Flügel und hatte sein Auge fest auf den Obersten Geismar gerichtet, um zu sehen, was dieser in der seltsamen Lage anordnen werde. Auch die Kosacken blickten erwartungsvoll auf ihren Führer, der regungslos und unverwandten Blicks den Feind beobachtete. In der ganzen Reiterschaar herrschte eine tiefe Stille, und deutlich vernahm man jedes Kommandowort der vorrückenden Franzosen.

Bald ertönte das bekannte Gardez-vous! und im nächsten Augenblicke wurden wir mit einem Pelotonfeuer vom rechten Flügel begrüßt. Aber ehe noch die Kugeln aus der Mündung waren, hatte Geismar auch schon den Säbel geschwungen, und auf dieses längst erwartete Zeichen stürzten seine Kosacken auf die Franzosen. Instinktartig vermieden Erstere die Front einer jeden Abtheilung, welche die Gewehre im Anschlage hatte, jagten durch die Zwischenräume, schlugen den Flügelleuten und den berittenen Offizieren ihre Lanzen um die Köpfe, führten blutige Stöße gegen die hintern Glieder, und waren gleichsam überall, nur nicht da, wohin die Franzosen schießen wollten. Auf dieselbe Weise wurden die französischen Husaren umschwärmt, und nach kurzer Gegenwehr aus dem Felde geschlagen. Der Verfasser sah einzelne Kosacken, welche in großen Volten um die französischen Pelotons ritten und ihre türkischen Pistolen gegen diese abfeuerten, wobei selten eine Kugel fehl ging, während die Franzosen stets vergeblich schossen.

Die sächsische Kavallerie-Abtheilung hatte bisher unbeweglich halten müssen. Das vor ihren Augen Statt

findende Gefecht, wo jeder Einzelne nur den Eingebungen seines Muthes zu folgen brauchte und diesem einmal den Zügel schießen lassen konnte, hatte aber für die Ulanen und Husaren einen so unwiderstehlichen Reiz, daß dem Offizier wider Willen von einigen Kampfbegierigen die Erlaubniß entrissen wurde, sich unter die Kosacken mischen zu dürfen, worauf der ganze Trupp in einem Nu sich auflöste und gegen die Franzosen ansprengte, die eben im Begriff waren, ein Quarree zu bilden, um einer gänzlichen Niederlage zu entgehen. Das Quarree kam indeß nicht zu Stande, sondern nur ein unordentlicher Haufe, der sich endlich mit der blanken Waffe einen Weg in das hinter Mondicourt gelegene Gehölz bahnte und dort unsern weitern Angriffen Schranken setzte. Mit einbrechender Dunkelheit zogen sich die Franzosen gegen Arras zurück.

Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten ist dem Verfasser nicht bekannt worden; gefangen wurden 3 Offiziere und 17 Mann. Auf unserer Seite war auch nicht Ein Mann verwundet.

Wir haben diesem Gefechte vielleicht mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als es seiner geringen Bedeutung wegen verdiente; doch schienen uns die Nebenumstände, wenn auch nicht merkwürdig, wenigstens interessant, und der junge noch unerfahrne Offizier lernt daraus vielleicht mehr Nützliches, als aus der gelehrtesten Abhandlung über strategische Operationen. Auch Fehler sind lehrreich, und das Vermeiden derselben scheint uns leichter, als das Nachahmen schöner taktischer Beispiele, wenn man nicht auch mit denselben Fähigkeiten begabt ist, die Jenen zierten, der zum Muster aufgestellt wird.

Es war ein Fehler des französischen Anführers, so

leichtsinnig mit einer Truppe anzubinden, deren Kampfgeschicklichkeit und Bravour er noch nicht erprobt hatte. Es war ein Fehler, die Vortheile des Terrains so ganz unbenutzt zu lassen und gerade das zu thun, was uns wünschenswerth seyn mußte. Hätte die Infanterie an der Waldspitze oder beim Dorfe Stellung genommen, ihre Kavallerie sich blänkernd uns genaht, dann aber, allmälig weichend, uns in das Infanteriefeuer gelockt, so würde — falls wir in die Falle gegangen wären — das Resultat sich anders gestaltet haben. So aber mußte der französische Befehlshaber froh seyn, nicht größern Verlust erlitten zu haben.

In Folge dieses kleinen Sieges, der — wie sich dies von selbst versteht — dem Kommandanten der Citadelle sehr glänzend geschildert wurde, fand sich dieser geneigt, zu kapituliren, was noch in derselben Nacht geschah. Es wurden in diesem Waffenplatze große Vorräthe an Gewehren und Kugeln gefunden, auch mehrere englische und spanische Offiziere und gegen 100 Soldaten verschiedener Nationen aus der Gefangenschaft befreit.

Am folgenden Tage erneuerten die Franzosen von Arras aus den Angriff, doch diesmal mit größerer Vorsicht und Klugheit. Die Kavallerie war durch 2 Schwadronen der Gensd'armerie d'Elite verstärkt worden, welches bekanntlich nach den Karabiniers die vornehmste Gardekavallerie ist. Das Ganze befehligte General Henrion *). Eine am frühen Morgen ausgeschickte Ko-

*) Herr v. Plotho nennt ihn Henry; wir wissen nicht, welcher von beiden Namen der richtige ist.

Kosacken-Abtheilung hatte mit diesen neuen Gegnern bereits eine Lanze gebrochen, und brachte mehrere gefangene Gensd'armen d'Elite ein, deren glänzendes Aeußere von unsern vom Steinkohlenrauche geschwärzten Uniformen und Gesichtern ziemlich grell abstach.

Eine andere gegen Amiens geschickte Patrouille meldete die Annäherung einer feindlichen Abtheilung von 3—400 Mann Infanterie und 1 Schwadron Ulanen. Zu Beobachtung der Letztern und zur Deckung der Stadt ließ Oberst Geismar einen Pulk Kosacken in Doullens zurück, mit der übrigen Kavallerie marschirte er dem General Henrion entgegen.

Dieser hatte bei Mondicourt Halt gemacht und folgende Stellung genommen. Das Dorf, mit hohen lebendigen Hecken umgeben, war mit Infanterie besetzt und diente ihm als Stützpunkt. Auf der sehr breiten Heerstraße stand eine Schwadron Gensd'armen d'Elite, in einiger Entfernung hinter dieser ungefähr die Hälfte der feindlichen Infanterie mit dem linken Flügel an ein Gehölz gestützt. Den rechten Flügel bildeten die andere Schwadron Gensd'armen und die Husaren. Er war etwas versagt.

Unsererseits hielt eine halbe Schwadron Husaren die Heerstraße besetzt, ihr zur Linken stand die andere halbe Schwadron, zur Rechten, dem Dorfe gegenüber, eine halbe Schwadron Ulanen, jede mit ungefähr 100 Schritten Abstand. Vier Pulks Kosacken bildeten den linken Flügel unserer Aufstellung. Die noch übrige halbe Schwadron Ulanen stand ebenfalls auf der Heerstraße, doch näher nach Doullens zu, und deckte den Rücken.

Nach der Disposition sollten die Husaren einen Angriff auf die Gensd'armen d'Elite machen und sie vom

Dorfe abzudrängen suchen, während die Ulanen die hinter den Hecken stehende Infanterie angreifen oder Mondicourt umgehen würden. Bei genauerer Untersuchung der vom Feinde getroffenen Vertheidigungsanstalten ergab sich jedoch, daß durch einen Angriff auf dessen Mitte nichts gewonnen, wohl aber viel verloren werden konnte, indem die Straßengräben und daran stoßenden Häuser mit zahlreichen Tirailleuren besetzt waren, die Gardekavallerie auch überdies eine sehr sichere Haltung hatte.

Während auf diesem Punkte zwischen einzelnen auf und neben der Straße vorreitenden Husaren und Gens d'armen einige Kugeln gewechselt wurden (was einige Aehnlichkeit mit den Zweikämpfen der Alten vor Anbeginn der Schlacht hatte), entspann sich zwischen den Kosacken und der französischen Kavallerie des rechten Flügels ein Kampf, in welchem sich die kriegerische Intelligenz der Erstern und die Bravour der Letztern in einem glänzenden Lichte zeigte.

Die Franzosen hatten nämlich abermals unterlassen, den Saum des Gehölzes in ihrer rechten Flanke durch Infanterie zu besetzen. Allerdings war derselbe von ihrer Stellung etwas entfernt, und eine Ausdehnung bis dahin würde sich bei der geringen Streiterzahl nicht haben entschuldigen lassen. Doch konnten sie ohne Gefahr eine Tirailleur-Abtheilung dahin detaschiren, und wenn diese sich dort gegen die Piken der Kosacken nicht sicher glaubte, so bleiben ihr die hochstämmigen Fichten immer noch als letzter Zufluchtsort, von wo aus sie die Kosacken, welche sich bis an den Waldsaum ausdehnten, wirksam beschießen konnten.

Durch diese eben gerügte Unterlassung erhielten die Kosacken großen Spielraum. In der Absicht, die fran-

zösische Kavallerie von ihrer Infanterie ab- und in das freie Feld zu locken, machten die Kosacken einige matte Angriffe gegen den rechten Flügel, und wiederholten diese so lange, bis der französische Stolz endlich aufs Höchste gereizt wurde, und die Gensd'armen sich auf Verfolgung einließen. Jetzt brachten die Kosacken mehr Leben in ihre Attaken, kehrten aber dessen ungeachtet schnell um, sobald die Gensd'armen ihnen entgegenrückten. Die Verfolgung der Letztern wurde immer heftiger und weiter fortgesetzt, sie ging sogar einige Mal bis über die Waldspitze hinaus, hinter welcher ein Trupp Kosacken verborgen stand. Die französischen Husaren, der gestrigen Stöße noch eingedenk, benahmen sich an diesem Tage etwas vorsichtiger und fochten überhaupt, wie man zu sagen pflegt, mit Manschetten.

Im Laufe dieses Gefechts, das mit geringen Unterbrechungen mehrere Stunden auf dieselbe Weise fortgesetzt wurde, machten die Kosacken einen Eskadronchef, 2 Subalternoffiziere und über 30 Gensd'armen d'Elite zu Gefangenen und zwar auf folgende originelle Weise. Beim Zurückjagen nahmen die Kosacken den Augenblick wahr, wo die Pferde der französischen Kavallerie im vollen Laufe waren; mit Hülfe der Pike warfen sie die ihrigen dann schnell herum und griffen den Franzosen, die nicht so kurz zu pariren verstanden, in die Zügel, während Andere durch Pikenstöße die schnelle Abführung der überraschten Reiter betrieben. Alles dies machte sich gleichsam von selbst, und man vernahm weder ein Kommando-Wort noch sonstigen Zuruf. Jeder Einzelne wußte, was er zu thun hatte, und 3—4 Kosacken handelten immer in Uebereinstimmung. Darin hauptsächlich besteht, nach unserer Einsicht, der Werth der Kosacken

im Gefecht, und nur auf diese Weise kann das Gefecht der Kavallerie in aufgelös'ter Ordnung zu Resultaten führen.

Mit den erbeuteten Pferden sahe man mehrere Kosacken auf der Stelle Manege halten und die neue Remonte, wenn sie sich tüchtig zeigte, sogleich ins Gefecht reiten.

Gegen Abend wurde noch ein allgemeines Hurrah gegen den feindlichen rechten Flügel gemacht. Die Kavallerie wich etwas zurück, die Infanterie behauptete aber ihre Stellung. Ihre Tirailleure hatten der sächsischen Kavallerie mehr geschadet als den entfernteren Kosacken. Die auf der Straße haltende halbe Schwadron Husaren, bei welcher sich auch der Verfasser befand, hatte allein vier verwundete Pferde. Die Verluste der übrigen Abtheilungen und des Feindes sind nicht zur allgemeinen Kenntniß gekommen. — Erst mit Einbruch der Nacht traten die Franzosen den Rückzug an, worauf auch Geismar mit sämmtlicher Kavallerie nach Doullens zurückkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Abriß der Geschichte der Kavallerie in Europa seit Einführung des Feuergewehrs.

(Fortsetzung.)

IV. Die Revolutionskriege mit Einschluß des Spanischen. (1789 bis 1811.)

Nach dem siebenjährigen Kriege dachte jeder Theil daran, seine verlornen Kräfte herzustellen und die im Kriege gemachten taktischen Erfahrungen auszubilden, um zu soliden Vorschriften für jeden einzelnen Fall zu gelangen. In allen Armeen entstanden dadurch theils ganz neue, theils veränderte Exerzier-Reglements.

Die französische Revolution bezeichnet den wichtigsten Abschnitt in der modernen Taktik, denn sie schied das Neue unwiderruflich vom Alten, und führte eine vollständig veränderte Ordnung der Dinge herbei.

Ueberall ward das Streben nach Erleichterung der kriegerischen Körper sichtbar, es darf daher nicht befremden, wenn man die leichte Kavallerie täglich an Bedeutsamkeit gewinnen, die schwere aber verlieren sah

ren früher die Preußen Repräsentanten der Kriegskunst, so wurden es jetzt die Franzosen. Beleuchten wir daher zuerst den Gang, den die Waffe der Kavallerie bei den Letztern genommen hat.

Nach Carion-Nisas, bestand die französische Kavallerie zu Choiseul's Zeiten aus:

1 Karabinier-Regiment zu 5 Brigaden, jede Brigade zu 2 Schwadronen, jede Schwadron zu 3 Kompagnien, jede Kompagnie zu 52 Mann und 40 Pferden, so daß diese 30 Kompagnien oder 10 Schwadronen 1560 Mann und 1200 Pferde zählten. — Ferner aus 30 Linien-Kavallerie-Regimentern, blau gekleidet, mit Hüten und geraden Säbeln versehen; das achte Regiment war Kürassier, und gehörte zur schweren Kavallerie. Jedes Regiment hatte 3 Schwadronen zu 4 Kompagnien; diese zu 6 bis 8 Unteroffiziere, 32 Mann und 28 Pferde, so daß jedes Regiment 432 Mann und 384 Pferde zählte. Im Ganzen also 12,960 Mann und 11,520 Pferde. Ferner 17 Dragoner-Regimenter grün gekleidet, mit Helmen und geraden Säbeln versehen, nach dem Etat der übrigen Kavallerie und die Kompagnie zu 24 Pferden, das Regiment also 384 Mann und 288 Pferde und in Summa 6528 Mann und 4896 Pferde. — Ferner, aber erst seit einigen Jahren, 4 Husaren-Regimenter, zu 4 Eskadrons oder 16 Kompagnien zu 40 Pferden, also 1280 berittene Husaren. Die ganze Kavallerie zählte daher etwa 23,000 Pferde in 52 Regimentern, ohne die Maréchaussée und ohne die 7 Legionen Eclaireurs, deren jede 8 Kompagnien zu Pferde zu 29 Reitern, und 9 Kompagnien zu Fuß zu 17 Füsilieren, zählte; also 232 Eclaireurs zu Pferde. Dazu kam noch die Maison du Roi, uud die privilegirten

Korps, nämlich: Garde du Corps: 1427 Pferde, Garde-Gensd'armen 224, Chevaux-légers 222, Mousquetaires 454, Grenadier zu Pferde 145, kleine Gensd'armerie 942, zusammen 3414 Pferde, deren Organisation noch aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts herstammte.

Graf St. Germain fand als Minister 23 Linien-Kavallerie-, 24 Dragoner- und 4 Husaren- im Ganzen 51 Regimenter vor, sämmtlich zu 5 Schwadronen, die Karabiniers zu 1200 Pferden, die übrigen zu 500 Pferden; im Ganzen 26,666 Mann und 18,410 Pferde. Dazu 9343 Maison du Roi, nämlich 1427 Gardes du Corps und 942 Gensd'armen von Lüneville, die übrigen privilegirten Korps waren aufgelös't. Noch wurden 6 Chevaux-légers-Regimenter durch Abgabe und 12 Chasseur-Regimenter aus Dragonern formirt, und die Husaren auf 6 Regimenter vermehrt.

Beim Anfange der Revolution (1789) bestand die französische Kavallerie aus 62 Regimentern, die schweren zu 3, die leichten zu 4 Schwadronen. Die Dragoner wurden später mit zur schweren Kavallerie gezogen, die leichte bestand aus Chasseurs und Husaren. Das neu eingesetzte Kriegs-Konseil führte die Brigade- und Divisions-Eintheilung ein, was auch auf die Kavallerie überging.

1793 bestand die französische Kavallerie aus:

2	Karabinier-Regimenter zu 4 Schwadronen: 403 Mann, 696 Pferde. . . .	1392 Pfrd.
16	Linien-Kavallerie-Regimenter zu 3 Schwadronen.	8352 "
20	Dragoner-Regimenter zu 4 Schwadronen.	18000 "
38	Regimenter. Latus.	27744 "

38 Regimenter.	Transport.	27744 Pfrd.
25 Chasseur=Regimenter zu 4 Schwadronen.		22000 Pfrd.
12 Husaren=Regimenter zu 4 Schwadronen.		11000 =
75 Regimenter.		60744 Pfrd.

Die Linien=Kavallerie legte den Karabiner ab, und führte blos gerade Säbel und Pistolen. Die Chasseurs und Husaren machten die eigentliche leichte Kavallerie aus; sie führten Karabiner, Pistolen und krumme Säbel, und waren für die geschlossene Attake ursprünglich nicht bestimmt.

Während des Revolutionskrieges ward die schwere Kavallerie noch verstärkt; die ganze französische Reiterei bestand im VIII. Jahre dir Republik (1800) nach dem État militaire aus:

26 Linien=Regimentern zu 800 Pferde	20,800 Pfrd.
20 Dragoner=Regimentern zu 800 Pferde	16,000 =
25 Chasseur=Regimentern zu 800 Pferde	20,000 =
12 Husaren=Regimentern zu 800 Pferde	9600 =
83 Regimenter oder 332 Schwadronen.	66,400 Pfrd.

oder zur Infanterie etwa wie 1 zu 6, ungerechnet die National=Gensd'armerie, welche in die Stelle der aufgehobenen Maréchaussée trat.

Die östreichische Kavallerie bestand im Revolutionskriege (1799) aus:

12 Regimentern Kürassier zu 6 Schwadronen.
15 Regimentern Dragoner zu 6 Schwadronen, ebenfalls zur schweren Kavallerie gehörend.
12 Regimentern Husaren zu 8 Schwadronen.
2 Regimentern Ulanen zu 8 Schwadronen.
1 Regiment Jäger zu Pferde zu 8 Schwadronen.

im Ganzen also aus 282 Schwadronen. Neue Einrichtungen waren nicht bei ihr getroffen, sie befand sich also fast ganz auf demselben Fuß wie zur Zeit des Hubertsburger-Friedens. —

Die innere Güte der französischen Kavallerie stand mit ihrer Zahl in keinem Verhältniß, sie war voller Mängel und — namentlich in den ersten Feldzügen der Revolution — die schlechteste in Europa; Bonaparte macht von seiner Kavallerie bei der Armee von Italien eine schaudererweckende Beschreibung, es fehlte ihr mit einem Worte an Allem, so daß er sie geradezu zurückschicken mußte. Dennoch kann der Geist, der in der französischen Kavallerie herrschte, nicht schlecht genannt werden, und wenn gleich sie erst später in großen Massen fechtend ihren alten Ruhm wieder herzustellen, Gelegenheit fand, so hat sie doch schon in den ersten Feldzügen am Rhein und in Italien manchen Zug der Tapferkeit, Ausdauer und Hingebung aufzuweisen, der ihr Ehre macht. Die schwere Kavallerie der Franzosen erhielt wieder Kürasse, und zwar Brust- und Rückenstück, und einen Helm von Eisen. Sie wurde dadurch gleichsam eine neue Waffe und in Napoleon's Hand eine tüchtige. Die leichte Kavallerie wurde durch Errichtung von Ulanen vermehrt.

Bei den Preußen hatte man den Küraß bald nach dem siebenjährigen Kriege abgelegt, und blos den Namen Kürassier beibehalten. Russen und Oestreicher hatten wirkliche Kürassiere.

Die Franzosen fingen an, Eliten-Kompagnien auch bei der Kavallerie einzuführen, von denen Carion-Nisas sagt, daß sie sehr überflüssig waren, weil die Kavallerie selbst schon eine Eliten-Waffe sey.

Als etwas Charakteristisches darf folgender Umstand hier nicht übergangen werden:

Es ist bekannt, daß die Taktik der Infanterie in dieser Periode Riesenschritte machte, desto mehr blieb ihre Schwester, die Kavallerie-Taktik, zurück. Die äußerst schlechte Beschaffenheit der französischen Kavallerie verbot ihr den Kampf in freier Ebene, und sie fing an, diese in eben dem Maße zu vermeiden, wie ihre Brüder die Infanteristen, die als einzelne Fechter in Busch und Wald sich behaglicher fühlten. In diesem Umstande fanden also beide Waffen einen gemeinschaftlichen Berührungspunkt, freilich aus zwei einander völlig entgegengesetzten Motiven. Indessen ging gerade dadurch ein bis dahin unbekanntes Resultat hervor, ein Institut, das wir heute mit dem Namen der Divisions-Kavallerie bezeichnen. Anfangs hatte die französische Kavallerie bei ihrer Infanterie Schutz gesucht, später schloß sie aus Prinzip sich ihr an, und so sehen wir beide Waffen gemeinschaftlich Thaten verrichten, von denen die frühere Taktik kein Beispiel aufzuweisen hat. In dem Maße wie nun die französische Kavallerie an Material und Dressur besser ward, stellte sich auch das zweite und schönere Element ihrer Taktik: der Gebrauch in Massen, der bei der neuen Infanterie-Fechtart ganz verloren gegangen schien, nach und nach wieder her.

Das französische Heer war bekanntlich in mehrere Armeen getheilt, deren Chefs volle Gewalt über ihre innere taktische Ordnung hatten. In Bezug auf die Kavallerie folgte jeder darin seinen Ansichten, und erst als Bonaparte Konsul und später Kaiser wurde, wußte er alle diese verschiedenen Ansichten unter seiner eignen als Zentralansicht zu vereinigen.

Von den französischen Generalen war Jourdan am meisten von der Idee der Nothwendigkeit einer großen Reserve-Kavallerie durchdrungen, und schon am Tage von Fleurus (1790) sehen wir ihn seine Kavallerie in diesem Sinne gebrauchen, freilich nicht mit sonderlichem Erfolge. Drei Jahre später war die Idee wieder in den Hintergrund getreten, und wir finden die Kavallerie der Sambre- und Maas-Armeen bei den Infanterie-Divisionen vertheilt; allein Hoche stellte (Febr. 1797) die Reserve-Kavallerie wieder her, gerieth aber freilich dabei auf die Abirrung, die einzelnen Gattungen Divisionsweise nach den Waffen zusammenzustellen, wie es z. B. noch heut die Engländer thun. Alle übrigen französischen Armeen formirten von dieser Zeit an ihre Kavallerie theils als Reserve-, theils als Divisions-Kavallerie, bei den Infanterie-Divisionen. Eigentliche Kavallerie-Korps zu instituiren, von denen Carion-Nisas sonderbarer Weise sagt, sie hätten entweder die Unwissenheit oder den Mißbrauch der Kunst bestätigt, und die Armeen kompromittirt, war aber Napoleon vorbehalten, und die erste Anwendung davon sehen wir im Feldzuge 1805 unter dem Prinzen Murat. Eine Zusammenstellung, in welcher Stärke die Kavallerie in den Hauptperioden und bei den Hauptgefechten des Revolutionskrieges und der Feldzüge des Kaisers Napoleon aufgetreten ist, dürfte von Interesse seyn.

Bei der Armee des Herzogs von Braunschweig befanden sich (1792) 70 Schwadronen preußischer Kavallerie und auf dem rechten Flügel des großen strategischen Aufmarsches gegen den Nationalkonvent von Paris, bei Jemappes, 25 östreichische. Jene fanden in der Champagne keine Gelegenheit, den alten Ruhm

ders als in kleinen Abtheilungen, meistens im kleinen Kriege, geltend zu machen, die 25 östreichischen fochten bei Jemappes gut, aber in untergeordneter Rolle.

Im Feldzuge von 1793 am Rhein hatte die Kavallerie der Preußen einzelne sehr schöne Gefechte, aber der glanzvolle Zentralpunkt ihrer Thätigkeit blieb diesseit des deutschen Stroms; den Söhnen des siebenjährigen Krieges versagte das Schicksal die Gunst, es ihren tapfern Vätern gleich zu thun. Die preußische Armee spaltete sich in vier Korps, und die Kavallerie war bei ihnen vertheilt. Bei Pirmasens fochten nur 10 Schwadronen (nach Andern 15); bei Kaiserslautern, in der modern gewordenen Kriegssprache eine Schlacht genannt, waren zwar 50 Schwadronen vorhanden, allein nur 18 versuchten eigentlich ihre Schwerter auf die junge neufränkische Kavallerie und Infanterie. Die erstere wurde durch Retraiten ihrer Gegner keck, aber von Wurmsers Husaren bei Ober-Seebach tüchtig dafür bezahlt, denn der Augenblick ihrer Reife war noch nicht gekommen.

In den Niederlanden war die Anlage wenig ernsthafter. Der Herzog von Coburg hatte nur 57 östreichische Schwadronen bei sich, die auf dem beabsichtigten Zuge nach Paris vielleicht eine gute Seitenpatrouille abgegeben hätten, aber den Krieg nicht entscheiden konnten. Wir sehen diese Kavallerie fortwährend sehr zweckmäßig mit der Infanterie verbunden, nur die Reserve-Kavallerie fehlte dazu, und selbst noch dann, als des Herzogs Kavallerie durch englische, holländische und hessische Zubuße auf 137 Schwadronen oder 21,000 Pferde angewachsen war. Von der Wirksamkeit dieser Kavallerie heißt es in den rc. Nachrichten und Betrachtungen:

„daß nur da, wo der Zufall oder der gute Wille untergeordneter Befehlshaber einmal ein paar Schwadronen in einer glücklichen Stunde einhauen ließ, von ihren Thaten die Rede seyn könnte," und einige Zeilen später, „daß das Gefecht bei Goidzenhoven als Belag dienen kann, wie die Kavallerie-Attaken oft in der Verlegenheit angeordnet werden, um einen begangenen Mißgriff schnell wieder gut zu machen." Nun, wenn sie ihn dann wenigstens gut machen, wie hier ein östreichisches Kürassier-Regiment, und wie früher das brave östreichische Dragoner-Regiment Latour-Maubourg.

Bei Neerwinden war die Kavallerie beider Theile zur Unterstützung der Infanterie vertheilt. Glänzender tritt das Gefecht bei Avesnes le sec hervor, wo etwa 2000 östreichische Pferde unter den Generalen Bellegarde und Fürst Lichtenstein zwei französische Quarree's sprengten und 20 Geschütze, 5 Fahnen und 2000 Gefangene eroberten. Aehnlich wie dieses treten noch mehrere Postengefechte als einzelne rühmliche Waffenthaten hervor, aber der harmonische Zusammenhang fehlt. Die neufränkische Kavallerie begann an Bedeutsamkeit zu gewinnen; die Verbindung mit der Reitenden-Artillerie ward häufiger, eben so der Gebrauch, den Kavallerie-Attaken eine eigene Reserve (gewöhnlich als drittes Treffen, wie die östreichische bei Troisville) folgen zu lassen. Schon bei Tournay fochten, der Angabe nach, 5000 neufränkische Pferde unter dem General Bonneau gegen 30 Schwadronen englisch-östreichische Kavallerie, aber unglücklich. Dagegen stehen 64 östreichische Schwadronen acht Tage später bei Tourcoing müßig, und von 114 überhaupt anwesenden Schwadronen gelangten nur 20 beim Clairfait'schen Korps zu

einer rühmlichen Thätigkeit. So schlecht stand es damals noch um die richtigen Ansichten über den Gebrauch der Kavallerie selbst da, wo es an Masse nicht fehlte.

So kam denn der Tag von Fleurus heran, der wenigstens dadurch bemerkenswerth ist, daß hier eine Reserve-Kavallerie von 3000 Pferden zwar nichts bewirkte, aber doch zuerst als eine solche auftrat, und später in der französischen Armee fast überall unter dieser Form vorkommt. Die Geschichte setzt dadurch die Wiedereinsetzung des Gebrauchs der Kavallerie in ungetrennten Abtheilungen auf den 26sten Juni 1794 fest.

Am Rhein unter Möllendorf befanden sich 100 Schwadronen, 20 östreichische kamen noch dazu. Sieben einzelne Kolonnen treffen durch einen eignen Glücksfall bei Kaiserslautern richtig und pünktlich zusammen, nur wenige Schwadronen nehmen wirklichen Antheil am Gefecht; aber eine Haupt-Kavallerie-Reserve muß erwähnt werden, wenn gleich sie, im Gebirge aufgestellt, etwas Entscheidendes zu leisten nicht Gelegenheit fand. Die Blücherschen Husaren flößen bei mehreren Gefechten den Neufranken Respekt ein, und zum letzten Male in diesem Feldzuge sehen wir 35 preußische und 15 östreichische abermals bei Kaiserslautern vereinigt, und einzelne schöne Waffenthaten ausführen.

Immer zahlreicher ward die Kavallerie. Die östreichische war 1795 218 Schwadronen, die französische bei der Sambre- und Maas-Armee 17,000 Pferde stark, bei der Rhein-Armee geringer. Dessen ungeachtet bietet die Geschichte keine großen Kavalleriegefechte dar. Im Feldzuge von 1796 in Deutschland führen die Oestreicher

40,000, die Franzosen nur 15,000 Reiter auf den Schauplatz. Die Kavallerie der Letztern fing an, immer wichtigeren Antheil an den Gefechten zu nehmen, und die Namen Ney, Jourdan — in Italien Stengel, gewinnen Bedeutsamkeit in ihrer Geschichte. Die östreichische Kavallerie nützte wenigstens „mittelbar durch ihr Daseyn," wie es in den zc. Nachrichten und Betrachtungen heißt, und ihre Uebermacht ließ die französische selten aufkommen.

Bei Malsch zählten die Franzosen unter Moreau 64 Schwadronen, die Oestreicher 80. Die Letztern hatten bei der Schlacht wenig oder nichts, die erstern alle Hände voll zu thun, durch einen sehr zweckmäßigen Gebrauch der Reitenden-Artillerie die überlegene feindliche Kavallerie im Schach zu halten.

Bei Amberg fand die Kavallerie keine Gelegenheit, thätiger als gewöhnlich zu seyn, desto glänzender tritt der Tag von Würzburg in ihrer Geschichte hervor. Die gesammte französische Kavallerie (5 bis 6000 Pferde) ward unter dem General Bonneau vereinigt, griff muthig die östreichische an, deren Zahl, auf dem ganzen Schlachtfelde vertheilt, 104 Schwadronen betrug — wurde vollständig handgemein, und erlitt durch 12 östreichische aus der Reserve herbeieilende Kürassier-Schwadronen eine Niederlage, die zu ihrer gänzlichen Auflösung geführt haben würde, wenn man zu ihrem Heile nicht Halt gemacht und mit den errungenen Vortheilen sich begnügt hätte. Der Tag von Würzburg würde ohne jenes unglückliche Halt! ein Lichtpunkt in der Geschichte der Kavallerie geworden seyn.

Bonaparte's glänzender Feldzug in Italien warf nur schwache Strahlen auf seine Kavallerie, (die Ur-

sachen sind eben angegeben), und die östreichische und neapolitanische fanden keine Gelegenheit, ihr Uebergewicht geltend zu machen.

Dem Feldzuge von 1797 gehört französischer Seite die bereits erwähnte Abirrung an, die Kavallerie nach den Waffen in Divisionen zu formiren; die Kürassiere und Husaren wurden bei der Sambre- und Maas-Armee dem Zentrum, die Dragoner dem rechten, und die Chasseurs dem linken Flügel zugetheilt.

Auf dem für Kavallerie sehr ungünstigen Terrain von Stockach sehen wir die Oestreicher (1799) bei den Armee-Abtheilungen zu 24, 12, 24 und 40 (Summa 100 Schwadronen) vertheilt. Ein Aehnliches fand bei Jourdan's Armee statt, doch findet sich dabei eine Kavallerie-Reserve von 4700 Pferden vor. Der Erzherzog führte in Person einen glücklichen Angriff mit 12 Kürassier-Schwadronen aus, der allen Widerstand jener 4700 Pferde unnütz machte, und von neuem den glänzenden Beweis lieferte, daß im Angriffe und nicht im Widerstehen die Kavallerie ihre Größe zu suchen hat. Von jenen 100 Schwadronen kamen also nur 12 zur Entscheidung. —

Suwarow's fürchterlicher Nachdruck würde seiner Kavallerie (1799) sehr wahrscheinlich den Lorbeer errungen haben, wenn er eine planmäßige Richtung genommen, und nicht einen beengten Schauplatz in der Schweiz und Italien gefunden hätte.

Der Krieg in Aegypten ist blos als eine nichtsbeweisende Episode in der Geschichte der europäischen Kavallerie zu betrachten und wird hier übergangen.

Bonaparte wurde erster Konsul. Die Oestreicher setzten ihm (1800) in Deutschland eine gewichtige

Macht

Macht von 139,000 Mann entgegen, worunter sich 191 Schwadronen (25,000 Pferde) befanden; von diesen sollten 20,000 Pferde unter Kray bei der Hauptarmee zwischen Donau und Rhein fechten. Die französische Kavallerie war überall die schwächere, ohne auffallend dadurch zu leiden, worüber der Feldzug verging. In Italien gab Bonaparte seiner Kavallerie das merkwürdige Versprechen, sie bei nächster Gelegenheit vereinigt zu einem großen Schlage zu führen, um den Uebermuth der Oestreicher zu dämpfen. Erst als Kaiser fand er diese Gelegenheit, die bei Marengo versäumt worden war, und lös'te sein Versprechen.

Im Lager von Boulogne mußten die französischen Dragoner absitzen, um mit Sattel und Zaum eingeschifft zu werden, und in England Pferde zu finden. Sie dienten in Deutschland zu Fuß, und es hat Mühe gekostet, sie wieder zu einer brauchbaren Reitertruppe zu machen.

Im Feldzuge von 1805 hatte die französische Armee außer kleinen Reiterabtheilungen bei den Infanterie-Divisionen eine eigne Kavallerie-Reserve; bei den Oestreichern war die Kavallerie (90 Schwadronen) im großen Kordon vertheilt. Das französische Kavallerie-Korps war das erste dieser Art, es bestand aus 2 Kürassier- und 4 Dragoner-Divisionen, jede zu 4 Regimentern und einer Reitenden-Batterie, sämmtlich schwere Kavallerie; das Jahr darauf erhielt noch jede Division eine leichte Brigade, und das ganze Korps bestand aus 24 schweren und 12 leichten Regimentern mit 9 Reitenden-Batterien; die Division war etwa 2000 Pferde stark, aber wahrscheinlich ohne die leichten Brigaden.

Bei Wertingen (8ten Oktober 1805) hatte Murat 3 Kavallerie-Divisionen (7000 Pferde) und brachte sie alle drei zum Einhauen.

Bei Austerlitz stand die Kavallerie-Reserve der Franzosen zwar wieder unter Murat, aber der größte Theil derselben war bei dem Armeekorps detaschirt. Die Russen und Oestreicher hatten 172 Schwadronen (16,500 Pferde) auf dem Schlachtfelde, 82 davon befanden sich beim Fürsten Lichtenstein, die übrigen bei den Kolonnen vertheilt, 18 bei der eigentlichen Reserve. Jenen 82 Schwadronen war, laut Disposition, ein defensiver Auftrag geworden, in Folge dessen auch 30 Schwadronen nach Pratzen detaschirt wurden. Von den übrigen 52 Schwadronen sahen zuerst 46 der voreiligen Attake eines russischen Ulanen-Regiments zu, das 400 Pferde dabei einbüßte, später deckten sie den Rückzug des Zentrums, und machten Regimenterweise mehrere tapfere Angriffe. Die französische Kavallerie war in dieser Schlacht überall bei der Hand, die östreichische theilweise die letzte auf dem Schlachtfelde.

Im Feldzuge von 1806 stand die französische Kavallerie-Reserve unter dem nunmehrigen Großherzog von Berg; sie zählte 32 Regimenter, etwa 12 bis 13,000 Pferde. Die preußische Kavallerie befand sich zu 10 bis 15 Schwadronen bei den Infanterie-Divisionen, wodurch man von Hause aus auf ein Zusammenwirken der Kavallerie verzichtete. Doch wurden noch am Morgen der Schlacht von Auerstädt 25 Schwadronen mit einiger Reitenden-Artillerie unter Blücher gestellt. Bei Jena fochten 67 preußische Schwadronen und 6 Reitende-Bat-

terien in vereinzelten Abtheilungen, die französische Reserve-Kavallerie kam zu spät und konnte nur theilweise wirken. — Bei Auerstädt waren 70 preußische Schwadronen und 5 Reitende-Batterien bei 5 Infanterie-Divisionen vertheilt; die Franzosen hatten keine Reserve-Kavallerie; die preußische focht in einzelnen Regimentern theilweise mit Auszeichnung, aber ohne Glück. Die Idee Blücher's, die gesammte Kavallerie zu einer Gewalt-Attake zu führen, als die Schlacht bereits verloren war, fand anfangs Beifall, kam aber nicht zur Ausführung.

Bei Pultusk hatte Benningsen 95 Schwadronen oder 7600 Pferde, der Marschall Lannes nur eine Dragoner-Division der Reserve-Kavallerie, im Ganzen nur 24 Schwadronen. Von der russischen Kavallerie kamen gleich zu Anfang der Schlacht 15 bis 20 Schwadronen ins Gefecht und erfochten Vortheile über die französische Infanterie, aber keine Resultate, die Kavallerie kam jetzt ins dritte Treffen zu stehen, ein bodenloses aufgeweichtes Terrain hemmte alle Erfolge.

Bei Eylau waren nicht weniger als 195 russische Schwadronen vorhanden, die im Ganzen doch nur höchstens 6000 Pferde ausmachten. Sie standen theils auf beiden Flügeln der Armee, theils hinter der Mitte als Reserve. Murat kommandirte die französische Reserve-Kavallerie, von der aber 2 Divisionen bei Bernadotte detaschirt waren. Als die französische Infanterie an der Kraft der russischen die ihrige gebrochen hatte, befahl Napoleon einen allgemeinen Kavallerie-Angriff, welcher fehlschlug, und wobei die Garde-Kavallerie das meiste verlor. Hundert russische Schwadronen kamen dabei rühmlich zum Gefecht. Das preußische Korps unter L'Estocq, das jetzt auf dem Schlachtfelde ankam, ha-

35 Schwadronen bei sich, von denen aber nur 29 zur eigentlichen Schlacht gehörten, ohne zu einem bedeutenden Angriff zu kommen.

Bei Heilsberg hatten die Russen beinahe 200 Schwadronen (incl. 27 preußische). Fast diese ganze Kavallerie befand sich auf dem rechten Flügel, in 2 Treffen, mit einer Reserve aufgestellt, und saß ab (in bewaffneter Neutralität, wie die ꝛc. Nachrichten und Betrachtungen es nennen). Bei der französischen Armee war beinahe die ganze Reserve-Kavallerie bei der Schlacht. Es entstanden kleine tüchtige, aber vereinzelte Kavallerie-Gefechte, so daß die Geschichte in die Thaten einzelner Schwadronen eingehen müßte, wenn sie ihrer Pflicht ganz genügen wollte.

Bei Friedland hatten die Russen ihre Kavallerie (200 Schwadronen) in 5 Abtheilungen getheilt, 20 Schwadronen auf dem rechten Ufer der Aller, die übrigen theils auf beiden Flügeln der Armee, theils in 2 Reserve-Abtheilungen hinter der Infanterie. Die französische Kavallerie kam nach und nach an, kam auch nach und nach ins Gefecht und erlitt einigen Schaden. Erst Nachmittags hatte Napoleon die Garden und 3 Divisionen der Reserve-Kavallerie unter Grouchy zusammen; sie wurden sehr zweckmäßig verwendet, was ihnen von Seiten der russischen nicht erschwert ward.

Die Schlacht von Friedland beschloß diesen Krieg. Als Beitrag zur Geschichte der Reiterei verdienen einzelne schöne Waffenthaten in Schlesien und Pommern (unter Schill) studirt zu werden; hier muß man sich begnügen, ihrer summarisch zu gedenken. Das Schill'sche Husaren-Regiment flocht sich später (1809) einzelne Lorbeeren, aber keinen Kranz, sondern nur sich und der

Sache, für die es das Schwert zu ziehen sich erlaubte, die Dornenkrone.

Im Feldzuge von 1809 waren 164 östreichische Schwadronen bei den 8 Korps vertheilt, ohne eine Kavallerie-Reserve zu bilden. Die Franzosen behielten ihre bisherige bewährte Eintheilung, waren aber die Schwächern. Beide Kavallerien thaten in allen Gefechten ihre Schuldigkeit, ohne im Großen zur Anwendung zu kommen, doch war die französische überall die stärkere, was gegen das Totalverhältniß der Schwäche nicht im Geringsten ankämpft.

Erst bei Aspern sehen wir die Oestreicher eine Kavallerie-Reserve von 78 Schwadronen unter dem Fürsten Lichtenstein formiren, während 70 Schwadronen bei der Infanterie eingetheilt wurden. Die Franzosen konnten ihm nur 1½ Kürassier und eine leichte Division (10,000 Pferde) entgegen setzen. Mit dieser Masse warf Napoleon nicht nur die ersten Attaken der östreichischen Infanterie zurück, sondern sich auch ihrer Reserve-Kavallerie entgegen. Aber alle spätern Angriffe der „furchtlosen" französischen Kürassiere scheiterten an den östreichischen Bataillons-Massen, und die östreichische Reserve-Kavallerie richtete sie vollends übel zu. Der zweite Schlachttag lief eben so ungünstig für die Franzosen ab, ihre Kavallerie war die letzte auf dem Schlachtfelde, und die Kürassiere starben auf die rühmlichste Weise den Opfertod an den Lobaubrücken.

Bei der Schlacht von Wagram hatte die Kavallerie von keiner Seite eine Mitwirkung, die entscheidend genannt werden könnte (v. Canitz), trotz dem, daß

die Stelle gewöhnlicher Divisions-Kavallerie ganze Kavallerie-Korps der Infanterie beigegeben waren, und trotz dem, daß eigne Kavallerie-Reserven auf beiden Seiten vorhanden waren, und das Schlachtfeld eine Ebene genannt werden kann. Die Wirksamkeit der Kavallerie liegt also wenigstens nicht ausschließlich in dem Begriff von einer Ebene, was sowohl Wagram als später Leipzig sattsam bewiesen haben.

Für die Kriege in Spanien verlangt die Geschichte der Kavallerie einen andern Maaßstab.

Nach dem 1806 ausgeworfenen Etat sollte die spanische Kavallerie aus 18,000 Pferden bestehen, 1808 waren jedoch nur 11,000 Pferde in Spanien selbst, 2400 Pferde befanden sich bei Bernadotte in Dänemark, und eben so viel in Portugal. Von dem ersten Auftreten der spanischen Kavallerie in diesem Kriege ist nichts Erhebliches zu melden, selbst nichts von ihr bei der Schlacht von Baylen, so viel Mühe spanische Geschichtsschreiber sich auch gaben. Im August 1808 landete Sir Arthur Wellesley (Wellington) in Portugal, er hatte nur 200 Reiter bei sich. Nach der Konvention von Cintra, welche für die allgemeine Landesbewaffnung nicht wenig nützlich war, wurden 50,000 Mann spanischer Kavallerie auf dem Papier vorgeführt. Die Engländer hatten nach und nach 3000 Pferde ausgeschifft, die spanischrn Rüstungen blieben weit hinter den Dekreten darüber zurück. Die französische Kavallerie in Spanien bestand am Schlusse von 1808 aus 16,000 Pferden; die Reserve-Kavallerie befehligte Bessieres, sie leistete bei allen Gefechten vortreffliche Dienste, welche

ihr die überaus schlechte Beschaffenheit der spanischen noch erleichterte. Sie machte es hier also gerade umgekehrt, wie im Anfange des französischen Revolutionskrieges die alliirte Kavallerie es gegen die Neufranken hätte thun sollen (v. Canitz). Jedes Gefecht erhöhte den Ruhm der französischen Kavallerie, sowohl bei der Hauptarmee als bei der von Katalonien; höchst glänzend fochten die polnischen Lanciers unter Napoleon's Augen bei Sommo-Sierra, und der Kaiser hielt seinen Einzug in Madrid.

Die englische Kavallerie unter Moore war schön; eines der schönsten Regimenter das 15te Husaren-Regiment (Herzog von Cumberland), bei der Brigade eines ausgezeichneten Kavallerie-Offiziers, des Lords Paget. Die englische Kavallerie focht ritterlich in dem Arriergarden-Gefecht vor Corunna, verlor bei der Einschiffung fast alle ihre Pferde, und namentlich das 15te Husaren-Regiment, das kaum den zehnten Theil rettete.

Im Feldzuge von 1809 hatte Soult nur 3000 Pferde in Portugal, aber sie reichten hin, den Marschall bis Oporto zu bringen. Bei Medellin ermannte sich die spanische Kavallerie, aber nur auf einen Augenblick; am Abend hatten 12,000 Franzosen 30,000 Spanier unter Cuesta geschlagen, und den Tag zuvor focht die französische Kavallerie des Generals Sebastiani (die Division Milhaud) auf das glänzendste bei Ciudad-Real.

Der neuen englischen Ausschiffung fehlte es an Kavallerie; die wenige vorhandene focht gut. Mit 49,000 Mann Infanterie, 1500 Mann englischer und 7000 spanischer Kavallerie rückte Sir Arthur gegen Madrid vor. Cuesta's Schlaffheit war noch stärker als Si-

Arthur's Energie, und Marschall Victor entkam. — Bei Talavera befanden sich nur 6 schwache englische Kavallerie-Regimenter, und die 7000 spanischen Pferde waren zwei Tage zuvor durch ein nachtheiliges Gefecht bei Torrigos ihrer Auflösung nahe gebracht worden. Die französische Kavallerie war bei der Schlacht 2 Dragoner- und 1 leichte Division stark. Sie konnte den Verlust der Schlacht nicht abwenden, bei der ein spanisches Regiment (del Rey) einen glücklichen Moment hatte, und sogar 12 Kanonen eroberte.

Der Feldzug von 1810 wurde von Seiten der Franzosen ungleich methodischer geführt; der Kaiser Napoleon hatte dazu 250,000 Mann in Spanien versammelt, aber auch die Engländer verstärkten sich, und die Portugiesen schlossen sich ihnen an. Die französische Kavallerie behauptete fortwährend ein entschiedenes Uebergewicht über die spanischen Truppen aller Art, nicht so über die englischen und (später) portugiesischen. Im Ganzen waren die Kavallerien aller kriegführenden Theile nur schwach.

Bei Albuera (1811) fochten 11 englische, 6 portugiesische, und 17 spanische Regimenter unter Beresfort gegen 6 französische Dragoner- und 6 leichte Regimenter unter Soult. Dieser führte 10 Regimenter auf einem Punkt im heftigsten Regen zum Angriff, der zwar glänzend gelang, aber doch nur von 3 Regimentern oder 700 Pferden, denn sie waren sehr schwach, ausgeführt wurde, und wobei die polnischen Lanciers (350 Pferde) abermals das Beste thaten. Später, als die Schlacht für die Franzosen verloren war, bezeigten die Dragoner bei der Arriergarde große Ausdauer. Die

Kavallerie der Alliirten, obwohl auch ziemlich zusammengehalten, unternahm nichts von Bedeutung.

Bei Usagre wurden die französischen Dragoner in ein nachtheiliges Defileegefecht verwickelt, verloren 400 Pferde, und retteten sich nur dadurch, daß zuletzt ein Dragoner-Regiment absaß und die Brücke besetzte. In den partiellen Gefechten gegen die spanischen Guerrillas kam dies häufig, aber immer nur bei kleinen Abtheilungen vor.

Der Antheil der Franzosen am Kriege in Spanien wurde durch den Feldzug von 1812 in Rußland ansehnlich geschwächt. Ihre beste Kavallerie wurde zurückbeordert, namentlich die ausgezeichneten polnischen Lanciers. Die spanische Macht befestigte dagegen ihre Organisation und war in 7 Korps getheilt, die zusammen 9000 Mann Kavallerie zählten. Die englisch-portugiesische Kavallerie soll nach Jones 7500 Pferde betragen haben. Das Verhältniß der Ueberlegenheit war dadurch umgekehrt geworden, und schon bei Llerena empfand es die französische Kavallerie.

Bei Salamanca hatte die französische Armee von Portugal (Marmont) 2 Kavallerie-Divisionen (3000 Pferde), die alliirte Kavallerie 4000 Pferde. Die Glanzperiode der erstern war vorüber, die englische und in ihr die deutsche focht mit großer Auszeichnung; den Franzosen kostete der Tag 10,000 Mann, 11 Geschütze und 2 Adler. Auf dem Rückzuge machte die französische Kavallerie die Arriergarde, hielt den Angriff der alliirten nicht aus, und diese (eine Brigade der deutschen Legion) erwarb sich durch einen Angriff auf Infanterie neuen Ruhm.

Durch die Vereinigung der französischen Nord- und der Armee von Portugal gewann die Kavallerie bei ihnen wieder die Oberhand zum Nachtheil einiger englisch-deutschen Brigaden. Im Frühjahr 1813 hatten die Engländer 8000 Pferde in Spanien, machten aber von ihrer nunmehrigen Ueberlegenheit an dieser Waffe wenig Gebrauch; selbst bei Vittoria deckte die Eine nur den Rückzug, den die Andere nicht störte.

V. Der russische Feldzug (1812) und der deutsche Befreiungskrieg (1813—1815).

Bei der Armee, mit welcher Napoleon 1812 in Rußland eindrang, war die Vertheilung der Kavallerie wie in seinen frühern Feldzügen beibehalten, nur daß die Abtheilungen kolossal wurden, und z. B. die Reserve-Kavallerie unter dem Könige von Neapel nicht weniger als 40,000 Pferde (6 schwere, 5 leichte Divisionen) in 4 Kavallerie-Korps zählte. Etwa 32,000 Pferde waren bei den Armee-Korps Brigadenweise eingetheilt. Die Kavallerie der Garde bestand aus 6000 Pferden.

Von den Auxilair-Truppen blieben die 54 östreichischen Schwadronen (7300 Pferde) bei ihrem Korps, von den preußischen wurden 2 Kavallerie-Regimenter der großen Reserve-Kavallerie einverleibt. Die Gesammtzahl der französischen Kavallerie und Reitenden-Artillerie belief sich demnach auf 85,000 Pferde, und 15,000 kamen als Marsch-Schwadronen im Laufe des Sommers nach. Daß bei einer so großen Masse die einzelnen Theile von gleichartiger Güte seyn könnten, ist kaum anzunehmen; die französische leichte Kavallerie stand der schweren an Güte und Brauchbarkeit weit nach.

Die russische Kavallerie zählte beim Ausbruch des Krieges 400 Schwadronen, welche 151 Pferde stark seyn sollten; dies hätte eine Totalsumme von etwa 60,000 Pferden gegeben. Sie formirten 11 Divisionen, und mehrere von diesen wieder die eigentliche Reserve-Kavallerie. Außerdem befanden sich 27 Kosacken-Pulks bei den 3 West-Armeen. — War diese Kavallerie auch nur halb so schön, wie gegenwärtig (1830) die russische es ist, so war sie die schönste, die je in den Krieg zog; ihre Tüchtigkeit bewährte sich durch ihre Existenz, als die französische längst zu seyn aufgehört hatte, woran die grüne Fütterung von Fruchtgarben aller Art (bereits im Juni) ihren guten Antheil hatte. Schon ehe sie den Niemen erreichte, war der Zustand der Pferde bei der französischen Kavallerie schlecht (v. Canitz), die größere Hälfte gedrückt. Unter den 10,000 Pferden, die auf dem Marsch vom Niemen bis Vilna fielen, waren viele Kavalleriepferde.

Es würde ein Eingehen in Details mancherlei Art bedingen, wenn wir die Geschichte jeder einzelnen Kavallerie-Abtheilung verfolgen wollten; wir fassen nur die Massen ins Auge, und überlassen dem Leser, nach der Analogie auf das Einzelne zu schließen.

Die französische Garde- und Reserve-Kavallerie marschirte auf Smolensk. Von 60,000 Reitern, die auf dieser Straße zogen, waren Anfangs August noch 36,700, und von den 40,000 Pferden der 4 Reserve-Kavallerie-Korps noch 22,000 vorhanden, und wenige Tage vor der Schlacht von Borodino bestand die ganze Kavallerie nur noch aus 30,743 Pferden.

Das erste bedeutende Kavallerie-Gefecht fiel den 14ten August zwischen Krasnoi und Smolensk vor.

Die französische Reserve-Kavallerie fiel hier in russische Infanterie ein, focht gut, und nahm Kanonen und Gefangene; die Geschichtsschreiber rügen, daß Murat einen schlechten oder eigentlich gar keinen Gebrauch von seiner Reitenden-Artillerie machte, und dadurch unnütz Leute und Pferde verlor, die er auf intakte Infanterie hetzte. Die russische Kavallerie, nur 1200 Pferde stark, kam bei diesem Gefecht nicht zur Sprache.

Auf dem weitläufigen Schlachtfelde von Borodino war die russische Kavallerie, auf sieben Punkten vertheilt, im Ganzen noch nicht 20,000 Pferde stark, (ohne Kosacken); die stärkste Abtheilung stand ziemlich im Zentrum der ganzen Schlachtlinie. Von der französischen befanden sich 3 Kavallerie-Korps (13,000 Pferde) bei der Hauptreserve unter dem König von Neapel in der Mitte, die übrige Kavallerie bei den Armeekorps vertheilt. Die ganze Stärke belief sich auf etwa 20,000 Pferde mit 88 Reitenden-Geschützen. Nach Chambray hatte Napoleon eine unbestreitbare Ueberlegenheit an schwerer Kavallerie.

Im Laufe der Schlacht war über die französische der Fluch der Duldung ausgesprochen, denn sie blieb fortwährend und selbst bei den häufigen Attaken dem allerverheerendsten Kanonenfeuer aus den russischen Schanzen ausgesetzt, ohne daß ihr rühmlicher Sinn auch nur dem Gedanken Raum gab, sich ihm zu entziehen; der Kern einer Kavallerie, wie er vielleicht nie wieder existiren wird, ward hier zusammengeschossen, denn der ungeheure Marsch hatte alles Unsaubre in die Schlacke geführt, und was noch bei der Standarte war, gehörte zu den Auserwählten. Der Gang der Schlacht führte hier ein für Kavallerie durchaus ungünstiges unnatür-

liches Verhältniß herbei, nämlich ein erobertes Terrain behaupten zu müssen, als im Zentrum des französischen Angriffs das Gefecht zum Stehen kam, und nur die Kanonen thätig blieben. Dadurch wurde die französische Kavallerie vollends ruinirt. Die russische hatte sich bis dahin meist defensiv verhalten; jetzt ergriff der äußerste rechte Flügel die Offensive, welche aber an den Quarree's der französischen Infanterie scheiterte, und wobei die Kosacken wenig Ernst zeigten, und sich mit Demonstriren begnügten. Im Zentrum eroberten endlich die französischen Kürassiere in Verbindung mit der sächsischen Kavallerie unter Thielmann die verschanzte russische Hauptbatterie, ein Akt, der in der Geschichte der Kavallerie zu den seltenen gehört, hier aber die Sache entschied. Alle übrigen Kavallerieattaken, herüber und hinüber, erschienen dagegen als Friedens-Manöver. Der Verlust der französischen Kavallerie war ungeheuer, die westphälische Brigade hatte am Abend von 12 Schwadronen noch 300 Pferde übrig, die Brigade Thielmann, nur noch 1000 Pferde stark, verlor über 500. Der eigentliche Verlust ist nicht auszumitteln, doch verlor die französische Kavallerie verhältnißmäßig mehr als die Infanterie, und bei den Russen war es umgekehrt (Chambray).

Mitte Oktober waren die 4 französischen Reserve-Kavallerie-Korps auf 5000 Pferde geschmolzen, und von diesen verloren sie bei Tarutinow abermals 1000 Pferde und 38 Geschütze, der Rest verging auf dem schmähligen Rückzuge in Hunger und Elend. Die gesammte französische Kavallerie, alles mit eingerechnet, trat mit 14,000 Pferden und 4000 Unberittenen den Rückzug von Moskau an, war nach vier Wochen noch

5100, und an der Berezina nur noch etwa 3000 Pferde stark.

Die preußische Kavallerie, welche in Kurland und Rußland focht, zeichnete sich aus, was seblst der Kaiser Napoleon durch Wort und That erkannte. Sie war in 2 Brigaden, jede zu 12 Schwadronen in 3 Regimenter formirt, und 4000 Pferde stark. Ein Theil dieser Kavallerie focht glänzend bei Eckau, Dahlenkirchen (wiewohl hier ohne Glück) und bei mehreren andern Gelegenheiten, und erlitt namhafte Verluste. Der alte Seidlitzsche Geist fing an, bei ihr zu erwachen. Man darf indessen nicht zu behaupten wagen, daß die Waffe der Kavallerie in den nachfolgenden Feldzügen vorzugsweise bei den Preußen kultivirt worden sey, eine gewisse Vorliebe zur Zerstückelung und Zersplitterung der Kavallerie blieb überall vorherschend, und hat sich bei allen Schlachten und Gefechten ohne Ausnahme gezeigt. Zusammengesetzte Abtheilungen, Schwadronsweise aus mehreren Regimentern kommen häufig vor, ja beim Ausbruche des Feldzuges von 1815 ging man darin so weit, mehrere Regimenter aus Abgaben von einzelnen Schwadronen der andern zu formiren. Dadurch war von beiden nicht viel zu erwarten, weder von den neuformirten (denn der Kavallerie geht es wie dem Weine, der durch Schütteln nur trübe wird) noch von den alten durch jene Abgaben geschwächten. Es ist kaum zu begreifen, wie die Kavallerie nach solchen vorangegangenen Unfällen in der Organisation noch überhaupt so viel leisten konnte, wie sie in jenen Feldzügen geleistet hat. Erst 5 Jahre nach dem zweiten pariser Frieden kam man in Preußen zu gründlichen Ansichten über die Formation der Kavallerie zum Kriegsgebrauch.

Das erste bedeutende Gefecht im sogenannten Befreiungskriege war bei Dannigkow (5ten April 1813), die preußische Kavallerie (18 Schwadronen) und die wenige russische fochten gut; die erstern gewannen das ehemalige Vertrauen wieder, und kleine Parteigänger-Koups erhöhten es bei andern weniger bedeutenden Gelegenheiten. Als eine Merkwürdigkeit muß berichtet werden, daß an demselben Tage (5ten April 1813) die französische Kavallerie in dem Gefecht bei Zehdenik den Angriff von 7 Eskadrons preußischer Kavallerie (3 vom 1sten Leibhusaren-Regiment, 2 Eskadrons Litthauische- und 2 Eskadrons Westphälischer-Dragoner) mit Karabiner-Feuer empfing und sich hinter einem breiten Graben ganz sicher glaubte. Die preußische Kavallerie übersetzte aber den Graben und warf die 1200 Pferde starke französische Kavallerie mit Verlust von 150 Gefangenen völlig über den Haufen. —

Bei Groß-Görschen (2ten Mai 1813) hatten die Alliirten 138 Schwadronen oder 15,600 Pferde (excl. Kosacken), die Franzosen höchstens 5000 Pferde, ohne daß jene Ueberlegenheit oder diese Schwäche einem von beiden Theilen besondere Vor- oder Nachtheile verschaffte, trotz des ebenen Bodens mit seinen Erinnerungen einer rühmlichen Vorzeit, und trotz der Formirung einer eigenen Reserve-Kavallerie von 55 Schwadronen von Seiten der Stärkern. Eine dunkle Idee, als könne der Sieg nur durch den Besitz einiger in freier Ebene gelegener Dörfer erlangt werden, hemmte jede offensive Regung und mit ihr die Wirksamkeit der Kavallerie, die in Duldung und Hingebung ein Muster gab, und Regimenterweise in einzelnen Angriffen die Schärfe ihrer Schwerter rühmlich versuchte, ohne dem

Ganzen dadurch dienen zu können. Sie verlor bedeutend, aber das Meiste durch Kanonenfeuer.

Der Tag von Haynau glänzt als ein Lichtpunkt in der Geschichte der preußischen Kavallerie. Eine Abtheilung von 20 Schwadronen in einen Hinterhalt gelegt, bereitete hier einer französischen Division eine vollständige Niederlage, eroberte ihre ganze Artillerie und machte mehrere hundert Gefangene.

Bei Bautzen hatten die Franzosen 110 Schwadronen (11 bis 12,000 Pferde), von denen 32 Schwadronen (das 1ste Kavallerie-Korps) eine eigene Kavallerie-Reserve bildeten, sie bestand aus 6 französischen und 2 sächsischen Kürassier-Regimentern. Die übrigen 78 Schwadronen waren bei den Armeekorps vertheilt; von ihnen gehörten 24 Schwadronen, Grenadiere, Dragoner, Chasseurs und Lanciers, von jeden 1 Regiment zu 6 Schwadronen, zur Garde.

Beim rechten Flügel der Alliirten befanden sich 12 Schwadronen, im Zentrum 20 preußische bei den Infanterie-Brigaden und 22 als Reserve-Kavallerie; die Korps von York und Kleist hatten 21 Schwadronen bei sich. Beim linken Flügel (Russen) waren 70 Schwadronen in einzelnen Detaschements zu 10 bis 20, und 13 bei der Infanterie vertheilt; die Haupt- (Kürassier-) Reserve bestand aus 40 Schwadronen in 2 Divisionen. So zählte denn die gesammte verbündete Kavallerie 198 Schwadronen, von denen aber nur 62 in zwei Kavallerie-Reserven selbstständig zu wirken bestimmt schienen, und 136 vereinzelt standen. In dieser Anordnung liegt schon die Kritik der Verwendung dieser Waffe. Die Gesammtstärke der Kavallerie belief sich auf mehr

als

als 20,000 Pferde, war also der französischen um beinahe das Doppelte überlegen.

Den Tag vor der Schlacht von Groß-Beeren beweist das Gefecht von Wittstock eine alte Wahrheit, daß es mit dem Herüberlassen des Feindes über einen Damm, um ihn dann in die Pfanne zu hauen, eine mißliche Sache ist. Zwölf preußische Schwadronen stürzten sich hier auf eine defilirende Kolonne, ohne sie zurückwerfen zu können; 8 nachfolgende Schwadronen hatten keinen bessern Erfolg. —

Bei Groß-Beeren befanden sich 43 preußische Schwadronen (etwa 5000 Pferde) gegen 24 französische und 8 sächsische (3000 Pferde) auf dem Schlachtfelde. Von jenen 43 waren 21 bei den Infanterie-Brigaden vertheilt, und von ihnen kamen nur 5 zur Attake, 4 unterstützten den Angriff der Infanterie, und 13 standen blos im Kanonenfeuer. Die Reserve-Kavallerie (22 Schwadronen) wurde gleich zu Anfang der Schlacht zu 13 und 9 Schwadronen getheilt, die 9 Schwadronen links an ein sumpfiges Bruch geklemmt, wo sie nichts wirken konnten, und die 13 andern folgten dem rechten Flügel der Infanterie bei der Front-Attake, ohne auch nur einen Versuch zu machen, dem Feinde in die völlig offene linke Flanke zu gehen. Von den 8 sächsischen Schwadronen waren 4 überall bei der Hand und leisteten ihrer in einer Linie aufgestellten Infanterie gute Dienste, die andern 4 waren zurückgeschickt worden. Die 24 französischen Schwadronen kamen erst kurz vor Einbruch der Nacht auf dem Schlachtfelde an, der Zufall führte ihnen 5 preußische Schwadronen in die rechte Flanke, diese kamen hier zu einem Gefecht, sie wußten selbst nicht wie, bestanden es aber rühmlich, und rollten

die französische Kavallerie auf, wobei sie von noch 4 her-beieilenden preußischen Schwadronen unterstützt wurden. Von der schwedischen Kavallerie deckten 2 Schwadronen eine Batterie, die übrigen sahen von dem Buhlendorfer Windmühlenberge in Verbindung mit ihrer Infanterie dem Kampfe der Preußen zu; wie stark sie waren, ist daher gleichgültig.

In der Schlacht an der Kätzbach kamen auf dem rechten Ufer der Neiße 46 preußische, 20 russische, zusammen 66 Schwadronen und 9 Kosacken-Regimenter gegen 50 bis 52 französische Eskadrons zum Gefecht, zu denen noch die spät am Abend mit der Division Souham anlangenden 6 Eskadrons hinzugerechnet werden müssen.

Auf dem linken Ufer der Neiße fochten 13 Schwadronen und 8 Kosacken-Regimenter gegen 23 französische Eskadrons.

Die preußischen Schwadronen zählten etwa 120, die russischen zwischen 110 und 130, und die französischen 80 bis 90 Pferde.

Bei dem Korps von York waren 30 Eskadrons in der Reserve-Kavallerie, die übrigen 16 Eskadrons bei der Infanterie vertheilt. Drei Regimenter oder 13 Eskadrons hatten bei der Avantgarde gedient, und traten erst am Morgen der Schlacht bei der Reserve-Kavallerie wieder ein; beinahe die Hälfte dieser Kavallerie hatte also abgetriebene Pferde. Beim Sackenschen Korps befanden sich 16 Eskadrons Husaren in der Reserve-Kavallerie rechts vom Eichholz aufgestellt; sie waren geschont worden, und leisteten auch in der Schlacht sehr gute Dienste. Die Kosacken hatten den äußersten rech-

ten Flügel. Die Langeronsche Kavallerie war ebenfalls gut zusammengehalten worden.

Der in Strömen herabfallende Regen durchweichte den lehmigen Boden und machte ihn grundlos; wenn die Regimenter eine halbe Stunde lang auf einem Fleck hielten, so sanken die Pferde bis an die Knie ein.

Beim Anmarsch zur Schlacht befand sich die 17 Eskadrons starke preußische Reserve-Kavallerie (13 Eskadrons traten später aus der Avantgarde ein) in der rechten Flügel-Kolonne und hatte 2 Reitende-Batterien bei sich.

Der erste Aufmarsch hinter dem ersten Treffen der Infanterie scheint in folgender Art gewesen zu seyn: 12 Eskadrons im ersten, und 8 Eskadrons im zweiten Treffen; 8 Eskadrons kamen hinter den rechten Flügel der Infanterie zu stehen und nahmen erst spät am Gefecht Theil. Eine Eskadron deckte eine Batterie, und eine Eskadron war zur Verbindung mit dem linken Flügel nach Schlaupe detaschirt, troß dem, daß dieser Dienst eigentlich wohl der Brigade-Kavallerie zufallen dürfte. Die eine Reitende-Batterie wurde gleich anfangs als Positions-Artillerie gebraucht, und die Kavallerie bekam sie den Tag über nicht mehr zu sehen, die andere Batterie blieb wahrscheinlich hinter dem ersten Treffen.

Sobald die französische Kavallerie, welche bei Kroitsch über die Katzbach und bei Nieder-Crain über die Neiße gegangen war, den steilen Thalrand erklimmt hatte, wobei sie ihre eigene Infanterie aus einander brachte, marschirten etwa 30 Eskadrons zwischen Klein-Ting und dem Thalrande der Neiße auf, ließen sich auf beiläufig 2000 Schritt fruchtlos kanoniren, zogen 5 Reitende-Bat-

terien vor, und beantworteten damit das Feuer der großen aus 92 Geschützen bestehenden Batterie der Verbündeten auf dem Taubenberge. Um 3 Uhr Nachmittags begann diese Kanonade.

Als der erste Angriff der französischen Infanterie auf die Kuhberge scheiterte, und 3 Bataillone hier scharf ins Gedränge kamen, setzten einige französische Regimenter des rechten Flügels an, um der Infanterie hülfreich beizuspringen, attakirten die preußischen Quarrees, wurden aber zurückgeschlagen, und geriethen in das Kartätschfeuer. Die Masse der übrigen Kavallerie wurde durch das Kanonenfeuer im Schach gehalten.

Jetzt hielt es die preußische Reserve-Kavallerie an der Zeit, vorzubrechen. Zwölf Eskadrons machten Regimenterweise eine Attake, 8 Eskadrons folgten als zweites Treffen. Die am besten berittenen Eskadrons gelangten am ersten an den Feind, einige lösten sich von der Masse ab, um sich auf die aus den Hohlwegen hervorkommenden feindlichen Kolonnenspitzen zu werfen, andere melirten sich mit der feindlichen Kavallerie; von der Brigade-Kavallerie eilten ebenfalls einige Eskadrons herbei, und es entstand ein Melee, das den Sieger wie den Besiegten in Unordnung brachte, und damit endete, daß jeder Theil dahin zurückging, woher er gekommen war, und sich hinter seiner Infanterie sammelte; indessen behielt die französische doch eine Zeit lang das Uebergewicht, und hatte noch Kraft, vier preußische Infanterie-Bataillone zu attakiren, wurde aber zurückgeschlagen, und durch das jetzt herangekommene zweite Treffen der preußischen Kavallerie so geworfen, daß sie nicht wieder zum Stehen kam. Eine preußische halbe Reitende-Batterie, welche dem ersten Angriff der Kavallerie gefolgt war,

wurde, ohne zum Schuß zu kommen, umgeritten und fiel vorläufig in feindliche Hände.

Der General en Chef gab Befehl zum allgemeinen Vorrücken des rechten Flügels. Die Sackensche Reserve-Kavallerie brach vor und machte einen höchst glänzenden Angriff auf die französische des linken Flügels. Acht Eskadrons griffen die feindliche Front an, und 8 Eskadrons fielen auf dessen linke Flanke, wodurch das Gefecht bald entschieden ward. Die Kosacken umgingen den feindlichen linken Flügel.

Die gesammte Infanterie trat zum Angriff an.

Die preußische Reserve-Kavallerie, welche sich wieder gesammelt hatte, und die drei Regimenter, welche noch nicht im Gefecht gewesen waren, rückten zum zweiten Male vor. Der Feind leistete noch überall heftigen Widerstand, wurde aber überall geworfen, und zwei preußische Kavallerie-Regimenter, welche geschlossen anrückten, entschieden den Sieg. Die verloren gegangene Reitende-Halbbatterie wurde zurückerobert.

Um verfolgen zu können, war die Kavallerie zu sehr ermattet. Indessen schon mit Anbruch des folgenden Tages erfüllte ein Theil der Kavallerie diese wesentlichste ihrer Bestimmungen, und trug das Ihrige dazu bei, den Verlust des Feindes zu vergrößern, der im Ganzen auf 30,000 Mann und 104 Kanonen angeschlagen wird.

Links der Neiße hatte das Korps v. Langeron einen sehr zweifelhaften Kampf geführt, der so eben in einen Rückzug überzugehen drohte, als die günstige Wendung der Schlacht auf dem rechten Ufer der Neiße ihre Wirkung auch auf den linken zu äußern nicht verfehlte.

Von der Kavallerie standen anfänglich 11 Eska-

drons im dritten Treffen, ¼ Meile hinter Hennersdorf, 2 Eskadrons waren bei der Infanterie, und die Kosaken bei der Avantgarde und sonst auf dem Schlachtfelde vertheilt.

Als der Feind die linke Flanke der russischen Stellung umging und bei den Buschhäusern zum Vorschein kam, trat ein günstiger Moment für die Wirksamkeit der Kavallerie ein, den sie aber vorübergehen lassen mußte, weil sie in der Mitte, wo sie nichts nutzen konnte, und über eine halbe Meile von dem bedrohten Punkt entfernt stand. Später zeichneten sich die Kosacken beim Angriff auf einige feindliche Bataillone aus.

Die Kavallerie im Zentrum that gar nichts.

Der Feind behielt Hennersdorf die Nacht über besetzt, hemmte dadurch alle Verfolgung, und erst am andern Tage konnte diese eintreten.

Von einer geschickten Verbindung der Reitenden-Artillerie mit der Kavallerie ist in dieser Schlacht weder bei dem einen noch dem andern Theile die Rede gewesen.

In der Schlacht von Dennewitz befanden sich einige und 70 verbündete Schwadronen (61 preußische, 7 russische und einige schwedische) oder etwa 7000 Pferde auf dem Kampfplatze; von den preußischen bestanden zwei Drittel aus neuformirter Landwehr, und nur ein Drittel aus Linien-Kavallerie. Die Franzosen hatten 111 Eskadrons oder 12,000 Pferde.

Die Schlacht wurde preußischer Seits in zwei abgesonderten Theilen durch die Generale Tauentzien und Bülow unter den Augen der übrigen Nordarmee, die von den Höhen hinter Dalichow dem Kampfe zusah, geliefert; ein Zusammenwirken der Kavallerie lag

demnach von vorn herein nicht in der Anlage und überhaupt nicht in den damaligen Ansichten. Die Tauenzien sche (15 Schwadronen) war hinter der Infanterie aufgestellt, machte, als die feindliche Infanterie gegen Rohrbeck zurückgetrieben war, eine glückliche Attake, wobei 2 feindliche Bataillons-Quarrees niedergeritten wurden. Acht Landwehr-Schwadronen stürzten sich auf eine mehr als doppelte Anzahl feindlicher Chasseurs, und eine andere Abtheilung von 9 Schwadronen (worunter 4 Landwehr) abermals, und beide Male mit Erfolg. Als die Infanterie den Sieg erfochten hatte, fielen 2 Landwehr-Schwadronen auf 19 feindliche, die im Abzuge begriffen waren, und beschleunigten diesen. Von der Bülowschen Kavallerie hieben nur einzelne Landwehr-Schwadronen mit Glück auf Infanterie ein; 12 Schwadronen Husaren (russische und preußische) machten einen erfolgreichen Angriff auf feindliche Kavallerie und eroberten 8 Kanonen; die aus 26 Schwadronen bestehende Reserve-Kavallerie marschirte in einem Treffen bei Göhlsdorf neben der Infanterie auf, und rückte zu deren Deckung mit vor, ohne früher thätig zu werden, als bis der Feind geschlagen war. Dem Bericht zu Folge scheint eine feindliche Haubitz-Batterie ihre Attake gehindert zu haben; das Terrain konnte es nicht.

In dem Treffen bei Hagelsberg fochten nur 12 Schwadronen preußischer Landwehr-Kavallerie, die zusammen 960 Pferde stark waren. So schwach diese Kavallerie war, so hatte man sie wenigstens in eine Abtheilung formirt, und nur eine Eskadron einem Infanterie-Detaschement mitgegeben. Der Eifer der Truppen eilte hier den Regeln voran; die 11 vereinigten Schwadronen warfen die feindlichen Feldwachen und deren

Soutiens beim ersten Anlauf, wodurch die Infanterie Zeit gewann, sich zum Angriff zu formiren, den die Kavallerie Regimenterweise unterstützte, ohne Gelegenheit zu finden, in Masse zu wirken. Ein sehr nachtheiliges Terrain hinderte obenein die Wirkung.

Vq

Ueber den russisch-türkischen Krieg in den beiden Feldzügen von 1828 und 1829 sind noch bei weitem nicht hinreichende glaubwürdige Details bekannt geworden, um den Antheil der Kavallerie herausheben und dieser Skizze anschließen zu können. Es muß der spätern Zeit vorbehalten bleiben, diese Lücke zu ergänzen.

Die preußische Kavallerie in verschiedenen Zeitepochen.

Jahreszahl.		Kürassiere.		Dragoner.		Husaren.		Ulanen.		Landwehr.		Summa.	
		Regim.	oder Eskadr.	Regim.	oder Eskadr.	Regim.	oder Eskadr.	Regim.	oder Eskadr.	Regim.	oder Eskadr.	Regim.	oder Eskadr.
1499.	Unter Johann Cicero.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6000	Pferde.
1619.	Unter George Wilhelm.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2500	—
1688.	Beim Tode Friedrich Wilhelm's.	—	32	—	8	—	—	—	—	—	—	—	40
1713.	Unter Friedrich I.	10	32	6	24	—	—	—	—	—	—	16	56
1740.	Unter Friedrich Wilhelm I.	12	60	6	45	2	9	—	—	—	—	20	114
1786.	Beim Tode Friedrich's II.	13	63	12	52	10	100	—	—	—	—	35	215
1797.	Beim Tode Friedrich Wilhelm's II.	13	63	12	60	$10\frac{1}{2}$	105	—	1	—	—	$35\frac{1}{2}$	229
	Unter Friedrich Wilhelm III.												
1806.	Im Feldzuge.	13	65	14	80	$10\frac{1}{2}$	105	$1\frac{1}{2}$	15	—	—	39	265
1807	Nach dem Frieden von Tilsit.	4	16	6	25	6	25	3	13	—	—	19	79
1812.	In Kurland fochten.	—	—	2	8	3	12	1	4	—	—	6	24
	Bei Gr.-Görschen (erste Schlacht) fochten.	4	18	4	16	3	15	2	8	—	—	13	57
1813.	Am 10ten August vor dem Waffenstillstande: Garden.	1	4	—	2	—	1	—	1	—	—	2	8
	Linien.	3	12	6	24	7	28	3	12	—	—	19	79
	Landwehr.	—	—	—	—	—	—	—	—	35	140	35	140
	Reserve-Eskadr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20
	Summa	4	16	6	26	7	29	3	13	35	140	56	247

Die preußische Kavallerie in verschiedenen Zeitepochen.

Jahreszahl.			Kürassiere. Regim.	Kürassiere. oder Eskadr.	Dragoner. Regim.	Dragoner. oder Eskadr.	Husaren. Regim.	Husaren. oder Eskadr.	Ulanen. Regim.	Ulanen. oder Eskadr.	Landwehr. Regim.	Landwehr. oder Eskadr.	Summa. Regim.	Summa. oder Eskadr.
1814.	Nach dem ersten pariser Frieden.		4	16	6	27	10	42	3	13	32	126	55	224
1814	Bei der Okkupat.-Armee in Frankreich verblieben.		—	—	4	16	2	8	2	8	—	--	8	32
1815.	Bei der Armee in Belgien.		—	—	5	19	8	30	7	26	15	60	35	135
	Bei Ligny fochten.		—	—	5	19	5	19	6	22	8	32	24	92
	Bei Belle-Alliance.		—	—	4	16	7	27	4	16	12	48	27	107
1816.	Formation im November.	Garden.	1	4	1	4	1	4	1	4	—	—	4	16
		Linien.	4	16	8	32	12	48	8	32	—	34	32	162
		Summa.	5	20	9	36	13	52	9	36	—	34	36	178
1819.	Formation im Mai.	Garden.	1	4	1	4	1	4	1	4	1	4	5	20
		Linien.	8	32	4	16	12	48	8	32	—	136	32	264
		Summa.	9	36	5	20	13	52	9	36	1	140	37	284
1821.	bis 1830.	Garden.	2	8	1	4	1	4	—	—	2	8	6	24
		Linien.	8	32	4	16	12	48	8	32	—	96	32	224
		Summa.	10	40	5	20	13	52	8	32	2	104	38	248

III.

Die Schlacht an der Moskwa.

(Den 7ten September 1812.)

(Fortsetzung.)

Die Disposition der Russen bestimmte die Napoleon's. Ich muß also mit jener den Anfang machen. Sie ist von den Geschichtsschreibern nicht ganz richtig angegeben worden. Buturlin behauptet, daß die Redute bei Schewardino aufgeworfen worden wäre, um unsere Bewegungen zu beobachten und das Vorrücken unserer Kolonnen zu erschweren. Diese Gründe sind nicht zulässig. Man beobachtet mit Kavallerie und nicht mit Reduten. Das Werk bei Schewardino hat unsern Marsch nicht aufgehalten, denn es wurde beim ersten Angriff unserer Avantgarde erobert. Es ist wahrscheinlich, daß diese Redute, welche von den Dörfern Schewardino und Doronino flankirt wurde, durch ein dazwischen aufzuführendes Werk mit den Redans bei Semenofskoe verbunden werden sollte. — Obige Behauptung widerlege ich durch Kutusow's Bülletins vom 5ten, 6ten und 8ten September; sie ver-

künden, daß die französische Armee am 5ten eine Bewegung gegen den, vom Fürsten Bragation befehligten, linken Flügel gemacht habe. Immer habe ich geglaubt, daß Kutusow vor dem 5ten seine Schlachtlinie an den Ufern der Kalotscha genommen, den linken Flügel an den Wald und den Bach von Doronino, den rechten an die Moskwa gestützt. Der feindliche General konnte, eben so gut wie Napoleon, durch die Charten über die eigentliche Richtung der Kalotscha getäuscht worden seyn. Da er aber im Besitz dieses Terrains war, mußte er es durch seinen Generalstab untersuchen lassen, bevor er sich darauf verschanzte.

Kutusow hatte die wichtigsten Punkte dieser Linie in folgender Ordnung befestigen lassen. Auf dem linken Flügel befanden sich die Redute bei Schewardino und drei Redans zwischen den beiden Zweigen des Ravins von Semenofskoe. Die Mitte wurde gedeckt durch die auf den Ruinen dieses (theils abgetragenen, theils verbrannten) Dorfes erbauten Schulterwehren; durch das bastionirte Werk (die sogenannte große Batterie), das auf der östlichen des Ravins gelegenen Anhöhe errichtet war; durch die Reduten von Gorki und die Barrikaden von Borodino; natürliche und künstliche Hindernisse machten das Defilee von Gorki in der Front unangreifbar. Den rechten Flügel deckten die Verschanzungen, welche sich von der untern Kalotscha bis an die Moskwa erstreckten, und durch das dichte Gehölz gänzlich maskirt waren. Ich habe diese letztern Werke bei der Rückkehr von Moskau untersucht. Der Wald von Maßlowo war mit Verhauen und Lünetten umgeben, die einen ausspringenden Winkel bildeten.

Das von dem russischen Feldherrn angenommene

Vertheidigungssystem bestand darin, die beschwerlichen Ufer der Kalotscha, so wie die an diesem Bache liegenden Dörfer, durch Jägerbataillone zu besetzen, und diese erste Linie durch staffelförmig in zwei Treffen aufgestellte Infanteriekorps unterstützen zu lassen, welche eine völlig-defensive Haltung annahmen. Die Kavallerie war weiter rückwärts aufgestellt, gleichsam als solle sie die Fortschritte unserer Angriffskolonnen aufhalten.

Man ist zu glauben berechtigt, daß die russischen Truppen anfangs in der gewöhnlichen Ordnung, nach den Nummern der Korps, aufgestellt waren. Die erste Armee, immer noch unter Barclay's Befehlen, stand zur Rechten; die zweite, unter Bagration, zur Linken. Den rechten Flügel, welcher sich bei Maßlowo an die Moskwa stützte, bildete das 2te Korps (Bagohufwudt), in dessen Nähe sich demnach das 3te (Tutschkof) befinden mußte. Hierauf kamen das 4te (Ostermann), das 6te (Doctorof), das 7te (Rajewski). Barasdin stand mit dem 8ten Korps, das durch die Division Newerowski verstärkt worden, auf dem linken Flügel, der sich ursprünglich an die Redute bei Schewardino und das Ravin bei Doronino gelehnt haben mag. Nachdem dieser linke Flügel in dem Gefecht am 5ten geworfen worden war, zog er sich hinter das Ravin bei Semenofskoe zurück, und suchte in dem undurchdringlichen Walde bei Utiza einen neuen Stützpunkt. Das 3te russische Korps, unter Tutschkof, wurde auf den linken Flügel gezogen. Die Zeit, zu welcher diese Bewegung Statt fand, ist nicht genau bekannt; doch glaube ich, daß sie erst am Morgen des 7ten vollzogen wurde.

Hinter der Mitte der russischen Armee standen die

Garden und die Reserve, und bildeten das 5te Korps. Die Kavallerie war, nach den Nummern der Korps, hinter der Schlachtlinie vertheilt worden. Das erste stand an der Moskwa, das zweite rechts der großen Straße, das dritte Borodino gegenüber, das vierte zwischen Semenofskoe und der bastionirten Redute. Die Aufstellung der feindlichen Mitte wurde durch die große Straße bestimmt; sie befand sich zwischen Borodino und Gorki, an welchem letztern Orte Kutusow's Hauptquartier war. Die Hauptstärke der feindlichen Kavallerie stand also hinter dem rechten Flügel. Die Streiterzahl auf diesem Flügel betrug über 50,000 Mann, die auf dem linken über 40,000 Mann; hinter der Mitte und in Reserve standen 17,000 Garden und Grenadiere, nebst 10,000 Mann Landwehr. Ueberdies waren 7000 Kosacken auf der Linie vertheilt. Der Oberst Buturlin berechnet die Stärke der russischen Armee auf 136,000 Mann mit 600 Geschützen. (NB. Buturlin giebt einen Nachweis der Stärke der einzelnen Korps, nach welchem die Gesammtzahl der Streiter sich auf 135,500 Mann beläuft, und mit der Kavallerie Pahlens, die vergessen worden ist, auf 136,000 Mann. Auf St. Helena schätzte Napoleon das russische Heer auf 170,000 Mann. Die Verschiedenheit der Angabe Buturlin's erklärt sich durch die Landwehr. Der russische Oberst schätzt sie auf 10,000 Mann, während Graf Rostopschin, in seiner Proklamation an die Bewohner Moskau's, die von Miloradowitsch zugeführten Verstärkungen zu 36,000 Mann Infanterie, 3800 Mann Kavallerie mit 84 Kanonen, und die von Markof zu 24,000 Mann angiebt, was eine Gesammtzahl von 63,800 Mann ausmacht, statt deren Buturlin nur

22,466 Mann berechnet.) Mit Ausnahme des 5ten bestanden die russischen Korps aus einer Waffengattung. Die Infanteriekorps hatten jedoch einige Schwadronen Kavallerie oder Kosacken bei sich. Sie stellten sich in Bataillonskolonnen auf, die Kavallerie in Linie.

Der russische Geschichtsschreiber sucht die Fehler dieser taktischen Anordnung zu bemänteln; aber sie sind so auffallend, daß man sich wundern muß, sie nicht schon von andern Militairschriftstellern bezeichnet zu sehen. Zuerst wird die ursprüngliche Front von der Direktionslinie sehr schräg durchschnitten; denn die Kalotscha fließt mit der großen Straße fast parallel. Der linke Flügel war unsern Angriffen sehr bloßgestellt, und konnte von der alten Straße von Smolensk aus im Rücken angegriffen werden. Der rechte Flügel kehrte der Moskwa fast den Rücken zu, wurde durch Terrainhindernisse ganz unangreifbar, und war von den Biwaks bei Waluewo so weit entfernt, daß er kaum etwas zu befürchten hatte. Dies hätte den russischen Feldherrn bewegen sollen, leichte und irregulaire Truppen dorthin zu stellen, nicht aber die größere Hälfte seiner Armee. Der Zufall übernahm es, die Disposition der Russen zu verbessern; denn am Morgen des 7ten kam (in Folge des Gefechts) ihr linker Flügel fast senkrecht auf die Direktionslinie zu stehen, und war nun von dem rechten nicht mehr so entfernt.

Wenn auch die Voraussetzung in Bezug auf die erste Formation des linken Flügels nicht hinreichend erwiesen ist, so wird man doch die Richtigkeit der hinsichtlich des rechten Flügels gemachten Bemerkungen anerkennen müssen. Da der russische Feldherr eine Vertheidigungsschlacht liefern wollte, mußte er seine Truppen zwischen den beiden Straßen, auf denen die französische

Armee vorrücken konnte, in mehrere Treffen aufstellen, um seine Streitkräfte schnell auf den Theil seiner Linie ziehen zu können, welcher angegriffen werden würde. Aber er zerstreute sie auf einer einzigen 3500 Toisen langen Linie, und befand sich gleich am Morgen des Schlachttages ohne andere Reserve als die Garde, die kurz nach dem Beginn der Schlacht in das Gefecht verwickelt wurde.

Die russischen Verschanzungen waren sehr am unrechten Orte angelegt. Sie erhielten erst Werth durch die blinde Tapferkeit ihrer Vertheidiger. Die vor dem linken Flügel befindlichen Redans wurden, durch den östlichen Zweig des Ravins, von Semenofskoe und der bastionirten Redute getrennt. Zwischen beiden Werken befand sich ein unbesetzter Raum von 700 Toisen. Die russischen Offiziere hatten unterlassen, den Punkt zu befestigen, wo die beiden Zweige des Ravins sich vereinigen; dies ist der Schlüssel (noeud de la défense) zu dem obern und untern Theile dieses Ravins, der vom Dorfe und dem bastionirten Werke aus stark vertheidigt werden konnte. Wir konnten aus dieser Vernachlässigung keinen Nutzen ziehen, denn die Gehölze verbargen uns die spezielle Beschaffenheit des Terrains. Außerdem würde es unsrerseits ein großer Fehler gewesen seyn, die Angriffe der Mitte und des linken Flügels nicht durch eine Infanteriemasse in Verbindung gebracht zu haben *).

Auch

*) Bekanntlich entstand dort im Laufe des Gefechts eine so bedeutende Lücke, daß der Kaiser sich genöthigt sah, einen Theil der Reserve-Kavallerie zu ihrer Ausfüllung vorrücken zu lassen, was von Vielen sehr getadelt worden ist. Ein Beweis, wie vorsichtig man bei Beurtheilung von Maßregeln

Auch zwischen der bastionirten Redute und der von Gorki hatten die Russen einen zu großen Raum unbefestigt gelassen; denn obgleich dieser Theil von dem Ravin bei Psarewo durchschnitten wird, war doch der Mangel eines Werkes am Nachmittag des 7ten dort sehr fühlbar.

Am Abend des 6ten gab der Kaiser Befehle zur Aufstellung der Truppen und zum morgenden Angriffe. Die Aide-Majorgenerale der Infanterie und Kavallerie, die Chefs vom Genie und der Artillerie, begaben sich auf das Terrain, um die jede Waffe betreffenden Detail-Anordnungen zu leiten. In der Nacht kam Napoleon noch einmal zum linken Flügel, um zu versuchen, ob man die Stellung des Feindes auf diesem Punkte nicht entdecken könne; er ritt die Vorpostenchaine entlang, bis zum äußersten linken Flügel des 4ten Korps.

Es scheint, der Kaiser habe die Russen zwischen den beiden bei Moshaisk sich vereinigenden Straßen aufgestellt geglaubt, und von der Verlängerung ihres rechten Flügels keine Kunde gehabt. (NB. Das Bülletin sagt: „daß der Feind eine schöne, starke und sehr gedrängte Stellung habe; daß sein rechter Flügel bis hinter Borodino stehe, und sich an zwei schöne, mit Reduten und Batterien besetzte Hügel stütze...“ In diesem Bülletin wird ferner angegeben, daß der linke Flügel durch die Redans von Semenofskoe, die Mitte durch dieses Dorf,

---

seyn muß, wenn man das Terrain gar nicht, oder nur aus Zeichnungen kennt. Anmerk. d. Uebers.

der rechte Flügel durch die bastionirte Redute und die von Gorki gedeckt werde.) Napoleon wurde durch diesen groben Fehler Kutusow's, den er weder wahrnehmen noch überhaupt errathen konnte, sehr irre geleitet. Obige Vermuthung hatte großen Einfluß auf seine ersten Entwürfe und auf sein Verfahren im Laufe des Tages. Er glaubte eine Frontalschlacht zu liefern gegen Truppen, die bei Preußisch-Eilau eine unüberwindliche Standhaftigkeit bewiesen, und erst kürzlich bei Walutino ihres alten Waffenruhmes sich würdig gezeigt hatten. Der französischen Armee an Zahl überlegen, konnten sie jeden Augenblick die Offensive ergreifen, über einen Theil unserer Front herfallen, ihre vortreffliche Kavallerie gegen unsere erschütterten Bataillone loslassen, oder zahlreiche Kosackenschwärme auf unsere Verbindungslinie schicken. Es waren daher vielfältige Vorsichtsmaßregeln nothwendig. Man mußte stärkere und zahlreichere Schlachtlinien, bedeutendere und nähere Reserven haben. Die Befehlshaber der Armeekorps erhielten Instruktionen, worin ihnen eingeschärft wurde: mit Ordnung und Zusammenhang zu agiren, viel und starke Reserven bereit zu halten.... Es wurde jeder Division vorgeschrieben, die Brigaden nur nach und nach ins Gefecht zu bringen. Die Divisionen Friant und Claparede wurden bestimmt, Fehler zu verbessern, die während der Schlacht begangen werden könnten, und den unerwarteten Ereignissen zu begegnen. Die Garde war die eigentliche Reserve der Armee.

Die französische Armee zählte ungefähr 10,000 Mann weniger als die feindliche; sie bestand aus 84,000 Mann Infanterie, 27,000 Mann Kavallerie, 15,000 Mann Artillerie und Genietruppen, und hatte 563 Ge-

schütze *). Sie biwakirte am Abend vor der Schlacht auf den Anhöhen, die von den Ravins bei Semenofskoe und der Woenka begrenzt werden, und hielt eine Strecke von 15—1600 Toisen besetzt, welche von der Kalotscha durchschnitten wurde. Auf dem linken Ufer sahe man das 4te Korps, die Divisionen Morand und Gerard des 1sten Korps, die Kaisergarde, die Kavallerie des Generals Ornano, den Hauptpark. Die dem Ausflusse der Woenka gegenüber aufgeworfenen Verschanzungen sollten den Feind über die wahren Absichten Napoleon's täuschen. Bei Schewardino standen die drei andern Divisionen des 1sten Korps, und hatten die des 3ten Korps hinter sich. Das 5te und 8te Korps, sowie die Reserve-Kavallerie, lagerten hinter den Anhöhen, und konnten von Kutusow nicht gesehen werden, der von unsern Streitkräften nur zwei gegen seine Mitte gerichtete Kolonnen wahrnehmen konnte. Eine solche Disposition deutete mit vieler Gewißheit an, daß Napoleon die französische Armee auf einem oder dem andern Ufer vereinigen werde; denn ohne unbedingte Nothwendigkeit konnte er unmöglich den Fehler begehen, ein solches Hinderniß mitten in seiner Schlachtlinie zu lassen.

Während der Nacht wurde die französische Armee folgendermaßen aufgestellt. Die Divisionen standen, Brigadenweise formirt, staffelförmig vom rechten nach dem linken Flügel; sie bildeten drei Treffen, welche sich bei

---

*) General Pelet hat einen sehr detaillirten Nachweis vom 2ten September beigefügt. Es ist also unrichtig, daß, wie die meisten Geschichtsschreiber behaupten, die französische Armee der russischen an Zahl überlegen gewesen sey.

Der Uebers.

der geringen Ausdehnung der Front fast berührten. Die Polen blieben südlich von Doronino. Zur Rechten stellte sich die Division Compans in dem Walde südlich der Redute bei Schewardino auf; Dessaix ein wenig rückwärts, zwischen den Walde und der Redute; Friant noch weiter links rückwärts (1stes Korps, unter Davoust). Das 3te Korps (Ney) begab sich nach der Mitte, und hatte die westphälischen (zwei) Divisionen des 8ten Korps (Junot) in zweiter Linie. Zur Linken und jenseit der Kalotscha stand Morand, er hatte Gerard in zweiter Linie. Broussier befand sich mit diesem in gleicher Höhe; Delzons auf dem äußersten linken Flügel der Infanterie. (Die beiden Letztern gehörten zum 4ten Korps, unter Eugen.) Hinter der Mitte standen, ebenfalls Brigadenweise geordnet, die alte und junge Garde, neben der Division Friant, nördlich der am 5ten genommenen Redute; die Division Claparede oder Weichsellegion zur Linken der Garde. Das erste Kavalleriekorps (Nansouty) stand hinter dem rechten Flügel Brigadenweise in Kolonne (es war circa 4000 Mann stark; d. Uebers.); das zweite (Montbrun) hinter der Mitte, 3000 Mann stark; das dritte (Grouchy) stand hinter dem linken Flügel, 2700 Mann stark; das vierte (Latour Maubourg) in Reserve hinter ihnen. General Ornano deckte mit einigen Regimentern leichter Reiterei *) den äußersten linken Flügel. Vor dem rechten Flügel, der Mitte und dem linken Flü-

---

*) Die leichte Kavallerie Ornano's bestand aus zwei italienischen Chasseur-Regimentern (Villata); dem 2ten, 4ten, 5ten baier. Chev. leg. Regimentern (Preysing).

D. Uebers.

gel wurden während der Nacht Batterien errichtet. Die beiden erstern sollten ihr Feuer vereint gegen die südlich von Semenofskoe gelegenen Redans und gegen dieses Dorf richten, die letztere gegen die bastionirte Redute. (Chambray bemerkt, daß die Schulterwehren von den zu beschießenden Punkten zu entfernt waren, und man keinen Gebrauch davon machen konnte. *)) Mobile Batterien, von den Artillerie-Kommandanten des 1sten und 3ten Korps geführt, sollten das Feuer der stehenden unterstützen. In gleicher Absicht hatte Sorbier alle Haubitzen der Garde vereinigt.

Die Anordnungen des Kaisers sind klar und bestimmt. Er will den feindlichen linken Flügel von der alten Smolensker Straße aus in die Flanke nehmen, und seine wirklichen Angriffe gegen diesen Flügel und gegen die Mitte, von den Redans bis zur bastionirten Redute, richten. Der Angriff soll mit Staffeln geschehn, der linke Flügel versagt werden. Dem gemäß soll Poniatowski mit Anbruch des Tags gegen das Dorf Utiza rücken und die Stellung der Russen umgehen. Davoust soll den Angriff mit dem rechten Flügel beginnen. Dies ist der einzige Theil der Linie, dessen Napoleon in den geschriebenen Dispositionen erwähnt; den andern Korps sollen die Befehle nach den Bewegungen des Feindes ertheilt werden. Ney mit dem 3ten und 8ten Infanteriekorps, und vom 2ten Kavalleriekorps unterstützt, behauptet die Mitte der Schlachtordnung; seine rechte Flanke wird vom 1sten, die linke vom 4ten Korps gedeckt. Der Vizekönig, welcher den An-

---

*) S. deutsche Bearbeitung v. L. Blesson I. S. 1[illegible] Jede Batterie bestand aus 24 Zwölfpfündern.

griff zur Linken leiten soll, hat, außer dem 4ten Korps, die Divisionen Morand und Gerard, so wie das 3te Kavalleriekorps unter seinen Befehlen. Der Prinz soll Brücken schlagen, und die Division Morand und Gerard auf das rechte Ufer übergehen lassen, um in dem Augenblicke, wo Delzons sich Borodino's bemächtigt, die bastionirte Redute anzugreifen und die Schlachtlinie (der Mitte) zu verlängern. Borodino darf nicht überschritten werden; es soll den Pivot der ganzen Schlachtlinie abgeben.

Man wird bemerken, daß die französische Armee mit der Front ziemlich senkrecht auf der Straße nach Moshaisk, der Hauptdirektion, stand; diese Straße hielt eine der stärksten Divisionen (Delzons) besetzt, welche durch Verschanzungen, so wie durch den ganzen linken Flügel unterstützt wurde. Alle übrige Theile der Schlachtordnung hatte Napoleon gleichmäßig verstärkt. Den linken Flügel, auf welchem sich die Verbindungslinie befand, die dort gegen Norden einen starken Bogen macht, mußte er jedoch gegen jeden Unfall sichern; auch mußte er auf Offensivbewegungen Rücksicht nehmen, die ein furchtbarer Gegner gegen diesen wichtigen Punkt machen konnte. Die große Straße nach Moskau mußte nothwendig der Pivot der Armee seyn; der Kaiser konnte daher seinen rechten Flügel nicht weiter ausdehnen, ohne ihn von der Straße zu sehr zu entfernen. Diese einzige Bemerkung möge als Antwort auf die Kritiken dienen, welche man über die französische Schlachtdisposition gefällt, und auf die Rathschläge, die Napoleon ertheilt worden seyn sollen, sich senkrecht auf die linke Flanke Kutusow's aufzustellen.

Napoleon brachte die Nacht [illegible] seinem ersten

Biwak bei Waluewo zu. Seine Zelte waren von den hellauflodernden Feuern eines Theils der Armee umgeben, welche die Aufmerksamkeit der Russen fesseln sollten. Er verließ diesen Ort um 2 Uhr des Morgens, und begab sich in der Dunkelheit und auf beschwerlichen Wegen nach der am 5ten genommenen Redute. Hier erwartete er den Tag in der Mitte seiner Generale, denen er die letzten Instruktionen gab. Als die Sonne glänzend aufging, und mit Erinnerungen an Austerlitz begrüßt wurde, hatten alle Truppentheile ihre Plätze in der Schlachtordnung bereits eingenommen. Gegen 6 Uhr begann das Feuer aus den Positionsbatterien zur Rechten. Die der Mitte eröffnete das ihrige gleich darauf. Bald nachher hörte man auch zur Linken das Artilleriefeuer des 4ten Korps. Das Gewehrfeuer verbreitete sich auf der ganzen Linie.

Der rechte Flügel der französischen Armee, bestehend aus den Divisionen Compan's und Dessaix, sollte die südlich von Semenofskoe gelegenen Redans angreifen, an welche sich der linke feindliche Flügel stützte. Um zu diesen Werken zu gelangen, mußten sie eine Strecke von 500 Toisen in einem sehr schwierigen Terrain zurücklegen. (NB. Compans marschirte am Waldrande, Dessaix — für diesen Tag an seine Befehle gewiesen — ihm zur Rechten im Walde; die Divisionsartillerie unter General Pernetti, 30 Geschütze, marschirte an der Spitze; die Division Friant sollte als Reserve zurückbleiben, dagegen folgte ein Theil der Kavallerie Nansouty's den Bewegungen des ersten Infanteriekorps. Anmerk. d. Uebers. *).) Auf der Hälfte des Wegs stieß

*) Gourgaud sagt S. 124. daß Compans (v

der rechte Flügel auf ein von russischen Jägern besetztes Ravin, den Barasdin's erstes Treffen zur Unterstützung diente. Compan's ließ die feindlichen Werke unter dem heftigsten Geschützfeuer angreifen; Dessaix folgte ihm auf dem Fuße. Diese braven Divisionen überschritten das Ravin und warfen die feindliche Linie. Sie verfolgten dieselbe mit dem Bajonet in den Rippen, und griffen auch das zweite Treffen an, welches ihrem Ungestüm nicht widerstehen konnte. Die Redans wurden genommen und wieder verloren. (General Teste mit dem 25sten und 47sten Regiment.) Nach erhaltener Unterstützung setzten sich die Franzosen zum zweiten Male in ihren Besitz. Unsere Divisionen hatten gleich anfangs große Verluste. In Zeit von einer Viertelstunde werden Davoust, Compans, Dessaix, Dupellin und Rapp verwundet, welcher Letztere die Leitung der beiden angreifenden, und ihrer Anführer beraubten, Divisionen übernommen hatte. Diese Verwundungen der Generale schwächten zwar nicht die Kampflust der Soldaten, aber sie störten die Leitung der Bewegungen. (Gourgaud bemerkt, daß sich, in Folge dieser fast gleichzeitig eintretenden Unfälle, eine verderbliche Unentschlossenheit im ersten Korps gezeigt habe.)

Das polnische Korps, welches den Angriff des rechten Flügels mittelbar unterstützen sollte, hatte nur eine

---

sen Geschicklichkeit im Angriff der Schanze am 5ten Napoleon sehr zufrieden gewesen, und ihn deshalb mit dieser Unternehmung besonders beauftragt hatte) seine Division in zwei Kolonnen getheilt habe, wovon die zur Linken gerade auf das äußerste Redan losgehen, die andere dessen Flanke decken und den Waldrand rein halten sollte. Die Division Dessaix folgte beiden Kolonnen zur unmittelbaren Unterstützung.

halbe Stunde Weges zurückzulegen, um in die Nähe von Utiza zu gelangen. Es marschirte sehr langsam, machte oft Halt, und erschien erst spät vor dem Feinde. Statt lebhaft anzugreifen, eröffnete es eine Kanonade und gab Tutschkof, der die Division Konownitzin unterwegs zurückgelassen hatte, Zeit, die Division Stroganof in das Dorf zu werfen. Diese Verzögerungen hatten einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Angelegenheiten des rechten Flügels. Utiza, ungefähr 500 Toisen von dem Orte entfernt, wo Compans kämpfte, wurde später ohne großen Widerstand genommen *).

Der Marschall Ney, welcher zwischen dem 1sten und 4ten Korps die Mitte der Schlachtlinie bilden sollte, erhielt gegen 7 Uhr den Befehl zum Angriff. Die ihm vorgezeichnete Richtung führte ihn nördlich von Semenofskoe auf die Verzweigung des Ravins und auf das Gehölz am untern Theile desselben. Aber kaum war die Spitze des 3ten Korps in die Schlucht hinabgestiegen, so wendete sich dieser kampfbegierige Krieger rechts, wohin ihn ein heftiges Feuer ruft, und wo er an den Truppen des 1sten Korps einige Zögerung wahrnimmt. Er eilt mit der Division Ledru zu den Redans von Semenofskoe, und nimmt das dem Dorfe zunächst gelegene. Die Westphalen (das 8te Korps) halten sich in gleicher Höhe und wetteifern mit den Franzosen. Die Generale Tharreau und Damas werden in den vordersten Reihen getödet. (Nach Gourgaud soll Ney Befehl gehabt haben, zur Wegnahme der Redans mitzuwirken.)

*) Dieses Urtheil ist hart und wenig begründet. Wir werden darauf zurückkommen. D. Uebers.

Als der Vizekönig den Angriff der Mitte wahrnahm, setzte er seine Truppen in Bewegung. Die Divisionen Morand und Broussier gingen über die Kalotscha; Delzon's überschritt die Woenka. Das 106te Regiment nahm Borodino mit Sturm; (der Brigadegeneral) Plausonne ward mitten unter den Tirailleuren getödtet. Dieses Regiment, durch seine Kühnheit fortgerissen, übertrat die erhaltenen Befehle, rückte aus dem Dorfe, überschritt die Kalotscha und eilte auf der Moskauer Straße vor, wo es mit Uebermacht angegriffen wurde. Bedeutende Verluste bestraften dessen Verwegenheit, aber Kutusow's Ungewißheit wurde dadurch verlängert. Der russische Feldherr glaubte in dieser Demonstration einen Angriff gegen seine Mitte zu sehen. Das 106te Regiment wurde endlich nach Borodino zurückgeführt, wo die Division Delzon's sich, ungeachtet der Anstrengungen und des Feuers der Russen, den Tag über behauptete.

Die ersten Strahlen der Morgensonne hatten dem Feldmarschall Kutusow einen Theil der Anordnungen seines Gegners enthüllt, und die Nachtheile seiner eigenen Stellung gezeigt. Ungeachtet des Morgennebels konnte er sehen, wie die französische Armee seinem linken Flügel gegenüber sich zusammengezogen hatte. Die Plateau's bei Walouewo waren von den dichten Schlachthaufen entblößt, die sie früher bedeckt hatten. In der Gegend von Schewardino wimmelte es von Bajonetten und Kanonen. Das Geschütz- und Gewehrfeuer, welches sich gegen die Kalotscha herunterzog, hätte die Zweifel des russischen Feldherrn lösen sollen; sie wurden jedoch nur verlängert; denn er ließ die Korps des rechten Flügels,

welche zugleich und unverzüglich nach dem entgegengesetzten Flügel hätten marschiren sollen, nur nach und nach dahin aufbrechen.

Kutusow schickte den General Tutschkof mit dem 3ten Korps und einem Theile der Landwehr auf den äußersten linken Flügel gegen die Straße nach Moskau. Diese Truppen kamen nicht nur ein wenig spät dort an, sondern die Division Konownitzin, welche durch den verzögerten Angriff der Polen noch disponibel war, wurde auch noch in der Gegend von Semenofskoe aufgehalten (wo sie, nach Chambray, in den Wald gehen und Davoust's rechte Flanke bedrohen mußte). Gegen 7 Uhr sahe sich der russische Obergeneral in die Nothwendigkeit versetzt, die Kürassiere, die Hälfte der Garde, die vereinigten Grenadiere und die Artillerie des 5ten Korps zur Unterstützung seines linken Flügels marschiren zu lassen. Der größte Theil seiner Reserven war also schon in den ersten Momenten der Schlacht verwendet worden. Ein wenig später schickte er an Bagohufwudt, der auf dem äußersten rechten Flügel und nahe bei Maßlowo stand, den Befehl, nach dem linken zu marschiren. (Die Spitze dieser Kolonne erreichte Semenofskoe erst gegen acht Uhr. Chambray. Blesson I. 175.)

Der alte russische Obergeneral hielt sich beständig bei Gorki auf, und hatte daher von dem, was auf seinem linken Flügel vorging, nur eine schiefe Ansicht *).

---

*) Ist buchstäblich zu verstehen. Wie sehr aber die schräge Ansicht über die gegenseitigen Verhältnisse täuschen kann, wird schon jeder Schachspieler aus Erfahrung wissen.

D. Uebers.

Er verweilte dort den ganzen Tag, und Niemand hat ihm darüber einen Vorwurf gemacht. Die Hingebung seiner Generale und die unerschütterliche Bravour der Soldaten retteten das russische Reich. Andere Truppen würden geschlagen und vielleicht noch vor Mittag vernichtet worden seyn. Diese Armee verdiente das größte Lob. Warum soll man nicht so rühmlich verbesserte Fehler eingestehn?

Die Korps von Bragation standen Davoust und Ney gegenüber. Der russische Fürst leistete anfangs den lebhaftesten Widerstand, und wies einige Mal die Angriffe unserer Kolonne zurück. Er begab sich auf die bedrohtesten Punkte, und entflammte durch sein Beispiel die Grenadiere von Woronzof, die Division Neweroweski und die Truppen von Konownitzin. Er unterstützte sie durch die Regimenter der Garde (Ismailowski und Lithauen), durch die Grenadiere und Kürassiere. Diese machten einige Versuche gegen die linke Flanke der vorrückenden Divisionen des 1sten französischen Korps, welche zwar durch Gegenangriffe unserer Kavallerie vereitelt wurden, doch aber unsere Fortschritte auf kurze Zeit unterbrachen.

Von den Redans, die dem Feinde streitig gemacht wurden, überblickte man auf den Vorsprüngen (contreforts), die sich gegen die Kalotscha neigen, die Stellung beider Armeen. Die französische war auf einem sanften Abhange aufgestellt, so daß man jedes Korps, selbst jeden einzelnen Mann deutlich wahrnehmen konnte. Nie sahe man etwas so Glänzendes als die Kaisergarde, als diese Menge Schwadronen, deren blitzende Helme, Kürasse, Säbel und Lanzen, nebst den leuchtenden Uniformen, einen herrlichen Anblick gewährten. — Der linke Flügel

der russischen Armee hielt die nach dem Ravin von Semenofskoe führenden Abhänge besetzt. Die Mitte und der rechte Flügel zeigten sich in weniger großen Massen; ihre Linien verloren sich hinter den Verschanzungen und in dem Walde, aus welchem die Kolonnen kamen, die Bragation verstärkten.

Gegen 8 Uhr waren die Redans des linken russischen Flügels nebst ihrer Artillerie völlig in der Gewalt des 1sten und 3ten Korps. Bragation sahe sich genöthigt, die Werke zu verlassen und sich hinter das Ravin zurückzuziehen. Er überschritt dasselbe noch einige Mal wieder, aber seine wüthenden Angriffe, die stets durch frische Truppen erneuert wurden, blieben fruchtlos. Lange wogte der Kampf mit stets wachsender Erbitterung nördlich von Semenofskoe am Rande des letzten Ravins, welches den Russen als eine vortreffliche Schutzwehr diente, und unsern Fortschritten Schranken setzte. Joachim führte das 1ste Kavallerie-Korps hinter die eroberten Redans, und das 4te auf den linken Flügel des Marschalls Ney. Diese Kavallerie beschützte durch ihre Gegenwart und durch einige Attaken die Flanken unserer Infanterie. (NB. Da mehrere Angriffe der französischen leichten Reiterei keinen günstigen Erfolg gehabt hatten, und dieselbe in aufgelösten Schwärmen wieder zurückgejagt kam, erhielt die Division Lorge *) Befehl, gegen die Höhen links von Semenofskoe vorzurücken.

---

*) Diese Division bestand aus einer Brigade westphälischer Kürassiere, unter Generalmajor v. Lepel; aus einer Brigade sächsischer Kavallerie (die Regimenter Garde du Corps und Zastrow Kürassiere) nebst 2 Schwadronen polnischer Kürassiere vom Regiment Malachowski, unter Generallieutenant Thielmann.

Das Terrain war schwierig, die Anhöhe steil, das feindliche Feuer mörderisch; oben brannten die Felder. Schwadronenweise in Kolonne, das Regiment Garde du Korps an der Spitze, auf der Höhe angelangt, war es nicht thunlich, die Regimenter erst wieder in Linie zu setzen; jede Abtheilung stürzte sich, wie sie oben ankam, auf den Feind. Der Garde du Korps folgten die Kürassiere von Zastrow, diesen die polnischen zwei Schwadronen. Auf dem Plateau seitwärts des Dorfes standen die Russen in großen Vierecken schachförmig geordnet. Mehrere derselben wurden gesprengt und niedergehauen, obgleich die Infanterie ihr Feuer erst auf 50 Schritt Entfernung gab; auch nahmen die Sachsen eine links stehende feindliche Batterie. Viele Russen bluteten unter den Säbeln der sächsischen Reiter, andere warfen sich platt auf die Erde und ließen den wilden Schwarm über sich wegjagen. Eine starke Abtheilung feindlicher Kavallerie ward von der sächsischen nach kurzem Gefechte geworfen, von einem Theile derselben aber nur zu lebhaft verfolgt. — Inzwischen zeigten sich große Reiterlinien in der Nähe unserer rechten Flanke, um ihre hart bedrängte Infanterie zu unterstützen. Viele von dieser erstanden, als sie ihre Retter erblickten, von dem Scheintodte und feuerten von allen Seiten auf die noch ungeordneten sächsischen Reiterhaufen. Es war hohe Zeit, um sich zu blicken, die zerstreuten Abtheilungen zu sammeln und dem Feinde, der die Brandstätten von Semenofskoe noch besetzt hielt, geschlossene Massen entgegen zu stellen. Die Regimenter formirten sich so schnell sie konnten. Die westphälische Brigade, welche den Sachsen gefolgt war, stand diesen zur Linken. Die in der rechten Flanke bemerkte russische Reiterei, aus Ulanen,

Dragonern und Husaren bestehend, war indeß herbeigekommen, gab aber bald die versuchten und erfolglos gebliebenen Angriffe auf, als mehrere Brigaden französischer Kavallerie des ersten Reservekorps der Division Lorge zur Unterstützung heranrückten, und der Theil der russischen Infanterie, welcher sich unter dem Schutze seiner Kavallerie wieder gesammelt hatte, links rückwärts dem Walde zuzog. Nachdem inzwischen die Division Friant den Feind aus Semenofskoe vertrieben, und das 3te Korps sich seitwärts dieses Ortes aufgestellt hatte, ward die Division Lorge von jenem Plateau wieder in die rückwärts liegende Ebene hinabgeführt, und durch eine Linksbewegung der Mitte der feindlichen Stellung näher gebracht. Die sächsische Brigade brachte eine eroberte Kanone und 250 Gefangene mit zurück, hatte aber dagegen großen Verlust, unter andern wurde auch der tapfere Anführer der Garde du Korps, Oberst v. Leyser, verwundet und gefangen. — Große Freude erregte es, als viele Offiziere und Reiter, welche die Russen zu hitzig verfolgt hatten, in der Ebene bei der Division wieder eintrafen. Jenes tollkühne Häuflein von ungefähr 100 Reitern, mit 6—8 Offizieren an der Spitze, hatte besondere Schicksale erfahren. In Verfolgung derjenigen russischen Reiter-Abtheilung begriffen, die gleich hinter dem gesprengten Vierecke der Infanterie sich auf die sächsischen Regimenter warf, von diesen aber zum Rückzuge genöthigt ward, jagte es bei feindlichen Batterien und Infanteriemassen der Reserve vorbei, wurde selbst, inzwischen zur Besinnung gekommen, gewaltsam fortgezogen, und vermochte nicht, sich dem dicht geschlossenen Gedränge zu entreißen. Diese Schaar stutzte erst dann und setzte sich, als der fliehende Feind ein vorlie-

gendes Gehölz erreicht hatte. Es entspann sich jetzt ein Gefecht, das nicht zum Vortheil derer enden konnte, die dem Feinde so unbedachtsam gefolgt waren; und wenn es nur zu gewiß ist, daß dieses kleine Häuflein in diesem Augenblicke sich hinter den Reserven des russischen Heeres befand, daß dasselbe, um wieder zu seiner Division zu gelangen, durch die ganze russische Armee sich zurückziehen mußte, die den ganzen Theil des eben durchlaufenen Schlachtfeldes besetzt hielt, ja daß es sich zuletzt im Bereich des Feuers beider Heere befand, so konnte man die Wenigen, welche wieder zu ihren Regimentern stießen, wohl als Günstlinge des Schicksals betrachten *). Anmerk. d. Uebers.)

Auf dem linken Flügel war der Kampf nicht minder heftig; Broussier und Morand warfen die russischen Jägerabtheilungen, welche die Ufer der Kalotscha vertheidigten. (NB. Es war ein Fehler der russischen Ingenieure, daß die Kalotscha von den Verschanzungen aus nicht bestrichen werden konnte. S. Blesson's Anmerkung I. 339.) Der Erstere (beim Ersteigen der Anhöhe vermuthlich), von dem sich kreuzenden Feuer der bastionirten Redute und der von Gorki überschüttet, wird durch die rückgängige Bewegung der Brigade Plausonne aufgehalten; er nimmt am Rande einer Schlucht, am rechten Ufer der Kalotscha, eine vortheilhafte Stellung, durch welche er die Bewegungen des linken Flügels beschützt, und in der er allen Angriffen Trotz bietet.

Mo-

---

*) Siehe den obenerwähnten Aufsatz in der östr. M. Zeitschrift, worin hauptsächlich die Terrainhindernisse geschildert werden, und Feldzüge der Sachsen 1812—1813. S. 377.

Morand ersteigt das Plateau, marschirt gegen das große bastionirte Werk, und wirft Alles nieder, was sich ihm in den Weg stellt. Die Division Paskewitsch versucht umsonst, ihn aufzuhalten, sie wird zersprengt und „ihre zerstreuten Ueberreste" bilden nur noch „unförmliche Haufen." (Worte Buturlin's.) Morand erreicht die Redute. Der General Bonami ersteigt an der Spitze des 30sten Regiments die Brustwehr und stürzt sich in den innern Raum der Redute. Wenn Morand jetzt unterstützt wurde und sich behaupten konnte, so war die Schlacht für die Russen gänzlich verloren; denn ihre Mitte ist durchbrochen, Bagration's und Barclay's Streitkräfte sind getrennt und können sich nicht wieder vereinigen. Aber diese brave Division befand sich allein mitten im moskowitischen Heere jenseit des Ravins, das der rechte Flügel noch nicht überschritten hatte. Sie hatte bereits viel verloren, und wurde jetzt von dem Feuer der ganzen feindlichen Linie niedergeschmettert. Kutusow ließ den Rest der Reserve, den linken Flügel Doctorofs und die Division Kolubakin zu Paskewitsch Unterstützung schleunigst vorrücken. Die russischen Generale Rajewski, Kutaisow, Yermolof, von der Gefahr erschreckt, welche die Armee und das Reich bedroht, stellen sich an die Spitze der Truppen, um die Redute wieder zu nehmen. Der Zweite (Befehlshaber der Artillerie) wird getödet; der Dritte (Chef des Generalstabes der ersten Armee) verwundet. Morand widersteht ziemlich lange, und weis't die Angriffe der Kavallerie Pahlen's zurück, sieht sich aber endlich genöthigt, das bastionirte Werk zu verlassen, und zieht sich in der größten Ordnung zurück. Indem

er sich hinter einem kleinen Ravin aufstellt, behauptet er einen Theil des Plateau's, und bereitet sich zu neuen Angriffen vor. Bonami, von Wunden bedeckt, wurde in der Redute gefangen.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Miszellen.

1.

Ueber eine Wolkenmasse, welche den 6ten Juli 1822 mehrere Gemeinden des französischen Departements Pas-de-Calais verheert hat.

Den 6ten Juli 1822, um 1 Uhr 35 Minuten Nachmittags waren mehrere Ackerleute in der Ebene von Assonval, einen Dorfe 6 Lieues NO. SW. von St. Omer und 6 Lieues SO. von Boulogne, gezwungen, ihren Pflug wegen völliger Dunkelheit und aus Furcht eines nahen Gewitters zu verlassen. Es zogen sich Gewölke schnell über der Ebene zusammen, die bald eine einzige Wolke bildeten, welche den ganzen Horizont bedeckte. Einen Augenblick später sah man aus diesen Gewölk einen dicken Dunst von bläulicher Schwefelflamme niedersteigen, der einen umgekehrten Kegel bildete, die Basis dem Gewölk zugekehrt. Der untere Theil des Kegels, der auf die Erde hinabreichte, bildete bald in schnellen Drehungen eine oblonge Masse von etwa 30 Fuß, losgerissen vom Gewölk. Sie erhob sich mit dem Geräusch einer großen platzenden Bombe, und ließ a

der Erde einen runden beckenartigen Eindruck von 20 bis 25 Fuß Umfang und 3 bis 4 Fuß Tiefe am Mittelpunkt zurück. Kaum 100 Schritt erhoben, nahm diese Masse ihren Weg von W. nach O., durchbrach die Hekken eines Gehöfts, warf eine Scheuer um, und gab dem festeren Wohnhause einen Stoß, den der Meier mit einem Erdbeben verglich. Sie hatte beim Durchbrechen der Hecke die Krone der stärksten Bäume mit hinweggeführt; 25 bis 30 Bäume waren umgeworfen und umhergestreut, so daß nun deutlich Wirbeldrehung des Meteors daraus ersichtlich war. — Hierauf durchlief die Masse zwei Lieues, ohne die Erde zu berühren, und riß blos starke Baumzweige ab, die sie geräuschvoll rechts und links umherschleuderte. An der erhöhten Waldspitze von Fanquembergue angelangt, riß sie die Wipfel mehrere Eichen ab und führte sie bis an das Dorf Vendôme mit, das seitwärts des Waldes am Fuß des Hügels liegt.

Die Hose that in dieser Gemeinde keinen andern Schaden, als einen sehr großen Maulbeerfeigenbaum mit der Wurzel auszureißen und 600 Schritt fortzuführen.

Sie setzte ihre Bewegung wie eine rikoschettirende Kanonenkugel fort, riß im Dorfe Audinctu die Dächer von drei Häusern ab, und führte mehrere Bäume, unter andern fünf sehr hohe Ulmen, mit sich fort.

Beim Ausgang aus dem Thale, in welchem die beiden letztern Dörfer liegen, erhob sich die Masse zu dem Berge, die Kapelle genannt. Mehrere Bauern, die hier ackerten, sahen mit Entsetzen diese Erscheinung über ihre Wohnungen ziehen. Sie fürchteten für ihr eignes Leben und warfen sich auf ihre Ackergeräthe, die sie fest umklammerten. Sie bemerkten mit Verwunderung, daß

ihre Pferde zwar traurig da standen, aber ohne zu scheuen. Der eine Pflug ward so tief in die Erde gedrückt, daß die Pferde ihn nicht herausziehen konnten und er ausgegraben werden mußte. Der Erzählung dieser Bauern nach, war die Form der Masse oval, ihre Länge schien ihnen 30 Fuß zu seyn, die Breite 20. Sie drehte sich im Fortwälzen, so daß bald die lange bald die kurze Seite sichtbar ward. Von Zeit zu Zeit stieß sie Feuerkugeln aus, und zuweilen Schwefeldunstkugeln. Beide schleuderten Baumzweige, welche die Erscheinung mitgeführt hatte, umher.

Das Geräusch bei der Bewegung des Meteors glich dem schnellsten Fortrollen einer schweren Kutsche auf Steinpflaster. Bei jedem Herausfahren einer Feuer- oder Dunstkugel hörte man eine Explosion wie bei einer abgeschossenen Flinte; der Wind, der mächtig blies, fügte noch ein fürchterliches Pfeifen hinzu. Nachdem die Wolkenmasse die Erde zerrissen und Alles hinweggeführt hatte, das bis auf einen gewissen Punkt Widerstand leistete, erhob sie sich über dem Boden, um eine oder zwei Lieues später ihre Verwüstungen von neuem anzufangen. Als sie den Kapellenberg verließ, entführte sie, immer in derselben Richtung, einige Heuschober und mehrere Bäume von dem eine Lieue entfernten Hernin-St. Julien. Von diesem Dorfe bis Witernestre, auf einer Intervalle von drei Lieues, that sie keinen sichtbaren Schaden; blos auf dem Berge zwischen Hernin und Etré-Blanche bemerkte man eine 30 Schritt breite Furche über ein Feld von 30 Arpens; das Getraide war zerstört. Von hier drang die Wolkenmasse in das Thal von Witernestre und Lambre. In dem erstern Dorfe, von 40 Wohnungen, blieben nur 8 unversehrt; die übrigen 32, mit ihren

Scheuern, wurden umgestürzt und eine große Menge Bäume ausgerissen und weit hinweggeschleudert. In Witernestre bemerkte man, daß die Giebel und Mauern von innen nach außen gedrückt umher lagen. Zu Lambre war die Verwüstung nicht geringer. Mehrere Personen bemerkten ganz deutlich den drehenden Gang des Meteors, seine braun-schweflichte Farbe und den Mittelpunkt des lebendigen Feuers, aus welchem bituminöse Dünste hervorbrachen. Die Bäume rund um die Kirche wurden zerschlagen und entwurzelt, Mauern und Dach des Pfarrhauses fortgeführt, und 18 Häuser — die meisten von Ziegelsteinen — in ihren Grundsteinen untergraben, mit der außerordentlichen Wahrnehmung, daß die Mauern von innen nach außen geworfen waren.

Bei allem diesem Unglück war es ein Glück, daß selbst in den beiden letztern Dörfern Niemand um's Leben kam. Ein einziger Mensch in Witernestre wurde durch einen Balken am Arm hart verletzt.

Als die Wolkenmasse Lambre verlassen hatte, theilte sie sich; ein Theil zerstob in der Luft, der andere, der nur noch ein Gewölk zu seyn schien, wurde durch einen sehr heftigen N.W. Wind nach Lillers (einen Flecken 3 Lieues von Lambre) geführt, wo er beinahe 200 Bäume entwurzelte und dann ebenfalls zerstob. Um 3 Uhr war das Wetter ruhig, der Himmel beinahe ganz unbedeckt, und der Donner, der bis dahin am ganzen Horizont gehört worden war, hörte mit dem Zerstieben des Meteors auf. Der Abend und die nächste Nacht waren sehr schön.

Ein von New-York kommender Schiffer meldete,

daß den 19ten März 1823 unter 4 Grad nördlicher Breite, bei vollkommen windstillem Wetter, eine ungeheure Wasserhose mit furchtbarem Geräusch seinem Fahrzeuge sich genaht habe. Er fügte hinzu, daß einige in die Luft gethane Flintenschüsse *) die Säule unter ihrem Mittelpunkt plötzlich zerbrachen; die untere Hälfte fiel in die Hohlung zurück, die sich beim Erheben gebildet hatte, während die andere Hälfte in das Gewölk sich erhob, an welchem sie aufgehangen schien.

---

2. Ein Beispiel altrömischer Tapferkeit **).

Die Nervier, eine sehr kriegerische Völkerschaft in Belgien, belagerten das Lager des Cicero. Bei dessen Legion waren zwei heldenmüthige Centurionen, die bereits den Führern des ersten Ranges sich näherten. Beide hatten ewige Zänkereien, wer vor dem andern den Vorzug verdiene, und hatten daher alle Jahre über ihre Rangordnung im Streite gelebt; ihre Namen waren: T. Pulfio und L. Varenus.

In dem hitzigsten Gefechte vor den Schanzen rief Pulfio dem andern zu: Varenus, was zauderst du? oder welche andere Gelegenheit erwartest du noch, um deinen Muth zu erproben? dieser Tag, dieser muß unsern Zwist entscheiden.

Nach diesem Aufrufe trat er aus den Verschanzungen, und stürzte in den dichtesten Haufen der Feinde.

---

*) Schon Kapitain Napier suchte eine Wasserhose durch einen Kanonenschuß zu zerstören, der Erfolg war aber nicht so vollständig gewesen, als hier durch Flintenschüsse.

**) Cäsar's Denkw. 5tes Buch.

Dann blieb auch Varenus nicht länger auf dem Walle, und folgte ihm, aus Furcht, ein allgemeines Vorurtheil gegen sich zu erwecken.

In einer geringen Entfernung warf jetzt Pulfio seinen Speer auf die Feinde, und traf Einen, der aus dem Trupp vorsprang. Bei dessen Tode warfen sich die Feinde mit ihren Schildern vor die Leiche, und schleuderten alle ihre Waffen auf Pulfio. Er wurde abgeschnitten, sein Schild durchlöchert, und ein kleiner Wurfspieß heftete in dem Gürtel. Dieser Unfall verrückte die Scheide, und hemmte die Hand, als er den Degen ziehen wollte. So außer Stand, sich zu wehren, umringten ihn die Feinde.

Da sprang sein Gegner Varenus herbei, und kam ihm in der Noth zu Hülfe. Der ganze Schwarm wendete sich sogleich von Pulfio gegen diesen, in dem Wahne, jener sey von dem Wurfspieße durchbohrt. Varenus stürzte ihnen mit dem Degen in der Faust entgegen, und es kam zum Handgemenge. Einen Feind stieß er nieder, und die andern trieb er etwas zurück. Allein in der Hitze, mit der er auf die Feinde drang, wurde er bergab gestoßen, und fiel um. So im Gedränge kam ihm wieder Pulfio zu Hülfe, und Beide begaben sich, nach Erlegung verschiedener Feinde, unbeschädigt mit dem größten Ruhme in die Verschanzung zurück.

So brachte Beide ihr Wetteifer und Kampf in so verschiedene Lagen, daß ein Feind den andern schützte und rettete, und daß sich bei ihrer Tapferkeit nicht entscheiden ließ, wessen Muth vor dem andern den Vorzug verdiene.

Meilen- und Wegmesser, nach Ländern geordnet.

	zu	Preußische oder brandenburgische Ruthen	Auf einen Breitengrad gehen
Ein mittlerer Breitengrad beträgt	$57008\frac{2}{9}$ Toisen. 111109,17 Metres.	29551,6	—
England. Statutenmeile.	1760 Yard's.	427,3	69,15
Seemeile.	$2028\frac{2}{5}$ Yard's.	492,5	60,00
League.	616 Yard's.	1495,5	19,76
Wegestunde (hour of rout)	1523 —	370,0	79,87
Irländische Meile.	2242 —	544,6	54,26
Schottländische Meile.	2443 —	593,3	49,80
Frankreich. Lieue de France.	2280 Toif. = 4444 Met.	1179,9	25,04
— de poste.	2000 Toif.	1035,0	28,55
— de Languedoc.	2601,7 —	1641,7	18,00
— de Gascogne.	3000 —	1552,5	19,03
Seemeile.	2850 Toif. = 5556 Met.	1476,4	20,01
Alte gallische Meile.	936,6 Toif.	591,0	50,00
Provenzalische Meile.	624,4 —	394,0	75,00
Burgundische Meile.	2379,6 —	1501,3	19,68
Myriametres.	10000 M. = 4211,4	2656,4	11,12

Meilen- und Wegmesser, nach Ländern geordnet.

		zu	Preußische oder brandenburgische Ruthen.	Auf einen Breitengrad geben
Italien.	Geographische Meile.	7000 neapolit. Palmen.	492,5	60,00
	Perugianische Meile.	nach Braccio gerechnet.	387,5	76,26
	Große piemontesische Meile.	800 Trabucchi.	670,7	44,06
	Gemeine — —	1140 Tois. = 2222 Met.	590,0	50,00
	Neapolitanische Meile.	10539 Canne.	591,0	50,00
	Meile von Ancona.	5324 Pertiche.	552,3	53,50
	— — Ravenna	nach Braccio.	513,9	57,50
	— — Bologna	500 bolog. Ruthen.	508,0	58,38
	Venetianische Meile.	1000 Passi.	506,1	58,39
		941,5 Toisen.	487,2	60,65
	Meile von Ferrara.	680,5 Toisen.	352,1	83,87
	— — Fermo.	—	451,0	65,52
	Mailändische Meile.	nach Pertiche gerechnet.	439,4	67,25
	Genuesische Meile.	nach Palmi gerechnet.	441,6	66,92
			454,6	65,00
	Meile von Florenz.	nach Canne gerechnet.	437,8	67,50
	Toskanische Meile.	—	439,4	67,25

Meilen- und Wegmesser, nach Ländern geordnet.

		zu	Preußische oder brandenburgische Ruthen	Auf einen Breitengrad gehen
Italien.	Neue römische Meile.	764 Toisen.	395,4	75,00
	Alte — —	—	391,0	75,59
	Römische Meile nach Plinius.	—	392,0	75,62
	— Meile nach Strabo.	—	396,4	74,55
Oestreich.	Postmeile.	4000 wiener Klaftern.	2014,3	14,67
	Mährische und böhmische Landmeile.	—	2462,6	12,00
	Ungarische Meile.	—	2221,9	13,29
	Große östreichische Reisemeile.	—	2955,0	10,00
	Kleine — —	—	2462,0	12,00
	Dalmatiner Meile.	—	394,0	75,00
Preußen.	Meile.	—	2000	14,77
	Litthauische Meile.	—	2377,5	12,43
	Schlesische Meile.	30 Gewenden.	1721,5	17,16
	Westphälische Meile.	—	3025,0	9,76
…anien.	Legua lejala.	—	1876,2	15,75
	Legua commun.	—	1486,0	19,88
	Maslorka Legua.	—	1840,1	16,06

Meilen- und Wegmesser, nach Ländern geordnet.

	zu	Preußische oder brandenburgische Ruthen	Auf einen Breitengrad geben
Korsische Meile.	1775 Yards.	430,9	68,58
Mecklenburger Meile.	—	2000,0	14,77
Niederländische Stunde.	—	1503,6	19,65
Niederländische Seemeile.	—	1478,7	19,98
Nürnberger Meile.	—	2250,0	13,13
Portugiesische Meile.	—	1641,7	18,00
Persische Farsang.	—	1314,5	22,48
Russische Werst.	—	281,4	105,01
Sächsische Polizeimeile.	—	2406,7	12,27
Schwedische Meile.	2250 Ruthen.	2837,3	10,41
Schwäbische Meile.	—	2463,0	12,00
Schweizer Stunde.	—	1300,0	22,73
Schweizer Meile.	Ruthen.	2221,9	13,29
Türkische Meile.	Piks.	443,3	66,73
Türkische Seemeile.	—	348,2	84,87
Weimarsche Meile.	—	1805,4	16,37

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Sechstes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1830.

Um zu regieren muß man Militair seyn; man regiert nur mit Stiefeln und Sporen.

Napoleon.

I.

Ueber die Unternehmungen des russisch-sächsischen Parteigängerkorps, unter den Befehlen des kaiserlich russischen Obersten (jetzigen General-Lieutenants und General-Adjutanten) Baron von Geismar, während des Feldzugs 1814 im nördlichen Frankreich.

(Von einem Augenzeugen.)

(Fortsetzung.)

Der 23ste Februar wurde benutzt, die Citadelle zu verproviantiren und in Vertheidigungsstand zu setzen. Die aus der Gefangenschaft befreiten Engländer und Spanier bildeten jetzt die Besatzung. Der Premier-Lieutenant v. Ziegler wurde zum Kommandanten ernannt, und ihm 1 Unteroffizier und 6 Mann von den beiden sächsischen Schwadronen zur besondern Unterstützung beigegeben.

Da inzwischen von dem gegenwärtigen Standorte des Generals Bülow nichts zu erfahren gewesen, hingegen durch unsere geheimen Kundschafter die Nachricht einging: „daß der Feind, durch Artillerie und Kürassi-

Abtheilungen verstärkt, seine Angriffe von Arras, Amiens und Abbeville gleichzeitig wiederholen werde;“ da ferner zu befürchten stand, daß die Bewohner der Umgegend gegen uns die Waffen ergreifen würden, — hielt Oberst Geismar, nachdem er die Citadelle gegen einen Handstreich hinlänglich gesichert, für rathsam, die Entladung jenes drohenden Ungewitters nicht abzuwarten, sondern eine ausweichende Bewegung zu machen.

In Folge des allgemeinen Operationsplans der Verbündeten sollten die Armeekorps konzentrisch gegen Paris vorrücken. Geismar glaubte daher am sichersten zu gehen, wenn er sich der Oise nähere. Der Abmarsch erfolgte den 24sten gegen Abend über Albert, Bray (wo einige Stunden gerastet wurde) gegen Roye. Die Einwohner dieser Stadt wollten der Avantgarde das Einrücken verwehren; ehe jene aber über das Wie? einig werden konnten, war diese schon mitten auf dem Markte, nahm 14 Gensd'armen gefangen und befreite 36 gefangene Engländer. Das Korps biwakirte außerhalb der Stadt.

Oberst Geismar erhielt hier Kunde von Napoleon's Siegen bei Champeaubert, Chateau-Thierry und Montmirail, und von dem Rückzuge Schwarzenbergs gegen Troyes. Ein dunkles Gerücht verbreitete sich, daß die Russen und Preußen, welche bereits bis Soissons vorgerückt gewesen waren, sich gegen Laon zurückgezogen hätten. Unter solchen Umständen, und bei den schon mehrmals wahrgenommenen Symptomen eines Volksaufstands in Masse, war längeres Verweilen zu gewagt, und ein engeres Anschließen an Bülow um so nothwendiger, da man nicht wissen konnte, ob der Operationsplan der Verbündeten in Folge der eingetretenen

Ereignisse eine Aenderung erleiden werde. Es wurde daher noch in derselben Nacht ab- und nach Noyon marschirt, welche Stadt früh 2 Uhr (den 26sten) eben so schnell eingenommen wurde wie Roye. Die Bürgersoldaten und alle Einwohner mußten die Waffen abliefern. Mehrere gefangene Offiziere und Soldaten wurden befreit.

Nach kurzer Rast von einigen Stunden, welche hauptsächlich dazu benutzt wurden, einige unbrauchbar gewordne Pferde gegen bessere zu vertauschen, die man in dieser ansehnlichen Stadt ausfindig gemacht hatte, brach das Korps gegen Chauny auf, wo die Oise, die hier zwei Arme bildet, passirt werden sollte.

Die Avantgarde war zufällig oder absichtlich etwas zu weit vorausgeeilt, und wurde von den zum Widerstande gerüsteten Einwohnern, welche bereits angefangen hatten, die beiden Brücken abzutragen, wahrscheinlich für eine versprengte Abtheilung angesehen, die man mit leichter Mühe gefangen nehmen zu können glaubte. Als daher die Avantgarde durch das geöffnete Thor geritten war, schloß man dieses schnell hinter ihr zu und feuerte aus den Fenstern der nahe liegenden Häuser auf die Kosacken, während bewaffnete Bürger — wahrscheinlich ehemalige Soldaten — von mehrern Seiten zum anderweitigen Angriffe anrückten. Bei diesem Ueberfall, der bei etwas mehr Vorsicht des die Avantgarde führenden Kosackenoffiziers wohl unterblieben seyn würde, wurden 2 Kosacken getödtet, 3 verwundet und 2 auf kurze Zeit gefangen.

Das wiederholte Schießen hatte indeß die Aufmerksamkeit des Obersten Geismar rege gemacht; er ahnete was vorgefallen sey. Die vordern Abtheilungen erhiel-

ten sogleich Befehl, im Gallopp vorzurücken. Das Thor wurde mit Aexten eingeschlagen, und Jeder, der nicht sogleich die Waffen wegwarf, niedergehauen. Aller Widerstand hörte augenblicklich auf, sobald der größere Theil des Korps in die Stadt rückte. Es ist also ganz unrichtig, wenn der Redakteur des Bulletin des sc. mil. sagt: unser Angriff sey abgewiesen worden. Es hat vielmehr gar kein Angriff unsererseits Statt gefunden. Das kurze Gefecht in den Straßen, wenn es überhaupt diesen Namen verdient, war nur eine Sicherheitsmaßregel für unsere Avantgarde, nicht einmal eine Eingebung des Rachegefühls.

Nach französischem Kriegsgebrauch würde man, in Folge der bewiesenen hinterlistigen Feindseligkeit, die mit den Waffen angetroffenen Bürger und noch viele andere Einwohner, namentlich die Magistratspersonen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und vielleicht den fünften Mann erschossen haben *); Oberst Geismar dachte aber menschlicher. Die Todten wären dadurch nicht wieder lebendig, die Verwundeten nicht gesund geworden. Auch gab es noch andere empfindliche Strafen, die uns gleichzeitig Vortheile gewähren konnten. Dem demüthig und zitternd sich nahenden Magistrat, an welchen eine Deputation der vornehmsten Bürger sich angeschlossen hatte, wurde daher eine bessere Aufnahme, als er erwarten durfte. Geismar deutete ihm vorläufig an, daß die beiden Brücken über die Oise binnen zwei Stunden in gangbaren Stand gesetzt werden müßten, und drohte bei längerem Verzug mit Plünderung der Stadt. In

---

*) Wir erinnern dabei ungern an das Verfahren der Franzosen in Lübeck 2c.

großer Eile wurden nun die Werkstücken wieder herbeigeschleppt und Faschinen gebunden, doch war die gesetzte Frist zu kurz. Um Menschlichkeit mit Konsequenz zu vereinen, mußten Kosacken- und Ulanen-Abtheilungen nach Verlauf der zwei Stunden in den der Brücke zunächst liegenden Gassen umherreiten, und zum Zeichen der angedrohten Plünderung die Fensterscheiben zerschlagen; mehr geschah jedoch nicht, so wie überhaupt die ganze Zeit über kein Reiter vom Pferde stieg.

Eine halbe Stunde später waren die Brücken so weit hergestellt, daß man ohne Gefahr die Pferde hinüber führen konnte, was auch sogleich geschah. Das Korps rückte bei dem Dorfe Sincenis, eine halbe Stunde von Chauny, ins Biwak; die Ulanenschwadron hielt jedoch die südlich gelegene Vorstadt und die Brücken besetzt. Noch in derselben Nacht ging die Nachricht ein, daß General Bülow bei Laon stehe, und General Thümen das benachbarte la Fere belagere. Unsere Verbindung war also gesichert, und man konnte sich einmal der Ruhe überlassen, deren die Pferde, vor Allem aber die Verwundeten, sehr bedürftig waren.

Im Biwak bei Sincenis begann bald ein lustiges Treiben. Die anhaltende strenge Kälte, welche bei dem starken Sicherheitsdienste sehr empfindlich war, ließ etwas nach. An Lebensmitteln war sogar Ueberfluß vorhanden, denn Chauny mußte für den verübten Frevel, außer einer bedeutenden Summe Geldes (man sprach von einer Million Franken, was aber jedenfalls übertrieben ist), eine Quantität Tuch, Leder, Leinwand und Lebensmittel aller Art liefern. Das Kosacken-Regiment erhielt soviel blaues Tuch, als zu einer vollständigen neuen Uniformirung erforderlich war. Die industriösen Kosacken pflanzten so-

gleich ihre Piken in die Erde und machten eine Art von Tuchrahmen zum Behuf des Einlaufens. Dann wurde das Tuch in Stücke zerschnitten, und Jedem der Bedarf eingehändigt, um gelegentlich die Fertigung neuer Bekleidungsstücke vorzunehmen, denn Wagen führte das Korps bis dahin nicht mit, und selbst die Verwundeten wurden gewöhnlich zu Pferde transportirt *).

Inzwischen hatte Bülow mit Winzingerode die Wiedereinnahme von Soissons verabredet, das durch Marschall Mortier, nach der letzten Räumung, mit einer starken Besatzung versehen worden war. Geismar verließ daher seine Stellung bei Chauny (welche nachher von preußischen Truppen besetzt wurde) ebenfalls, und marschirte den 1sten März nach Noyon.

Hier geschah jedoch weiter nichts, als daß wir die Fühlhörner nach allen Richtungen ausstreckten. Rekognoszirungen gingen bis Roye und Compiegne. Letzterer Ort ward vom Feinde stark besetzt gefunden. Eine dieser Abtheilungen fing einen Kourier auf, der mit Depeschen des Generals Maison nach Paris gehen sollte. Außer den gewöhnlichen Sicherheitspatrouillen, die aber immer einige Meilen weit vorgehen mußten, unterblieb bis zum 5ten jede größere Unternehmung. An diesem Tage marschirte ein starkes Detaschement gegen Compiegne, allarmirte die feindlichen Vorposten und machte einige Gefangene. Der 6te und 7te März verstrichen

---

*) Diese Bemerkungen mögen immerhin kleinlich genannt werden; unsere Absicht ging mehr dahin, dem unerfahrnen Neuling einen Begriff von dem Leben und Treiben im Kriege beizubringen, als die Veteranen durch dergleichen Reminiszenzen zu langweilen.

ebenfalls ruhig. Was den Oberst Geismar zu dieser Unthätigkeit bewog, ist nicht bekannt worden. Doch konnte ihm damals nicht mehr unbekannt seyn, daß Napoleon sich mit Mortier und Marmont zu vereinigen suche und gegen Laon rücke. Auch hatte man seit mehrern Tagen in der Gegend von Soissons heftig schießen hören. Bevor also diese Krise nicht vorüber war, mußte lavirt werden.

In der Nacht zum 8ten März wurde jedoch manche Vermuthung zur Gewißheit. Es ging die Nachricht ein, daß die Verbündeten Soissons abermals verlassen, die beiden Marschälle sich mit dem Kaiser vereinigt hätten, der unaufhaltsam vorrücke, und das schlesische Heer unter Blücher, so wie Bülow's Armeekorps, zum Rückzug gegen Laon genöthigt habe. Ferner, daß die Besatzung von Compiegne verstärkt, und Chauny von den Preußen verlassen worden sey. Oberst Geismar beschloß demnach, über Chauny bis hinter den Kanal von Jüssy zurückzugehen und dort die weitere Entwickelung dieses Drama's abzuwarten.

Der Abmarsch erfolgte sogleich (den 8ten). Nach einem mehrtägigen starken Regen war wieder heftige Kälte eingetreten, so daß es auf den Plätzen, wo unterwegs gefüttert werden sollte, oft nicht möglich war, einen Pfahl in die Erde zu schlagen, und die Pferde abwechselnd von ihren Reitern gehalten werden mußten. Ueberdies fiel der Schnee in großer Menge.

Napoleon's Nähe hatte die Energie der Franzosen wieder aufgefrischt. Die Nationalgarden waren aufgerufen worden. Bewaffnete Banden der sogenannten Blaukittel zeigten sich fast überall. Das Korps marschirte daher mit vieler Vorsicht, vermied die bewohnten

Orte, machte oft Halt, um das Terrain nach allen Richtungen zu sondiren, und hielt sich nirgends länger auf, als zu Fütterung der Pferde nöthig war. Vor uns und zur Rechten wurde der Kanonendonner immer stärker. Der Mangel an sichern Nachrichten vermehrte die peinliche Ungewißheit mit jedem Augenblicke, und Alles befand sich in ungewöhnlicher Spannung. — So ging es Tag und Nacht bis zum 10ten Abends, wo das Korps in Ribemont anlangte. Hier empfing Geismar die Botschaft von dem bei Laon erfochtenen Siege, und bereitete sich sogleich vor, die Offensive wieder zu ergreifen. St. Quentin, nur zwei Meilen davon entfernt, wurde zur Uebergabe aufgefordert, aber ohne Erfolg. Am folgenden Morgen (den 11ten) brach das ganze Korps dahin auf.

St. Quentin, eine Stadt von circa 12,000 Einwohnern, liegt auf einer Anhöhe am linken Ufer der Somme und des Kanals St. Quentin. Es war auf alte Manier befestigt, hatte bisher allen Detaschements der Verbündeten den Eintritt verweigert, und wurde von 1200 Mann, größtentheils Nationalgarden, vertheidigt. Die Zugänge zu den Vorstädten waren durch Barrikaden gesperrt.

An einen gewaltsamen Angriff konnte bei der Unzulänglichkeit unserer Streitmittel eben so wenig gedacht werden, als es der Besatzung, nach den Ereignissen bei Laon, mit einer hartnäckigen Vertheidigung Ernst seyn mochte. Wir mußten daher stärker scheinen als wir waren, und auf jede Weise zu imponiren suchen. Alles was zu Pferde saß, Weiber und Knechte nicht ausgenommen, rückte in die Linie, die sich in einem Halbkreise um den südlichen Theil der Stadt zog, aber in angemes-

sener Entfernung blieb, um dem Feinde nicht sehen zu lassen, daß die Truppen nur in Einem Gliede rangirten. Einige zweirädrige Karren, die aus den nahegelegenen Dörfern herbeigeholt wurden, erhielten bald das Ansehn von Kanonen und Munitionswagen, und wurden so aufgestellt, daß man ihre eigentliche Beschaffenheit nicht gut wahrnehmen konnte. Kosackentrupps zu Fuß näherten sich den verrammelten Zugängen.

Nachdem diese Anstalten beendigt waren, ließ Oberst Geismar die letzte Aufforderung zur Uebergabe ergehen und die Drohung hinzufügen, daß im Weigerungsfalle die Stadt in Brand gesteckt werde. Die Bedenkzeit dauerte nur eine halbe Stunde. Man ergab sich endlich mit Bedingung. Vierhundert Mann garde urbaine (eine besondere Art Nationalgarde, aus gedienten Militairs bestehend) erhielten freien Abzug mit kriegerischen Ehren; der übrige Theil der Besatzung wurde entwaffnet, aber freigelassen.

Die Einnahme von St. Quentin war von Wichtigkeit. Es befand sich in dieser Stadt ein kaiserliches Lazareth, dessen Requisiten den Verbündeten damals sehr nützlich wurden; ferner eine Stückgießerei. Ueberdies wurden 16 Offiziere, größtentheils Engländer, und mehrere hundert Soldaten aus der Gefangenschaft befreit. — Da man in der Stückgießerei keine Kanonenröhre fand, wurden Nachforschungen angestellt, bei denen sich bald ergab, daß ein großer Theil im Kanale versenkt und auf Schiffen verborgen sey. Nach 48stündiger Arbeit wurden 108 Kanonenröhre, meist 12Ub.r., zu Tage gefördert und dann in das Hauptquartier des Generals Bülow gesendet.

Am 12ten traf ein General vom Korps des Gro-

fen Langeron mit 1 Bataillon Infanterie, 1 Regiment Kosacken und 4 Kanonen ein. Er war zur Einnahme von St. Quentin bestimmt gewesen und nicht wenig überrascht, uns schon im Besitz der Stadt zu sehen, weshalb er den andern Tag wieder abmarschirte.

Das Ausgraben, Aufladen und Fortschaffen der gefundenen Kanonenröhre machte eine Verlängerung unseres Aufenthalts bis zum 16ten nöthig, während welcher Zeit die Truppen wie gewöhnlich in den Straßen der Stadt beim Steinkohlenfeuer lagerten.

Am 16ten wurde nach Ham marschirt. Der Feind hatte kurz vor unserer Ankunft die Stadt und das feste Schloß verlassen.

Das längst gefühlte Bedürfniß eines Hauptschlüssels zu den Thoren solcher Städte, die uns den Einlaß verweigerten, wurde hier endlich befriedigt. Das Korps erhielt nämlich einen preußischen Sechspfünder der reitenden Artillerie, nebst 1 Unteroffizier und 4 Kanoniere. Die fehlende Bedienungsmannschaft wurde aus unserer Mitte ergänzt, uud zwar durch 3 Kosacken, 1 Ulanen und 1 Husaren, welche sofort in ihren neuen Dienstleistungen unterrichtet wurden. Hatte auch dies einzelne Geschütz keinen besondern taktischen Werth, so gewährte es doch manche Vortheile. Zwei Geschütze wären freilich besser gewesen, hätten aber auch einen größern Train gehabt, und unserer Schnelligkeit Abbruch gethan.

Den 18ten wurde nach Roye marschirt, unterwegs der Telegraph bei Parillers vernichtet, und den 19ten in Montdidier eingerückt, dessen Besatzung sich bei unserer Annäherung zurückzog.

In allen diesen Orten und deren Umgebung wurden, auf Befehl des Generals Grafen Bülow, für die

Nordarmee starke Lieferungen ausgeschrieben und zum Theil auch eingetrieben. — Am Abend des 19ten brach das Korps nach St. Just auf, von wo aus eine Abtheilung bis Clermont vordrang und die 800 Mann starke Besatzung allarmirte, wobei einige Gefangene gemacht wurden.

Man war jetzt abermals ohne alle Nachrichten über die Operationen des Blücherschen Hauptheeres, mit dem das 3te preußische Armeekorps (Bülow) seit den Ereignissen bei Laon vereint geblieben war, und wußte nur, daß Letzteres die Bestimmung erhalten hatte, gegen Soissons vorzurücken. Die Oise, mehr aber noch die bewaffneten Banden der Blaukittel, erschwerten die Verbindung ungemein, und nöthigten die mit Depeschen abgehenden Ordonnanzen zu großen Umwegen. Oberst Geismar ging daher am folgenden Tage bis Montdidier zurück, wo das Korps bis zum 24sten stehen blieb.

Dieser mehrtägige Aufenthalt in einer, auf dem halben Wege von Compiegne nach Amiens gelegenen, Stadt von wenigstens 4000 Einwohnern, die gut Napoleonisch gesinnt waren, hatte den großen Nachtheil, daß man unsere Schwäche wahrnahm und die Franzosen dadurch immer dreister wurden. Fast keine der ausgeschickten Patrouillen durfte sich ungestraft einem Dorfe oder Gehölze nahen, und einige Male mußten stärkere Abtheilungen zu ihrer Aufnahme nachrücken. An eine Bestrafung der aufgeregten Landbewohner durfte vor der Hand nicht gedacht werden, man würde dadurch die Sache nur verschlimmert haben und zum weiteren Rückzug genöthigt worden seyn.

Am 24sten entladete sich endlich das gleichsam se[illegible]

beschworene Ungewitter. Auf der Straße von Amiens zeigte sich ein feindliches Detaschement von 200 Ulanen, 400 Mann Infanterie und 2—3000 Mann Blaukittel. Geismar ging ihm sogleich mit allen disponibeln Truppen entgegen, griff den Feind lebhaft an, wobei die Kanone gute Dienste leistete, und drängte ihn bis Moreuil zurück.

Inzwischen ging die Meldung ein, daß sich von Clermont und Beauvais stärkere Truppenabtheilungen näherten, und Montdidier, das nur schwach besetzt geblieben war, bereits bedrohten. Oberst Geismar wendete sich daher mit dem größten Theile seiner Streitkräfte sogleich nach dieser Seite, und übertrug dem Major v. Fabrice die Beobachtung der bereits geschlagenen Feinde. Die Stadt war aber bereits im Besitz der Franzosen, als Geismar daselbst ankam, weshalb er sich auf einem Plateau aufstellte und den Feind beschießen ließ, dessen Infanterie jedoch größtentheils in der Stadt blieb (wo sie ein wenig geplündert haben soll), und der Kavallerie die Sorge überließ, uns im Schach zu halten, wobei es zu einigen Gefechten kam.

Eine dritte Angriffskolonne von 500 Mann Infanterie hatte sich von Compiegne aus gegen Montdidier in Bewegung gesetzt, war aber bei Cuvelly stehen geblieben, weil eine am Morgen auf dieser Straße vorgegangene Rekognoszirpatrouille von 40 Mann, zur Hälfte Kosacken, welche nebenbei den Auftrag hatte, den Telegraphen auf dem Plateau bei Belloi zu zerstören, ihr wahrscheinlich Besorgnisse eingeflößt haben mochte *).

---

*) Der Verfasser befand sich bei dieser Abtheilung, und kann deshalb über die bei Montdidier Statt gehabten Gefechte keine nähere Auskunft geben.

Diese ebengenannte Kavallerie-Abtheilung langte, ohne von jener Infanterie beunruhigt worden zu seyn, mit einbrechender Dunkelheit bei Montdidier an, und zwar in dem Augenblicke, wo das Korps des Obersten Geismar, der Uebermacht weichend, den Rückzug nach Roye antreten wollte. Der Befehlshaber dieser Abtheilung, Prem.-Lieut. von Plötz, erhielt sogleich die Weisung, im Verein mit einer in der Vorstadt zurückgelassenen Feldwache, die Arriergarde zu bilden, vor seinem Abmarsche aber die Vorstadt im Brand zu stecken *). Der letztere Befehl konnte nur insofern vollzogen werden, daß man einige Feuerbrände auf die nächsten Dächer schleuderte, was ohne Erfolg blieb, denn der Feind rückte jetzt aus der Stadt gegen uns an, und Ulanen-Abtheilungen drohten uns von dem bereits abmarschirten Korps abzuschneiden. Die Arriergarde trat daher ihren Rückzug ohne Säumen an.

Bald ertönten ringsum die Sturmglocken, und zahlreiche Lärmfeuer forderten alle Bewohner der Umgegend auf, gegen uns die Waffen zu ergreifen. Jedes Gebüsch, jedes Ravin verbarg bewaffnete Bauern, deren Kugeln uns von allen Seiten umschwirrten. Eine wahrhaft ägyptische Finsterniß, das Stocken der vordern Abtheilungen in den hier und da tief eingeschnittenen Feldwegen, erschwerte das schnelle Fortkommen ungemein, mehr aber noch die große Anzahl Handpferde der Offiziere, die zum Theil von befreiten Gefangenen geführt wurden, und bei jedem feindlichen Schusse mehrere hundert Schritte seitwärts prallten. Beim Wiederaufsuchen der

---

*) Die Bürger hatten auf eine ihren Rückzug durch di Stadt nehmende Feldwache aus mehrern Fenstern geschoss

versprengten Reitknechte gerieth man nicht selten mitten unter feindliche Reiter-Abtheilungen, die uns zu beiden Seiten umschwärmten, und bei der Dunkelheit und der babylonischen Sprachverwirrung (wir hatten polnische Ulanen gegen uns, Spanier und Engländer in unsern Reihen) hielt es schwer, den Feind vom Freunde zu unterscheiden.

Gegen Mitternacht hörte die Verfolgung auf, und mit Tagesanbruch langten wir, nicht ohne Verlust, in Roye an.

In dem Dorfe Bouchier war während des Rückzugs eine unserer Seitenpatrouillen angegriffen und gemißhandelt worden. Der Oberst sendete deshalb von Roye aus ein Detaschement dahin, und ließ das Haus des Maire, der sich geflüchtet hatte, abbrennen. Wer mit den Waffen in der Hand sich blicken ließ, wurde niedergehauen.

Den 27sten rückte das Korps aufs neue gegen Montdidier, das der Feind verlassen haben sollte. Bei unserem Erscheinen entfernte sich eine feindliche Kavallerie-Abtheilung daraus, auf welche die Avantgarde sogleich Jagd machte und ihr einige Gefangene abnahm.

In Montdidier herrschte bei unserm Einrücken tiefe Stille. Die Mehrzahl der Einwohner hatte sich entweder in die benachbarten Wälder geflüchtet, oder in den Häusern verborgen. Jedermann fürchtete strenge Ahndung. Oberst Geismar ertheilte jedoch allgemeine Amnestie, und die an diesem Tage mehr als gewöhnlich strenge Mannszucht erweckte bald wieder Zutrauen und verschaffte uns reichlichere Verpflegung.

Am andern Morgen rückre das Korps auf der Straße nach Compiegne bis Cuvelly vor. Hier ging

die Nachricht ein, daß die Besatzung des erstern Ortes eine Verstärkung von 2000 Polen erwarte *). Geismar beschloß, diesen Platz selbst zu rekognoszíren und marschirte den 29sten früh mit dem ganzen Korps dahin.

Compiegne, eine alte historisch merkwürdige Stadt, von ungefähr 7000 Einwohnern, wird von der Oise durchströmt, über welche eine steinerne Brücke führt. Es kreuzen sich daselbst die Straßen von Paris nach Antwerpen, von Rheims nach Abbeville. Auf dem linken Ufer des Flusses liegt der Wald, in welchem die Beherrscher Frankreichs oft zu jagen pflegten. Auf dem rechten Ufer läuft ein Höhenzug, mit zahlreichen Dörfern und Weingärten bedeckt, bis gegen Pont St. Maxence. Der Boden ist auf dieser Seite sehr fruchtbar, und wird, in der Richtung auf den Fluß, von mehrern Ravins durchschnitten, die sich leicht vertheidigen lassen, und die Annäherung zum Thalwege sehr erschweren. — Die Besatzung bestand aus Linientruppen, deren Stärke nicht bekannt war. Die Polen waren zwar noch nicht angekommen, dagegen hatte sich aber die waffenfähige Mannschaft der Stadt und Umgegend der Besatzung angeschlossen, und hielt die vorliegenden Dörfer Morigny und Venette, so wie die dahin führenden Debouchéen besetzt.

Wir waren auf Seitenwegen und mit großer Schnel-

---

*) Schon früher waren von Seiten Bülow's und Langeron's mehrmals Angriffe gegen Compiegne beabsichtigt worden, hatten aber aus triftigen Gründen unterbleiben müssen. Der Besitz dieser an der Oise gelegenen Stadt wäre der Nordarmee sehr vortheilhaft gewesen.

ligkeit marschirt, wurden aber dennoch von den feindlichen Vorposten zeitig entdeckt, und fanden diese in Bereitschaft. Der Angriff geschah zuerst auf Morigny. Die Kanone leistete hierbei vortreffliche Dienste, und bald zogen sich die Vorposten bis an die Vorstadt zurück. Die beabsichtigte Rekognoszirung konnte jedoch nicht eher beginnen, als bis man sich des Dorfes Venette bemächtigt hatte, welches sich auf dem Kamme der Anhöhe fast über eine Viertelstunde hinzieht. Allein die Blaukittel, deren geschickte Handhabung des Gewehrs und unerschrockene Haltung ihren früheren Stand hinreichend beurkundete, machten jeden Zugang streitig, und unterhielten hinter ihren Gartenmauern ein lebhaftes Gewehrfeuer. Mit Waffengewalt war hier wenig auszurichten, man mußte andere Mittel ergreifen. Zuerst ließ Oberst Geismar die Blaukittel auffordern, das Gewehr zu strecken und dem Korps freien Durchzug zu gestatten; was aber ohne Weiteres abgeschlagen ward. Eine zweite Aufforderung, verbunden mit der Drohung, daß das Dorf im Weigerungsfalle in Brand gesteckt werden würde, hatte keinen bessern Erfolg, auch wurde auf unsern Parlementair geschossen und einer seiner Begleiter am Halse verwundet. Dieser letztere Umstand bewog den Obersten nach Kriegsgebrauch zu verfahren, und durch ein Beispiel militairischer Strenge das Landvolk einzuschüchtern. Es wurden deshalb mehrere kleine Trupps von Ulanen und Kosacken gebildet, welche brennende Strohgarben auf die Lanzen spießten, auf ein gegebenes Zeichen im vollen Laufe in das Dorf jagten, und sie auf die Strohdächer schleuderten. In wenig Augenblicken stand das Dorf an mehrern Orten in Flammen, und nun erst verließ ein Theil der Bauern die besetzten Punkte, um das

Ei-

Eigenthum zu retten. Was noch Stand hielt, wurde mit leichter Mühe überwältigt, doch vertheidigten sich einige Blaukittel mit dem Muthe der Verzweiflung. Verfasser sah einen alten Mann mit weißem Haar, der, obschon schwer verwundet am Wege liegend, dessen ungeachtet sein Gewehr unaufhörlich lud und auf die vorbeireitenden Husaren abschoß, und mit Gewalt entwaffnet werden mußte.

Im Dorfe selbst dauerte der Kampf noch eine Weile fort, bis die überhand nehmenden Flammen demselben ein Ende machten.

Das Resultat der nunmehr Statt findenden Rekognoszirung von Compiegne fiel dahin aus, daß von einem Angriffe, ohne Mitwirkung von Infanterie, kein günstiger Erfolg zu erwarten war. Oberst Geismar ließ daher den bei Soissons stehenden preußischen General v. Kraft ersuchen, zu dem beabsichtigten Angriffe auf Compiegne mitzuwirken, und trat einstweilen den Rückzug nach Cuvelly an, wo das Korps den folgenden Tag im Biwak stehen blieb.

Am 31sten ward aufs neue gegen Compiegne gerückt. Die Bauern waren inzwischen zur Raison gekommen und leisteten weniger Widerstand. Da jedoch die Preußen erst Nachmittags ankamen, und nicht so stark waren, als man erwartet *), so beschränkte sich der Angriff unsrer Seits auf die feindlichen Vorposten, worüber Verfasser, der an diesem Tage in der rechten Flanke detachirt stand, nichts Näheres berichten kann. Die

*) Es war Oberst von Sydow mit einigen Bataillonen und Geschützen. General Kraft mit der 6ten Brigade wurde erwartet, kam aber erst in der Nacht an.

Nacht über biwakirte das Korps hinter dem Dorfe Venette *).

Am folgenden Morgen begann der Hauptangriff. Die Aufstellung der Preußen hat der Verfasser nicht erfahren können, doch war der Donner ihrer Geschütze ziemlich vernehmbar. Der am linken Ufer liegende Theil der Stadt scheint indeß nicht bedroht worden zu seyn, und gerade von dorther erwarteten die Franzosen Entsatz. Dagegen war die am rechten Ufer gelegene Hälfte eng eingeschlossen. Das Korps des Obersten Geismar bildete den rechten Flügel, und war durch ein preußisches Jägerbataillon verstärkt worden. Unsere Kanone richtete ihr Feuer hauptsächlich gegen das südlich gelegene Thor und die debouchirenden Truppen. Sie war auf einem Vorsprunge des oben erwähnten Höhenzugs aufgestellt, soll an diesem Tage 68 Schuß gethan und dem Feinde vielen Schaden zugefügt haben. Die Jäger hatten mehrere Abtheilungen gebildet und unterhielten ein lebhaftes Tirailleurfeuer. Die russisch-sächsische Kavallerie begnügte sich, einige Blänkerzüge vorzuschicken, um die leeren Zwischenräume auszufüllen. Sie konnte erst dann lebhaftern Theil am Gefecht nehmen, als der Feind Ausfälle machte. So verstrich der Vormittag.

Auf der nordöstlichen Seite hatten die Preußen inzwischen manchen Vortheil errungen, waren auch einige Male im Besitz der Vorstadt, konnten sich aber nicht

*) An demselben Tage war das Hauptheer der Verbündeten in Paris eingerückt, was wir jedoch erst mehrere Tage später erfuhren, weil die Franzosen alle nach der Hauptstadt zu gelegenen Uebergangspunkte über die Oise immer noch besetzt hielten, und uns dadurch in gewisser Hinsicht neutralisirten.

darin behaupten. Mehrere Haubitzgranaten zündeten, doch wurde das Feuer bald wieder gelöscht.

Nachmittags 3 Uhr sollte ein allgemeiner Angriff erfolgen. Die auf unserer Seite kämpfenden Jäger bildeten kleine Sturmkolonnen und rückten gegen das südliche Thor. Die dahin führende Chaussee war 3—4 Ellen höher, als das anliegende Terrain, und 3—400 Schritt vom Thore mit großen Linden besetzt. Die schützenden Gegenstände hörten also in dem Augenblicke auf, wo der Sturmschritt beginnen mußte. Husaren-Abtheilungen folgten zu beiden Seiten. Die zur Rechten der Straße (bei welcher sich der Verfasser befand) hatte nicht nur das Feuer der hinter den Mauern stehenden Franzosen zu erdulden, sondern wurde auch noch in der rechten Flanke, vom linken Ufer der Oise aus, von Tirailleuren beschossen.

Die bisher im freien Felde kämpfenden Franzosen zogen sich beim Anrücken der Jäger und Husaren eiligst gegen das Thor zurück, welches sogleich geschlossen wurde, ohne daß es einige vorauseilende Husaren verhindern konnten. Dessen ungeachtet rückten die Jäger immer weiter vor; aber ehe man Anstalten treffen konnte, das Thor zu sprengen, hatten die Franzosen zwei Kanonen herbeigeholt und begrüßten uns, sobald das Thor geöffnet war, mit einem Kartätschenhagel, der jedoch ziemlich erfolglos über unsern Köpfen wegsauste *). Gleich darauf rückte eine Infanteriekolonne auf der Straße vor und drängte die Jäger wieder zurück.

---

*) So wie die Geschütze sichtbar wurden, sprangen die Jäger in den Chausseegraben und legten sich platt nieder. Die Husaren wichen rechts und links aus.

Diese Kolonne wurde zwar von unserer weiter links stehenden Kanone sehr wirksam in der rechten Flanke beschossen, setzte aber dessen ungeachtet ihren Marsch fort, und nöthigte uns zum Rückzuge bis an ein massives Landhaus, welches, so wie der daran stoßende Garten, mit einer Mauer umgeben war. Dieses nahe an der Straße gelegene Haus diente den auf dem äußersten rechten Flügel kämpfenden Jägern und Husaren zum Zufluchtsorte und wurde sogleich besetzt; denn es schien, als wollten die Franzosen auf dieser Seite einen Ausfall machen, um die Vereinigung mit den Polen, deren Anmarsch nunmehr wirklich erfolgte, leichter zu bewerkstelligen.

Während die Jäger wohl über eine Stunde lang aus allen Fenstern schossen, fütterten die Husaren in dem eiligst verrammelten Hofraume ganz gemüthlich ihre Rosse. Andere zapften die im Keller lagernden Weinfässer an, und trugen die gefüllten Flaschen den Grünen zu, die sich von ihrer Arbeit nicht abmüßigen konnten. Solche Scenen gehören zur Poesie des Kriegerlebens. Oben wurde gekämpft und unten gezecht, weil man gerade nichts Besseres thun konnte. Als aber die Franzosen das Feuer einstellten, rückten Jäger und Husaren wieder ins Freie, blänkerten noch bis gegen Abend, und drängten ihre Gegner allmälig bis an die Stadt zurück.

Was sich auf andern Punkten zugetragen hat, ist dem Verfasser nicht bekannt genug, um darüber berichten zu können. Wahrscheinlich hatte die Ankunft der Polen den General Kraft bewogen, den Angriff mit Ehren abzubrechen und nicht weiter fortzusetzen. Soviel ist indeß gewiß, daß die Franzosen sich mit vieler Tapferkeit schlugen und entschlossen waren, das Aeußerste

abzuwarten. Ihr Verlust muß aber beträchtlich gewesen seyn.

Die Truppen unter Geismar's Befehlen verloren an diesen beiden Tagen an Todten: 1 Offizier, 6 Kosacken und 2 Husaren. Verwundete gab es weit mehr. Während der Nacht allarmirten sich die Vorposten gegenseitig.

Das Korps des Oberst Geismar trennte sich am Morgen des 2ten April von den Preußen, marschirte bis Cuvelly zurück, und den 3ten nach Pont St. Maxence. Die schöne steinerne Brücke, welche bei dieser Stadt über die Oise führt, war von den Franzosen gesprengt worden, das eine Trottoir mit dem eisernen Geländer aber stehen geblieben. Es wurden daher eiligst Faschinen gebunden, und die Brücke soweit in gangbaren Stand gesetzt, daß die Reiter ihre Pferde darüber führen konnten. Die Kanone und der Munitionswagen mußten aber aus einander genommen und stückweise hinüber getragen werden. Unter diesen Anstalten verstrich die Nacht.

Den 4ten Mittags wurde der Marsch über Chantilly bis Beaumont fortgesetzt, wo man viele Effekten des polnischen Garde-Lancier-Regiments erbeutete, und den 5ten in Pontoise eingerückt. An demselben Tage ging ein Detachement noch bis Meulan *), vertrieb die dortige Besatzung und bemächtigte sich der Stadt.

---

*) Hr. v. Plotho läßt uns dafür Melun erobern (S. 482. 3r Theil). Ein Blick auf die Karte würde ihn überzeugt haben, daß diese 7—8 deutsche Meilen südlich von Paris gelegene Stadt ganz außerhalb unseres Operationsfeldes lag.

Am 6ten rückte das Korps in St. Germain ein und biwakirte im Schloßgarten. Der Pöbel, welcher mit vieler Zuversicht an Plünderung der Stadt geglaubt, und in der Absicht, hierbei inkognito hülfreiche Hand zu leisten, sich mit falschen Bärten und andern zur Maskerade nöthigen Requisiten versehen hatte, war nicht wenig erstaunt, die Kosacken, welche sich inzwischen mit neuen Uniformen versehen hatten (wozu das Tuch in Chauny entnommen worden war), so nett und schmuck zu finden, und mußte sein Vorhaben aufgeben, da hier wie überall strenge Mannszucht gehalten wurde.

In St. Germain endigten sich die Offensivbewegungen des Geismarschen Korps. Es verließ diese Stadt am 9ten April, marschirte über St. Denis nach Luzarches und den 10ten nach Senlis. Von hier aus wurden, zur Beobachtung der Oise, in Verberie, Pont St. Maxence und Creil Posten ausgestellt, aber bald wieder eingezogen, weil die Kapitulation der nördlich gelegenen festen Plätze dergleichen Vorsichtsmaßregeln überflüssig machte; worauf das Korps über Clermont, Montdidier, Ham, bis St. Quentin zurückging. Hier trennte sich die sächsische Kavallerie von den Kosacken, und setzte ihren Marsch gegen die Maas allein fort, wo sie wieder zum sächsischen Heere stieß, das in der Umgegend von Charleroi Kantonirungsquartiere bezogen hatte.

Wir enthalten uns aller weitern Betrachtungen über die Wichtigkeit der hier geschilderten Unternehmungen des Geismarschen Parteigängerkorps; glauben aber, daß die Geringschätzung, mit welcher die Redaktion des Spectateur sich darüber auszudrücken beliebte, am besten durch Thatsachen widerlegt werden konnte. Diese

scheinen aber dem Herrn Redakteur ziemlich unbekannt geblieben zu seyn, sonst würde er anders geurtheilt haben. Mitten in einer leicht aufzuregenden zahlreichen Bevölkerung, in einem Lande, das von Festungen wimmelt, und wo fast jeder rüstige Bürger und Bauer Soldat gewesen war, mußte wohl zuweilen die Stimme der Vorsicht gehört werden. Daß aber auf diesen Streifzügen an Todten und Verwundeten nicht mehr verloren wurde, kann dem Anführer nur zur Ehre gereichen, denn wir sind dem Feinde nur dann ausgewichen, wenn dessen Uebermacht uns zu vernichten drohte.

Berichtigungen werden wir stets mit Dank annehmen.

III.

Die Schlacht an der Moskwa.

(Den 7ten September 1812.)

(Fortsetzung.)

Es war neun Uhr, und die feindliche Schlachtlinie auf den wichtigsten Punkten durchbrochen. Die Redans von Semenofskoe, der obere Theil und die Mündung der Schlucht befanden sich in unserer Gewalt. Die Woenka war überschritten, Borodino genommen. Der linke Flügel, die Mitte, selbst die Reserve der Russen, hatten beträchtlich gelitten. Die Schlacht hätte in diesem Momente entschieden werden sollen; aber Poniatowski war von unserer rechten Flanke noch weit entfernt. Davoust und Ney hatten die Spitzen ihrer Kolonnen gegen die Redans des linken Flügels gerichtet, die einander sehr nahe lagen. Die Divisionen Compans und Ledru, welche sich in den 600 Toisen betragenden Raum zwischen den Redans und der bastionirten Redute theilen sollten, waren in bunter Verwirrung in ein und dasselbe Werk eingedrungen. Hieraus entstand zwischen Ledru und Morand eine große Lücke,

in der sich ein von russischen Jägern besetztes Gehölz befand. Ueberdies hatte der Vizekönig weder Delzons Truppen vom weitern Vordringen abgehalten, noch Morand's Angriff unterstützt *). Diese Fehler verspätigten den Sieg und machten ihn ungewiß.

Napoleon verweilte auf einem kleinen Hügel vor der am 5ten genommenen Redute. Von diesem Punkte übersahe man alle Theile des Schlachtfeldes, das sich nicht über eine halbe Stunde ausdehnte. (General Pelet betrachtet das 4te und 5te Korps als entsendet.) Er hätte von keinem andern Punkte aus das Ganze und die Einzelnheiten des Gefechts wahrnehmen können; 500 Toisen von der feindlichen Linie entfernt, deren Kugeln oft noch über diesen Punkt hinausgingen, leitete er alle Bewegungen dieses großen Drama's. Doch konnte er den, allen Kolonnen bezeichneten, Direktionen weder folgen, noch sie berichtigen, noch überhaupt einige Fehler verbessern; denn nachdem die Spitzen der Divisionen im Grunde verschwunden waren, kamen sie oft weit von dem Punkte ab, gegen welchen sie sich bewegen sollten, wieder zum Vorschein. Die Befehle waren entweder überschritten, oder nicht ganz vollzogen worden. Doch hätte Napoleon nicht mehr thun können, wäre er auch den Angriffsbewegungen näher gewesen. Der Krieg ist eine Sache des Taktes, und hauptsächlich in großen

*) Das Erstere lag wohl außer seiner Macht, und würde unstreitig nicht geschehen seyn, wäre nicht General Plausonne im entscheidenden Momente getödtet worden. Der letztere Vorwurf scheint indeß nicht ganz ungegründet, vorausgesetzt, daß die Diversion Uwarofs damals noch nicht begonnen, oder der Vizekönig noch keine Kunde davon hatte.

D. Uebers.

Schlachten giebt es störende Einwirkungen, die man zu ertragen wissen muß.

Jedes Armeekorps war in mehrere Treffen aufgestellt und hatte seine Reserven. Die Divisionen Friant und Claparede behielt der Kaiser bei sich; er wollte sich Reserven für die ganze Armee vorbehalten, und mit den Streitkräften nach dem natürlichen Gange der Schlacht haushalten. Als er durch die in der Mitte der Linie entstandene Lücke genöthigt wurde, die Division Friant dahin zu entsenden, ließ er sie, Semenofskoe gegenüber, am Abhange des vordern Ravins sich aufstellen, und durch das 4te Kavalleriekorps unterstützen. (Man sehe die früher gemachte, die Division Lorge betreffende Anmerkung.) Ein wenig später wurde Claparede zu gleichem Zwecke abgeschickt; er besetzte das Gehölz am andern Theile des Grundes, zur Rechten des Vizekönigs. Sobald die russischen Jäger aus dem Gehölze vertrieben waren, erhielt das 2te Kavalleriekorps Befehl, sich dort aufzustellen und dem Grunde zu nähern, um die Lücke zwischen der Mitte und dem linken Flügel auszufüllen. Diese Aufstellung der Kavallerie in der Mitte war zwar den Grundsätzen und dem Gebrauche zuwider, wurde aber durch die Umstände gerechtfertigt.

Bis zu diesem Momente hatten die Russen hinter Schulterwehren und schützenden Terraingegenständen gekämpft; als sie aber von unsern, durch dieselben Gegenstände gedeckten Truppen im Freien angegriffen wurden, hatten sie ungeheure Verluste. Unsrerseits hatte die Schlacht bis jetzt einen offensiven Charakter gehabt; wir waren ohne Unterlaß der angreifende Theil gewesen, um uns der russischen Werke zu bemächtigen; nunmehr muß-

ten die Russen angreifen, um sie wieder zu nehmen. Bagration's Linie, die sich hinter dem südlich von Semenofskoe auslaufenden Ravin etwas einwärts gebogen hatte, umschloß die Hügel (mamelóns), auf denen Ney's und Davoust's Truppen standen. Sie stand längs dem Rande des Ravins, und schloß sich bei dessen unterer Verzweigung an die bastionirte Redute an. Bagration hatte furchtbare Batterien zusammen bringen lassen; vergeblich beschleunigte er das Feuer seiner Artillerie, um die Truppen beim Ueberschreiten des Grundes zu decken. Das von den Unsrigen besetzte Terrain wurde vom Kartätschenhagel gleichsam überschüttet, aber die Franzosen wichen nicht, und schlugen alle Angriffe der russischen Kolonnen ab, welche durchaus ihre verlorne Stellung wieder einnehmen wollten.

Inzwischen mußten die Truppen des 1sten und 3ten Korps, da sie in der rechten Flanke noch nicht von den Polen unterstützt werden konnten, sich nach dieser Seite wenden, um den linken russischen Flügel im Zaume zu halten. Der Kaiser schickte deshalb dem General Friant den Befehl, das Dorf Semenofskoe, welches den Mittel- und Stützpunkt für Bagration's Linie abgab, zu nehmen. Diese Division wurde sogleich durch die Division Roguet von der Garde ersetzt, welche bis an das Ravin vorrückte. — Friant war der Erste, welcher den östlichen Zweig des Grundes überschritt; er griff mit dem 15ten leichten und dem 48sten Linien-Regiment *) die Schulterwehren des Dorfes an, und nahm

*) Im Anhange wird von dem Kommandanten des 48sten Regiments, Oberst Groisne, gesagt: er sey schon vor Ausbruch des Krieges von einer tödtlichen Krankheit ergriffen

sie mit dem Bajonet. (Wir haben dies Faktum bereits angeführt.) Friant mußte anfangs seine Front gegen die Redans verlängern. Als dieser General in dem Posten, den er so eben genommen, bald darauf selbst angegriffen wurde, vereinigte er seine Division im Dorfe, und ließ die Artillerie der Kavalleriekorps vorrücken. Bereits in der Schulter verwundet, erhielt er gegen das Ende des Gefechts noch eine zweite Wunde.

Die Polen, ungefähr 10,000 Mann stark *), muß-

---

den, habe sich aber durch nichts abhalten lassen, diesem Feldzuge beizuwohnen. Seine Gesundheit schwächte sich jedoch so sehr, daß er nach der Einnahme von Smolensk sich auf dem Marsche tragen lassen mußte. Nur der Kanonendonner gab ihm Kräfte, ein Pferd zu besteigen. In diesem Gefechte ward sein Pferd unter ihm getödtet. Als zwei seiner Offiziere den Obersten vom Boden aufhoben, bat er sie, ihm ein frisches Pferd holen zu lassen, und äußerte, als man ihm Gegenvorstellungen machte, „er werde sich von Soldaten tragen lassen." So hat sich dieser eben so unterrichtete als brave Oberst jederzeit benommen. Er führte sein Regiment in den Gefechten bei Moshaisk (9ten und 10ten September), und verließ es erst in Moskau, wo ihn ein hitziges Fieber befiel. Groisne starb als Brigade-General in Danzig. — Als Joachim ihm bei dem Kampfe um Semenofskoe einige sehr unverdiente Vorwürfe wegen Schonung der Truppen machte, gab der Oberst zur Antwort: „Ich muß für die Deckung meiner Soldaten sorgen, um sie für den Sieg aufzusparen; und Sie sehen wohl, daß ich ihnen zeige, wie man dem feindlichen Feuer trotzt." — Pelet hat später das Kommando dieses Regiments erhalten.

*) Die polnischen Streitkräfte waren auf mehrere Punkte vertheilt. Die Division Dombrowski befand sich vor Bobruisk; die Division Grandjean beim 10ten Korps; die Division Girard beim 9ten; die Division Claparede bei der Kaisergarde. Ein Theil der Kavallerie (7 Ulanen-Regimen-

ten den ihnen gegenüberstehenden Streitkräften sehr überlegen seyn. Sie beschränkten sich jedoch nach der Einnahme von Utiza darauf, die Anhöhe zu beschießen, welche die Ebene östlich des Dorfes beherrscht. Das was die Polen leisteten, entsprach den Erwartungen nicht, die man von ihrer Tapferkeit und von den Gefühlen des Hasses gegen die Russen haben durfte *). Napoleon hatte schon lange gehofft, daß dieses Armeekorps die Fortschritte der Mitte unterstützen werde; doch sahe er sich früher schon genöthigt, die Westphalen, welche sehr schwach waren und (durch das feindliche Geschützfeuer) bereits viel gelitten hatten, nach dieser Seite zu schicken **). Sie begaben sich eiligst dahin (nämlich zwischen das 1ste und 5te Korps) und befanden sich bald der Division Olsusieff gegenüber, die von den Ufern der Moskwa im Anmarsche war. Die Polen und Westphalen grif-

---

ter) gehörte zum 4ten Reiterkorps. Einige Truppenabtheilungen befanden sich im Großherzogthum, in den festen Plätzen und in Litthauen. Als Napoleon die polnische Armee zum ersten Male bei Smolensk sahe, bezeigte er einige Unzufriedenheit, sie nicht stärker zu finden. Es ist gewiß (?), daß Poniatowski, sey es aus diesem oder einem andern Grunde, in diesem Kriege nicht den Eifer zeigte, den man in andern Fällen an ihm wahrgenommen hat. D. Verf.

*) Pelet erzählt im Anhange: daß Davoust, Poniatowski und Friant, als sie den 6ten das Gehölz vor Utiza beritten, in welchem am Abend zuvor ein Gefecht zwischen den Russen und Polen Statt fand, auf zwei todte Grenadiere, einen russischen und einen polnischen, stießen, die sich selbst im Tode noch bei den Haaren festhielten.

**) Nach Gourgaud (S. 126) sollen die Westphalen kurz nach dem Beginn der Schlacht in Davoust's rechte Flanke aufgestellt worden seyn. D. V.

fen die Russen in Uebereinstimmung an, und diese wichen endlich, nachdem sie ziemlich lange widerstanden hatten. Tutschkow wurde an der Spitze seiner Truppen schwer verwundet und durch Bagohufwudt ersetzt.

Es muß jedem Sachverständigen einleuchten, daß die Flankenoperation des polnischen Korps einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Schlacht gehabt hat, obgleich dieselbe nicht den erwünschten Erfolg hatte. General Pelet's Tadel wird jedoch so wenig begründet, daß eine Rechtfertigung der braven Polen hier wohl an ihrem Orte seyn dürfte. Die Geschichtsschreiber haben bis jetzt wenig Befriedigendes darüber bekannt gemacht. Völderndorff verwechselt sogar Utiza mit Jelnia, wohin die Polen an diesem Tage gar nicht gekommen sind, und läßt sie später Passerewo (Psarewo?) stürmen, das sie ebenfalls nicht erreicht haben. Was wir zur Aufklärung dieser dunkeln Stelle hier mittheilen, verdanken wir größtentheils den mündlichen Erläuterungen des General-Lieutenants v. Knesewitsch (Kniazewicz), der eine Division dieses Korps befehligte (die 18te der großen französischen Armee), und mit Marschall Davoust diese Operation später mehrmals discutirt hat.

Zuvörderst müssen wir bemerken, daß in dem Armeebefehl für den 7ten September, welchen General Pelet im Anhange mittheilt, buchstäblich gesagt ist: Pendant cette canonade (womit die Schlacht auf dem rechten Flügel beginnen sollte) le prince Poniatowski se portera au village (Utiza) vers la forêt, et tournera la position de l'ennemi. General Knesewitsch versichert jedoch, daß Poniatowski mündlich die Wei-

sung erhalten habe: sich mit Davoust in gleicher Höhe zu halten. Auch würde Napoleon, der bekanntlich allen halben Maßregeln abhold war, das polnische Korps (das, nach Pelet's eigener Angabe, am 2ten September nur noch 6636 Mann Infanterie, 1638 Mann Kavallerie und 50 Geschütze zählte, und in dem Gefecht am 5ten nicht unbeträchtlichen Verlust hatte) ganz gewiß verstärkt haben, wenn er ihm zugemuthet hätte, nach der Besetzung von Utiza in der russischen linken Flanke weiter vorzudringen. Die leichte Reiterdivision Sebastiani kam erst später zum polnischen Korps, und war sehr schwach; auch konnte die Kavallerie anfangs nur wenig gebraucht werden.

In gerader Richtung betrug die Entfernung von dem Biwak der Polen bei Doronino bis Utiza allerdings nur eine halbe Stunde; sie mußten aber den Wald, durch welchen keine fahrbaren Wege führten, rechts umgehen, wodurch die Entfernung doppelt so groß wurde. General Knesewitsch giebt zu, daß das polnische Korps nicht sehr geeilt und öfters Halt gemacht habe; aber dieses Zögern erklärt sich aus dessen isolirter und sehr gefährlichen Lage. Mitten in einer waldigen, zum Theil ganz unbekannten Gegend, von der französischen Armee durch einen fast undurchdringlichen Wald getrennt, mußte das Terrain nach allen Seiten sorgfältig untersucht werden, um nicht in einen Hinterhalt zu gerathen. Dessen ungeachtet war das Dorf Utiza, welches zwei russische Jäger-Regimenter vertheidigten, schon um 7 Uhr genommen, und der erste Theil des Auftrags also erledigt. (Die Redans bei Semenofskoe eroberten die Franzosen erst um 8 Uhr.)

Die Division Stroganof zog sich, nach dem

luste von Utiza, gegen einen auf Kanonenschußweite rückwärts gelegenen Hügel zurück, welcher die ganze Umgegend beherrschte. Der Fuß war ringsum mit dichtem Gestrüpp bewachsen. Poniatowski folgte mit ganzer Macht, und ließ den Hügel durch die Division Zajonczek angreifen; die Division Knesewitsch folgte in zweiter Linie in geschlossenen Kolonnen. „Dieser Angriff geschahe mit vieler Lebhaftigkeit“ (Buturlin I. 329.), wurde aber von Stroganofs Grenadieren so nachdrücklich abgewiesen, daß die Division Zajonczek ganz in Unordnung gerieth und sich hinter die zweite Linie flüchten mußte. Unter solchen Umständen war es nicht rathsam, den Angriff sogleich zu wiederholen. Poniatowski ging daher etwas zurück, und eröffnete eine lebhafte Kanonade, um zuvor das russische Geschütz zum Schweigen zu bringen. Wie stark die Russen damals auf diesem Punkte waren, hat zur Zeit noch nicht ausgemittelt werden können. Doch versichert General Knesewitsch, daß dieser erste Angriff hauptsächlich durch die kräftige Mitwirkung eines Theils der Division Konownitzin vereitelt worden sey.

Inzwischen hatten Davoust und Ney die Redans erstürmt, und bereiteten sich vor, das zweite Ravin zu überschreiten, was aber durch wiederholte Gegenangriffe der Truppen Bagration's längere Zeit verhindert wurde. Napoleon ließ deshalb eine westphälische Division in Davoust's rechter Flanke aufmarschiren (zwischen 8—9 Uhr), um die russischen Jäger (das 20ste, 21ste, 11te und 41ste Regiment hielten den Waldrand zwischen Utiza und den Redans besetzt) abzuhalten. Die Verbindung mit Poniatowski konnte aber vor der Hand noch nicht bewirkt werden, denn alle Versuche der

West=

Westphalen, in dieser Richtung weiter vorzudringen, scheiterten an der Tapferkeit der Russen. Buturlin gesteht selbst (S. 334.), daß das Gefecht für sie eine sehr nachtheilige Wendung genommen haben würde, wenn es den (ebenfalls viel zu schwachen) Westphalen gelungen wäre, dort vorzudringen, wozu sie indeß, nach Gourgaud (S. 126), keinen Befehl gehabt haben sollen.

Man versetze sich nur einen Augenblick in Poniatowski's Lage, und man wird sich bald überzeugen, daß es ihm nicht möglich war, den Erwartungen zu entsprechen, welche Napoleon von seiner Flankenbewegung haben konnte. Die dem polnischen Korps gegenüber stehenden russischen Linientruppen waren wenigstens eben so zahlreich und im Besitz einer vortheilhaften Stellung. Sechs Kosacken-Regimenter sicherten ihre linke, die Divisionen Gallizin und Prinz von Würtemberg die rechte Flanke; 7000 Mann Landwehr waren im Anzuge, und mußten den Polen, wenigstens durch ihre Erscheinung, Besorgnisse machen. Ueberdies hatten sich schon gegen 9 Uhr russische Kavallerie-Abtheilungen in der rechten Flanke der Polen gezeigt, die daher nicht nur für beide Flanken, sondern auch für ihren Rücken besorgt seyn mußten, so lange die gefährliche Nachbarschaft der russischen Jäger im Walde dauerte. An ein weiteres Vordringen, an einen energischen Angriff auf den Hügel, war also nicht zu denken, und Poniatowski mußte sich auf die Kanonade beschränken, deren in Pelet's Relation Erwähnung geschieht, und die bis gegen Mittag dauerte.

Erst nachdem Napoleon beide westphälische Divisionen in den Raum zwischen Semenofskoe und Utiza

rücken ließ, und die russischen Jäger aus dem Walde vertrieben waren (vergleiche die Biographie des Generals v. Ochs S. 252) konnte ein Angriff gegen den Hügel eingeleitet werden, zu welchem Behufe Poniatowski eine Batterie von 40 Geschützen auffahren ließ (Buturlin S. 335). Aber Tutschkof hatte inzwischen Verstärkungen erhalten, und behauptete sich in seiner Stellung. Er wurde bei diesem Angriffe verwundet und durch Bagohoufwudt im Oberbefehl ersetzt. Es war bereits Mittag.

Als später die Russen Semenofskoe räumen mußten, erhielt jener Hügel noch größere Wichtigkeit. Poniatowski hatte nunmehr zwar weniger für seine Flanken zu befürchten, aber bereits viel verloren, und war selbst nach Aussage seines Gegners (s. Buturlin S. 345) viel zu schwach etwas zu unternehmen; weshalb der letzte Angriff erst gegen 5 Uhr in Uebereinstimmung mit dem westphälischen Korps erfolgte, wobei die Division Ochs großen Verlust erlitt. Nach Buturlin sollen auch mehrere polnische Ulanen-Regimenter von andern Korps dabei mitgewirkt haben. Jetzt erst verließen die Russen jenen Hügel, der, nach der allgemeinen rückgängigen Bewegung des linken Flügels, für sie keinen Werth mehr haben konnte.

Es wäre höchst interessant zu wissen, welche besondere Instruktionen Poniatowski von Napoleon erhielt, als dieser nach Mitternacht die Korpsbefehlshaber in der Redute bei Schewardino versammelte, um sich mit ihnen über die Ausführung der Manöver zu besprechen. Wahrscheinlich wurde hier dem Fürsten die Weisung, sich mit Davoust stets in gleicher Höhe zu halten, und dies hat er auch gethan. Doch darf

man nicht voraussetzen, daß Poniatowski aus diesem Grunde gezögert haben sollte, den Hügel, welcher über die ihm bezeichnete Linie hinaus lag, zu nehmen, wenn seine unzureichenden Streitkräfte dies ausführbar gemacht hätten. Ueber diesen letztern Punkt sind alle von uns bereits angeführten Schriftsteller ziemlich einig.

Der Uebersetzer.

Gleich nach der Einnahme von Semenofskoe hatte Bagration dieses Dorf durch die Grenadiere des Prinzen von Mecklenburg und Woronzows angreifen lassen, welche von dem Reste seines Heeres unterstützt wurden. Der Prinz wurde bald verwundet. Vor dem Dorfe und am Rande des Ravins entspann sich ein lebhaftes Gefecht. Davoust und Ney kämpften hier gegen die vereinigten Grenadiere, gegen die Korps von Konownitzin und Kolubakin, welchen die Garde zu Fuß und zu Pferde, die Kavallerie von Siewers und Douka zur Unterstützung dienten. Obgleich der Feind immer neue Verstärkungen erhielt, gelang es ihm doch nicht, das Dorf wieder zu nehmen *). Zur Rechten attakirten St. Germain und Bruyères (beide Divisionen waren am 2ten September nur noch 2815 Mann stark) die feindliche Kavallerie und Infanterie, und hielten das Terrain zwischen sich und dem Dorfe frei. Zur Linken stürzte sich Latour Maubourg auf

---

*) Nach den Rapporten der 2ten Division des 1sten Korps, und des 33sten Infanterie-Regiments haben die Russen das Dorf, nachdem sie daraus vertrieben worden, nicht wieder zu nehmen vermocht.

die russischen Feldbatterien und zwang sie zum Rückzuge. Die Kavallerie nahm, in großen Massen kämpfend, gleich zu Anfange der Schlacht einen sehr thätigen Antheil an allen Gefechten *).

---

*) General Bismark (Ideentaktik S. 288—299) und der Verfasser des Aufsatzes in der östreich. M. Zeitschrift scheinen mit dem Gebrauche der Kavallerie in dieser Schlacht nicht zufrieden, und hätten gewünscht, sie in größeren Massen und selbstständiger auftreten zu sehen. So sehr wir auch im Allgemeinen der Ansicht beipflichten, daß die Kavallerie am Schlachttage möglichst selbstständig müsse handeln können, so wenig vermögen wir Napoleon zu tadeln, daß er diesmal die Kavalleriekorps an die Befehle der Marschälle verwies, und sie dadurch gewissermaßen taktisch zerstückelte, nachdem sie lange vorher strategisch vereinigt gewesen waren. Das Letztere verdient vielleicht eher Tadel, weil dadurch der Ruin dieser kostspieligen und besonders strategisch wichtigen Waffe herbei geführt wurde, was nachher die nachtheiligsten Folgen hatte. — Die unzureichende Kenntniß des Terrainabschnitts, auf dem Rußlands und Frankreichs künftiges Geschick entschieden werden sollte, und der Streiterzahl, über die Kutusow nach den erhaltenen Verstärkungen — die man nicht gering anschlagen durfte — gebieten konnte, nöthigte den Kaiser, mit vieler Umsicht zu verfahren, und erlaubte ihm nicht, den Ausgang der Schlacht diesmal auf die Spitze des Schwertes zu stellen. Der Erfolg eines Kavallerieangriffs ist, wie jeder Reiteroffizier weiß, immer unsicher; er war bei der anerkannten Güte und Bravour der russischen Kavallerie hier noch weit unsicherer. Die Lage, in welcher sich Napoleon befand, war nicht von der Art, daß er die Hälfte seiner Kavallerie zu einer Attake verwenden durfte, für deren Ausgang ihm Niemand Bürgschaft leisten konnte. Auch war der hartnäckige Widerstand, den man im Laufe des Tages auf allen Punkten gefunden, wenig geeignet, sich einen günstigen Erfolg von jener Maßregel versprechen zu dürfen. Selbst im glücklichen Falle würde der errungene Vortheil nicht entscheidend gewesen seyn

Mit gleicher Heftigkeit kämpfte man auf den übrigen Punkten. Umsonst versuchten die Russen, den Prinzen Eugen aus der genommenen Stellung zu verdrängen. Von der Anhöhe bei Utiza bis zu der bei Gorki war die Artillerie beider Armeen auf einem sehr beschränkten Raume zusammengedrängt; ihr fürchterliches Getöse schien die Erde zu erschüttern. Die Kämpfenden, Offiziere sowohl als Soldaten, entfalteten einen Muth und eine Hingebung, die Bewunderung verdienten. Sie zeigten sich einander würdig, und verdienten auch das Lob ihrer Gegner. Die russischen Geschichtsschreiber sprechen mit Enthusiasmus davon. (Der Verf. zitirt einige Stellen aus Buturlin's und Okouneff's Schriften.) Bagration und St. Priest, der Chef seines Generalstabes, wurden verwundet, einer der beiden Generale Tutschkow getödtet.

---

denn der Wald von Psarewo lag zu nahe, und die russischen Jäger hatten bewiesen, daß sie sich auf Waldgefechte verstanden. Daß Tutschkow die Anhöhe bei Utiza deshalb früher verlassen haben würde, ist ebenfalls nicht vorauszusetzen, denn sein Rückzug wurde durch denselben Wald ziemlich gefahrlos, selbst wenn die französische Kavallerie sich in der Ebene behauptet hätte. Viertausend Reiter, gut geführt und zur rechten Zeit losgelassen, sind in den meisten Fällen hinreichend, einen entscheidenden Schlag auszuführen, und soviel hatte Ney allein zur Verfügung. Eine größere Anzahl, auf einem Punkte vereinigt, vermehrt nur die kaum zu vermeidende Unordnung, ohne den Erfolg zu vergewissern. Dadurch, daß Napoleon die Kavalleriekorps den Marschällen unterordnete, wurde das taktische Ineinandergreifen aller Waffen erleichtert, und selten dürften sich die drei Hauptwaffen kräftiger und zweckmäßiger unterstützt haben, als in dieser Schlacht.

Anmerk. d. Uebers.

Kutusow gewahrte endlich, daß er für seinen rechten Flügel nichts zu fürchten habe; er vernahm, daß Rajewski's Korps, welches (nach Buturlin) so zu sagen vernichtet war, so schleunig als möglich abgelöst werden müsse, und schickte Ostermann's und Korffs Truppen in diese Gegend. Er versuchte gleichzeitig die Fortschritte des 1sten und 3ten Korps durch eine Diversion aufzuhalten, und ließ zu diesem Zwecke die Kavallerie Ouwarofs und Platofs, 38 Schwadronen stark, worunter 3 Garde-Regimenter, gegen unsern linken Flügel rücken. Aber der rechte Flügel der russischen Schlachtordnung, von woher diese Truppen gezogen werden mußten, stand sehr weit zurück, und von der Woenka und der Straße nach Walouewo sehr entfernt. Diese Demonstration, welche von der Infanterie nicht unterstützt wurde, war viel zu schwach, um einigen Eindruck zu machen. Die Kavallerie ging unterhalb Borodino über die Kalotscha und drängte Ornano's leichte Truppen über die Woenka zurück. Sie griff einige Bataillone Delzons an, welche das Plateau nördlich von Borodino besetzt hielten und Vierecke gebildet hatten, aber ohne Erfolg *).

---

*) Völdernndorf bemerkt: daß die russische Kavallerie viel reitende Artillerie bei sich gehabt, und in zwei Kolonnen vorgerückt sey, wovon die eine auf der Hochebene am linken Ufer der Kalotscha, die andere im Thale sich gezeigt habe. Ihr Rückzug erfolgte, sobald die italienischen Divisionen, mit denen Eugen auf das linke Ufer ging, Stellung genommen hatten. Eine unmittelbare Folge dieser Diversion war die Verzögerung des Hauptangriffs auf die bastionirte Redute, deren Einnahme nachher um so schwerer wurde.

Der Uebers.

Der Vizekönig eilte mit der italienischen Garde herbei, um den linken Flügel seiner Stellung zu schützen, war aber zu seiner eigenen Sicherheit gezwungen, sich in ein Viereck des 84sten Regiments zu flüchten. Ouwarof und Platof trieben aber ihren Versuch nicht weiter. Wären sie bis in die Nähe von Walouewo gekommen, so würden sie im Rücken der Armee und auf der Verbindungslinie, welche mit Parks bedeckt war, große Verwirrung angerichtet haben, ohne daß deshalb ein größerer Uebelstand daraus hervorgegangen wäre. Da sich indeß ihrem Vordringen nichts entgegenstellte (es befanden sich nur noch die Division Delzons und die Kavallerie Ornano's auf dem linken Ufer, wovon die erstere ihre Stellung in und bei Borodino behauptete, die letztere dem gewaltigen Andrange wich), ihre Rückzugslinie völlig frei war, ist man zu der Vermuthung berechtigt, daß Kutusow seine Diversion aufgegeben und diesen Generalen Befehl zum Rückzuge geschickt habe.

Es war 11 Uhr. Napoleon hatte den Gang der Schlacht nach den zu seiner Kenntniß gelangten Angaben, nach dem Terrain, der Stärke der Russen, und der Truppenzahl, die bis jetzt am Gefecht Theil genommen, berechnet. Er wußte, daß schon am Morgen die Garde, die Grenadiere und Kürassiere gefochten hatten. Aber er wußte auch, daß ein großer Theil der feindlichen Armee noch disponibel war, und mußte über die Bestimmung, die Kutusow ihm zugedacht hatte, in Unruhe seyn. Seine Blicke wendeten sich sehr oft gegen die Kalotscha; er sahe Ouwarof's Angriff, den Rückzug unserer Schwadronen, das Feuer der Infanterie, die Flucht einiger Equipagen. Er setzte sich schnell zu Pferde

und jagte auf die anderr Seite des Baches *). Nachdem er die Resultate dieser Attake vernommen, und die russische Kavallerie sich zurückziehen gesehen, kehrte er unverzüglich nach der Mitte zurück. Unterwegs betrachtete er mit Aufmerksamkeit den rechten Flügel der russischen Mitte und die Kolonnen, welche eben das Ravin von Psarewo überschritten und Bagration zu Hülfe kamen; es waren die Regimenter von Ostermann und Korff.

Der linke Flügel der russischen Armee, welcher genöthigt worden war, seine Stellung zu verlassen und 1000 Toisen weit zurückzugehen, hatte indeß diese Bewegung mit vieler Ordnung ausgeführt. Die geschlagenen Korps vereinigten sich bald wieder, und machten das Terrain Schritt vor Schritt streitig. Die bastionirte Redute diente diesem Flügel zum Drehpunkte. Auf dem Plateau, das sich östlich von Semenofskoe erhebt, bildete sich eine neue Schlachtlinie. Sie verlängerte sich bis vorwärts der Redute, welche durch ihr verheerendes Feuer die Umgegend frei hielt, und unsere Front im Flanke und Rücken faßte (et prenait de grands revers sur notre front). Der rechte Flügel der Russen reichte bis an das Ravin von Psarewo, und stand unfern der Brücke bei Borodino. Die Infanterie der Garde war endlich auf dem linken Flügel Bagration's angelangt und hielt dem Reiterkorps Nansouty gegenüber. Die Division des Prinzen von Würtemberg,

---

*) Hierunter ist wahrscheinlich das Regenfließ gemeint, welches sich in dem Grunde befindet, an welchem Semenofskoe liegt. Der Uebers.

die bisher auf dem äußersten rechten gestanden, eilte zur Unterstützung des 3ten Korps, das sich über eine Stunde entfernt auf dem äußersten linken befand.

In dem Maße als Bagration's Truppen Unterstützung erhielten, schritten sie über die Leichen der Gefallenen mit der größten Entschlossenheit vorwärts, um die verlornen Posten wieder zu nehmen. Wir sahen die russischen Massen sich nach der Stimme ihrer Offiziere bewegen, wie bewegliche, mit Bajonetten gespickte und feuerspeiende Reduten. Das Kartätschenfeuer unserer Artillerie, die Angriffe der Kavallerie und Infanterie verursachten ihnen in dem offenen Terrain ungeheure Verluste. Aber so lange diesen braven Soldaten noch einige Kraft blieb, erneuerten sie ihre Attaken. Die Korps der Generale Ney und Davoust, von den bereits bestandenen Kämpfen ermüdet (fatigués de vaincre beliebt der Autor zu sagen), hatten auf dem eroberten Terrain einen mörderischen Kampf zu bestehen. Friant vertheidigte Semenofskoe. Die Divisionen des Vizekönigs fochten mit den Korps der Mitte, die jeden Augenblick frische Truppen erhielten, und durch Kutusow's Nähe angefeuert wurden. Joachim hielt die Mitte der Schlachtlinie besetzt; seine Kavalleriekorps waren ein wenig rückwärts aufgestellt.

Die größere Hälfte des Tags war bereits verflossen. Der Kaiser hatte sich endlich überzeugt, daß die ganze russische Armee in das Gefecht verwickelt sey. Es war nunmehr Zeit, die große bastionirte Redute zu nehmen, welche Kutusow's Linie immer noch zum Stützpunkte diente. Napoleon schickte daher dem Könige von Neapel und Eugen den Befehl zu, gegen dieses

Werk eine kombinirte Bewegung zu machen *). „General Caulaincourt mit dem 2ten Reiterkorps (Montbrün war geblieben) sollte zwischen Semenofskoe und der Redute über das Ravin gehen, die zu ihrem Schutze aufgestellten Truppen zurückwerfen, und dann versuchen, das Werk von hinten anzügreifen, während die Divisionen Broussier, Gerard und Morand ebenfalls vorrücken würden. Der jugendliche kühne General Caulaincourt vollführte ruhmvoll den ihm ertheilten Befehl. Mit den Kürassieren von Wathier war er bis über die Redute hinaus vorgegangen, hatte dann sich links gewendet, und sich von hinten in die Kehle derselben geworfen. (Das 5te französische Kürassier-Regiment drang zuerst hinein.) Allein dies sollte auch des jungen Mannes letzte Heldenthat seyn. Er fiel, von einer Kanonenkugel getödtet. Die Kürassiere vermochten wegen des heftigen Feuers des Ostermannschen Korps nicht, hier Posto zu fassen; sie wichen zurück, und die Russen bemächtigten sich der Redute abermals, indem sie durch ihre Reiterei die französische verfolgen ließen. — Während der Zeit hatte die zum 2ten Korps gehörige sächsische Brigade durch eine Linksziehung sich allmälig dieser, bereits mit dem Blute so vieler tapfern Männer getränkten Redute genähert, als ein Adjutant Napoleon's ihr den Befehl brachte, dieselbe zu nehmen. (Es war 2 Uhr Nachmittags.) Sogleich ertönte der Ruf zum Marsch, und die drei Regimenter eilten, den ruhmvollen

---

*) Wir schalten hier, für die zwar poetisch gehaltene, aber an Thatsachen arme Schilderung des nun folgenden Angriffs auf die große Redute, ein Bruchstück aus dem Aufsatze in der östreich. M. Zeitschr. ein. D. Uebers.

Auftrag durch die That zu verwirklichen. Der rechte Flügel des Garde du Korps-Regiments drang, ungeachtet des den Bereich vor- und seitwärts der Redute übersäenden Kartätschenhagels unaufhaltsam über die lose, durch das heftige Feuer bereits niedergeschossene Brustwehr. Ein Adjutant des Generals Thielmann, der Lieutenant v. Minkwitz *), war der Erste, dem dies gelang. Die Redute war erstürmt! Ein Theil der Besatzung hatte sich herausgezogen, ein anderer aber leistete verzweifelte Gegenwehr und wurde bei den Geschützen niedergehauen. — Doch bald eilten von allen Seiten feindliche Truppen herbei, um dies Bollwerk ihrer Stellung, es koste was es wolle, wieder zu erobern. Es begann ein neuer schrecklicher Kampf. Viele Russen, die sich zur Erde geworfen hatten, um den Säbelhieben der Stürmenden zu entgehen, sprangen wieder auf. Der Andrang der ihnen zu Hülfe Eilenden ward immer stärker. Die sächsischen und polnischen Kürassiere fühlten sich zu schwach, ihnen zu widerstehn. Selbst die ihnen zur Verstärkung nachrückenden zwei französischen Karabinier-Regimenter vermochten nicht, den hier weit überlegenen Feind zu bezwingen. Die Sachsen fochten noch mit letzter Kraft in dem eroberten Werke. Die Zahl der Standhaften, welche darin ausharrten, verminderte sich mit jedem Augenblicke und belief sich von der sächsischen Brigade kaum noch auf 10 Mann, als ein Infanterie-Regiment vom linken Flügel herbei eilte. Ihm folgte im Sturmschritte ein zweites, ein drittes, und der Vizekönig, der mit dem 9ten und 35sten die Redute links

*) Jetzt königl. sächs. Generalmajor, General-Adjutant, Unter-Staats-Sekretair und wirklicher Geheimer-Rath.

umgangen hatte, rückte nunmehr in dieselbe." Der russische General Likaczew ward schwer verwundet in der Redute gefangen; 21 Kanonen fielen in die Gewalt der Sieger *).

Diese so glänzende Waffenthat unterbrach auf einige Augenblicke den blutigen Kampf, in den beide Armeen verwickelt waren. Auf der einen Seite bemächtigte sich die lebhafteste Bewunderung, auf der andern das größte Erstaunen aller Geister.

Bisher hatte die Schlacht ihren regelmäßigen Gang behalten. Unsere gemachten Fortschritte waren durch den Tod mehrer Anführer, durch den hartnäckigen Widerstand der Truppen Bagration's, durch die Ankunft der Korps des Barclay'schen Heeres, gehemmt worden. Man mußte unaufhörlich gegen frische Truppen kämpfen. Die Fortschritte waren etwas langsam, aber stets gesichert. Nachdem aber der Stützpunkt der feindlichen Mitte genommen war, entstand die Frage: ob man aufs neue angreifen und die neugebildete Linie der Russen durchbrechen solle? — Napoleon will diese wichtige Frage an Ort und Stelle entscheiden **). Er

---

*) General Pelet ist der Meinung, daß die Einnahme der Redute, deren Besitz man sich wohl über eine Stunde noch streitig machte, zwischen 12—1 Uhr Statt gefunden habe, während die andern Geschichtsschreiber einstimmig die Zeit zwischen 2—3 Uhr angeben. D. Uebers.

**) Chambray und Völderndorff schildern diesen letzten entscheidenden Moment im entgegengesetzten Sinne, und sagen, daß die Russen, nach fruchtlosem Bemühen, die große Redute wieder in ihre Gewalt zu bringen, einen Angriff gegen die französische Mitte, wo sich meistens nur Kavallerie befand, projektirt hätten. „Die Einleitungen zu dieser großen Bewe-

begiebt sich zuerst nach den eroberten Redans, von da in das Dorf Semenofskoe, wo er längere Zeit verweilte. Das Kartätschen- und Flintenfeuer war so lebhaft, daß dem Generalstabe befohlen wurde, abzusitzen. Die feindlichen Kugeln trafen jeden Kopf der hervorragte. Der Kaiser war fast ganz allein vorgegangen. (Als er in die Nähe der Division Friant kam, fragte er, wer sie in

---

gung wurden so langsam ausgeführt, daß man von mehrern Punkten der französischen Stellung die Gewitterwolke sich zusammenziehen sah. Sorbier ward sie zuerst gewahr; indem er nur die Nothwendigkeit zu Rathe nimmt, befiehlt er der Reserve-Batterie der Garde (24 Zwölfpfünder, sie hatten zur Beschießung der Redans mitgewirkt und waren in der Nähe), im Zentrum aufzufahren, und auf die sich formirenden russischen Massen zu feuern. Murat, einen Augenblick nachher davon benachrichtigt, beschäftigt sich gleichfalls damit, Artillerie auf diesem Punkte zusammen zu bringen. Bald sind an achtzig Feuerschlünde hier beisammen. Während man auf diese Weise alle Mittel zu benutzen suchte, die zur Hand waren, ließ Napoleon, der durch die Meldungen seiner Generale von der Gefahr, in welcher sein Zentrum schwebte, Kenntniß erhielt, die Infanterie der Garde vorrücken, um es im Falle der Noth unterstützen zu können. — Inzwischen rückten die Russen vorwärts, aber langsam, von dem heftigsten Artilleriefeuer getroffen, welches je Truppen mögen auszustehen gehabt haben. Ihre Kavallerie hieb wiederholt auf die Batterien ein, mehrere fielen ihr sogar in die Hände, aber die sie unterstützende französische Reiterei nahm sie gleich wieder weg. Diese furchtbare Masse Infanterie, ungeheuern Verlust erleidend, fing endlich an langsamer vorzurücken; dann hielt sie an, und als bald nachher Unordnung einriß, zog sie sich, durch ihre Artillerie und Kavallerie gedeckt, zurück." (Chambray — Blesson I. 181. Völderndorff S. 156.) Es ist leicht möglich, daß Napoleon und Kutusow gleichzeitig dieselbe Absicht hatten. Anmerk. d. Uebers.

diesem Augenblicke befehlige; man antwortete ihm, daß General Friant, ungeachtet seiner Wunde, immer noch den Befehl führe. „In diesem Falle, sagte Napoleon, bin ich beruhigt; er wird schon seine Sache machen.") Er erkannte bald die Nothwendigkeit, die russischen Massen noch ein wenig durch Kanonenfeuer zu erschüttern, und dem Feinde, der seine Geschütze auf diesem Punkte unaufhörlich vermehrte, mit einem gleich heftigen Feuer zu antworten, zu welchem Zwecke ein Theil der Garde-Artillerie herbei geholt wurde. (Von Sorbier spricht der Verfasser kein Wort, und doch spielte dieser hier eine sehr wichtige Rolle.)

Nach einer sehr lebhaften Kanonade befielt Napoleon den Armeekorps vorzurücken. Davoust und Ney greifen des Feindes Front und linke Flanke an. Friant rückt über Semenofskoe hinaus. Joachim jagt abwechselnd an die Spitze der verschiedenen Reitergeschwader und leitet ihre Attaken. Unter seinen Befehlen zeichnen sich die Karabiniere und Chasseure Pajol's, die Kürassiere St. Germain's und Bruyère's leichte Reiter aus. Die preußischen Husaren und würtembergischen Jäger zu Pferde wetteifern mit den französischen Ulanen. Die polnische Kavallerie, die sächsischen und westphälischen Kürassiere bedecken sich unter Latour-Maubourg's Anführung mit Ruhm. Poniatowski und Junot nehmen die Anhöhe von Utiza weg und drängen die Russen bis an den Eingang des Waldes (bei Psarewo) zurück. Zur Linken setzt der Vizekönig seine Infanterie-Divisionen und Grouchy's Kavallerie in Bewegung. Hier liefern die französischen Kürassiere und Dragoner, die italienischen Chasseure, die baierischen (und sächsischen) leichten Reiter der russischen Gardeka-

vallerie ein glänzendes Gefecht. Die fremden Truppen machen die größten Anstrengungen, um sich den Beifall der sie führenden französischen Generale zu erwerben. Ungeachtet des lebhaftesten Widerstandes sind die Russen dennoch genöthigt, in der Mitte zu weichen. Die Gegenwart Napoleon's, der die allgemeine Bewegung leitete und vor den Karabinieren herritt, entflammte die Kampfbegier der Soldaten. Gegen drei Uhr kam er bei der bastionirten Redute an. Hier erblickte man Sieger und Besiegte, mitten unter den eroberten Geschützen, bunt über einander liegen. Die Kanonen waren von den Kürassieren umgestürzt worden, damit der Feind, im Fall er die Redute wieder nehmen sollte, sich ihrer nicht sogleich bedienen könnte.

Miloradowitsch, der die Korps von Ostermann und Korff befehligte, hatte die Ueberbleibsel von Barasdin's, Rajewski's und Doctorof's Truppen aufgenommen, und bildete die letzte Linie, welche die Russen aufbringen konnten. Diese, mehr durch ihre Haltung als durch ihre numerische Stärke imponirende Linie besetzte den obern Rand des Plateau's, welches zwischen Semenofskoe, Kajaskowo und dem Ravin von Gorki sich ausbreitet. Dahinter befanden sich die Ueberbleibsel der Infanterie und Kavallerie der Garde, das 2te und 3te Reiterkorps und die Chevalier-Garde. Die Front wurde durch Schlagholz maskirt, vor welchem man nur einige Batterien und Kolonnenspitzen wahrnahm. Die rechte Flanke war durch die mit schwerem Geschütz bewaffneten Werke von Gorki gedeckt, denen das Ravin zum Graben diente. Diese Batterien, so wie diejenige, welche auf der von dem Ravin und der Kalotscha umgebenen Anhöhe stand, flankirten einen großen Theil des

Schlachtfeldes, und beschossen die französischen Korps, sobald sie dieses Terrain betraten, mit vieler Wirkung. Kutusow hatte alle ihm noch übrige Artillerie vorrükken lassen, um diese neue Front zu bilden und die erschöpften Truppen seiner Armee zu decken. In dieser neuen Stellung begann abermals eine schreckliche Kanonade.

Napoleon war von den Resultaten der Schlacht, die man erst in den folgenden Tagen gehörig würdigen konnte, wenig befriedigt. Der Feind hatte, seit unser Geschützfeuer in unbedeckter Ebene ihn getroffen, ungeheure Verluste gehabt. Die Felder waren mit Leichenhaufen bedeckt; man sahe mehr getödtete Russen als Franzosen. Gleichwohl hatten wir nur einzelne Soldaten, Verwundete und die in den eroberten Werken befindlichen Geschütze in unsere Gewalt bekommen; denn überall leisteten die Russen einen Widerstand, der nur mit dem Leben endigte. — Napoleon wollte die feindliche Armee durchbrechen und sie mit dem Degen in den Rippen verfolgen, um sie ganz zu vernichten. Zu Erreichung dieses Zwecks mußte noch ein Werk genommen werden, dieselbe Redute von Gorki, welche, indem sie die Vertheidigung des Ravins von Psarewo verstärkte, das ganze Terrain zwischen dem Dorfe (Psarewo) und der von den Kürassieren genommenen Redute im Rücken (à revers) bestrich.

Da der Kaiser die Absicht hatte, dieses Werk angreifen zu lassen, näherte er sich ihm, um es zu rekognosziren. Das Feuer war außerordentlich heftig. Es war gegen 4 Uhr. Napoleon ließ den Generalstab zurück, und ging bis jenseit eines kleinen Gehölzes vor.

Gorki.

Gorki. Berthier, Caulaincourt *), Duroc und Bessieres folgten ihm mit einem einzigen Pagen; Joachim kam bald darauf ebenfalls dahin. Sie hielten im Bereich des feindlichen Tirailleurfeuers. Napoleon bestand darauf, diese Redute nehmen zu wollen, und wiederholte, daß der Sieg noch nicht die Resultate gebracht habe, die man davon erwarten könne. Alle seine Begleiter waren gegen diese Attake. Alle behaupteten, daß die Truppen von der ungeheuern Anstrengung ermattet wären, und nur noch die Garde übrig bleibe. Berthier sagte: daß man 600 Stunden von Frankreich entfernt wäre; schon mehr als dreißig Generale verloren hätte; daß man, um diese feste Stellung zu überwältigen, die besten Soldaten opfern würde, um dafür nur einige hundert Gefangene einzutauschen; daß der Preis des Sieges in Moskau sey u. s. w. Er fügte hinzu, daß man die Garde, als die letzte Reserve der Armee, welche für die Sicherheit des Kaisers und Frankreichs zu wachen habe, erhalten müsse u. s. w. Alle Anwesenden drangen in Napoleon, sich nicht länger dem feindlichen Gewehrfeuer auszusetzen, und boten sich an, weiter vorzugehen, um das Terrain genauer zu untersuchen. Er beharrte noch in seinem Willen, als ein (hinzugekommener) General oder Stabsoffizier des 1sten Korps, von dem An-

*) In einer Anmerkung beruft sich General Pelet auf das Zeugniß des Herzogs von Vicenza, der in seiner Eigenschaft als Groß-Stallmeister ein genaues Tagebuch über die Pferde zu führen hatte, welche der Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten ritt, und der bei dieser Unterredung zugegen gewesen, wie oben zu sehen ist.

blicke der Gefahren bewegt, die den Kaiser bedrohten, ihn beim Arme ergriff und sagte: Hier ist nicht Ihr Platz; der Feind hat diese Gruppe entdeckt und richtet seine Geschütze nach dieser Seite. — Napoleon ließ sich fortführen, und wenig Augenblicke später wurde der Erdboden von Kartätschen gefurcht.

Von diesem Augenblicke an war die Schlacht so gut wie beendigt, obgleich die Kanonade noch ziemlich lebhaft fortgesetzt wurde und erst gegen sechs Uhr gänzlich aufhörte. Die französische Armee übernachtete auf dem dem Feinde abgerungenen Boden, und nahe an dem Walde, in welchen dieser sich zurückgezogen hatte *). Die Division Roguet (Garde) kam am Abend daselbst an. Der Kaiser schlug sein Nachtlager bei der alten Garde auf, am Fuße der am 5ten genommenen Redute.

Kutusow zog sich in der Nacht bis hinter Moshaisk, vier Stunden vom Schlachtfelde, zurück. Sein Hauptquartier kam nach Inkowo zu stehn. Er nahm

---

*) „Gegen 6 Uhr Abends bemerkte man, daß ein Theil der feindlichen Streitkräfte abzog. Das 33ste Infanterie-Regiment verfolgte daher den Feind tiraillirend. Es drängte ihn bis in das Schlagholz zurück, wo Halt gemacht wurde, um nicht in einen Hinterhalt zu gerathen. In der Nacht blieb das Regiment in einem Viereck unter den Waffen, um gegen Kavallerie-Ueberfälle geschützt zu seyn.“ (Rapport dieses Regiments.) Der Rapport des Generals Friant besagt: „daß die 2te Division auf dem Plateau hinter dem Gehölz, in das man den Feind zurückgedrängt, biwakirt habe.“ Buturlin behauptet jedoch, daß die französischen Korps in der Nacht in die zu Anfang der Schlacht inne gehabte Stellung zurückgegangen wären. Anmerk. d. Verf.

zwischen der Moskwa und den in die Protwa sich ergießenden Gewässern eine vortheilhafte Stellung, und sammelte dort, unter dem Schutze der am wenigsten geschwächten Abtheilungen, die Trümmer seiner „dem Blutbade bei Borodino entronnenen“ Armee. (Buturlin's eigene Worte.) Buturlin verbirgt mit vieler Kunst Alles, was den Ruhm der russischen Generale und Truppen verdunkeln könnte. Aber wie konnte er glauben, daß Kutusow wirklich die Absicht gehabt habe, am andern Tage die Schlacht zu erneuern? Die Geständnisse des Geschichtschreibers schildern die Lage, in welcher sich die russische Armee befand, und die Ueberlegenheit, die man dem Gegner einräumte. „Es war indeß dringend nothwendig, sagt Buturlin, den russischen Truppen vorzuspiegeln, daß man noch für die Sicherheit der Hauptstadt kämpfte; und dies war vielleicht das einzige Mittel, sie bei ihren Fahnen zu erhalten und zu verhindern, daß sie sich in dieser weitläufigen Stadt zerstreuten.“

Der russische Feldherr übergab Platow seine beste Kavallerie und befahl ihm, Moshaisk bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Den Rückzug, merkwürdig durch die Ordnung, mit welcher er ausgeführt wurde, begünstigte die außerordentliche Breite der Straße nach Moskau, auf der gleichzeitig mehrere Kolonnen verschiedener Waffen neben einander marschiren konnten. Auch konnte Kutusow Alles, was seinen Marsch hinderte, auf Seitenwegen zurückgehen lassen; denn unsere Detaschements entfernten sich nicht über 2 Stunden von der großen Straße. Dennoch lagen die Dörfer, Wälder und Gebüsche voller Leichen und Verwundeten. Eine große An-

zahl der Letztern kam in den Häusern um, die ihre barbarischen Waffenbrüder in Brand steckten.

Der russische Feldherr zog sich gegen die asiatische Grenze zurück. Er konnte die alte Hauptstadt des Reichs nur verbrennen, aber nicht vertheidigen. Dessen ungeachtet war er kühn genug, sich den Ueberwinder zu nennen; er verkündete seinen angeblichen Sieg nicht nur den Einwohnern Moskau's und dem Czaar, der in St. Petersburg von der Kriegspartei zurückgehalten wurde, sondern auch den Befehlshabern der entfernten Heerabtheilungen, die durch diese Depeschen getäuscht wurden. Alexander ließ Te Deum singen; er bewilligte seiner Armee große Belohnungen, und verlieh dem besiegten General die in Rußland seltne Würde eines Feldmarschalls. (Kutusow erkannte unstreitig die Nothwendigkeit einer solchen Entstellung der Wahrheit, und kann deshalb nicht getadelt werden. Napoleon hat es in ähnlichen Fällen nicht anders gemacht. Dies gehört in das Kapitel der höhern Kriegslisten. D. Uebers.)

Die französische Armee war durch einen so langen und wüthenden Kampf erschöpft. Napoleon gönnte ihr deshalb am Morgen des 8ten einige Augenblicke Ruhe, die den Verwundeten und einigen Anordnungen im Innern der Korps gewidmet wurden. Um 10 Uhr schickte der Major-General an Joachim, der die aus der ganzen Kavallerie und der Division Friant bestehende Avantgarde kommandirte, den Befehl zu, 6—7 Werst über Moshaisk hinauszugehen *). Eugen und Ponia-

---

*) Dieser Befehl lautet wie folgt:

„Der Kaiser will, daß Euer Majestät sich mit der Avantgarde in Bewegung setzen, um dem Feinde 7—8 Werst

towski marschirten wie zuvor in gleicher Höhe mit ihm zu beiden Seiten der Straße. Der Marschall Mortier folgte mit der jungen Garde und der Division Claparede zu seiner Unterstützung nach; hinter diesem die übrigen Korps. Diese Bewegungen wurden Vormittags vollzogen. Die alte Garde marschirte um 3 Uhr ab.

Der Feind hatte vor Moshaisk eine vortreffliche Stellung inne. Ein dichtes Gehölz, das die Straße einfaßte, verengte den Zugang zur Stadt. Joachim

---

bis hinter Moshaisk zu folgen. Ew. Majestät sollen die Infanterie-Divisionen des Generals Friant zur Verfügung haben. Dem Herzog von Treviso habe ich befohlen, mit den Divisionen Claparede und Roguet Ihren Bewegungen zu folgen, und Sie zu unterstützen, wenn es nöthig ist. Der Vizekönig hat Befehl, sich mit seinem Armeekorps in Marsch zu setzen, und in Ihrer linken Flanke fortzugehen. Ich habe gleichzeitig dem Fürsten Poniatowski befohlen, seine Bewegung zu Ihrer Rechten fortzusetzen. Ew. Maj. werden es wohl angemessen finden, den Vizekönig und den Fürsten Poniatowski zu benachrichtigen, wenn Sie Ihre Bewegung anfangen. — Der Rest der Armee wird dieser Bewegung folgen. Es ist nothwendig, daß man sich ausbreite, um leben zu können.

Der Kaiser wird sich morgen mit der Besetzung der vakanten Stellen beschäftigen; inzwischen muß jedes Armeekorps, jede Division, jede Brigade, jedes Regiment, nach der natürlichen Ordnung und nach der Ordonanz, einen Befehlshaber erhalten, wozu einstweilen der älteste Offizier des nachfolgenden Grades zu ernennen ist. Auf diese Weise werden Ew. Maj. die vakanten Befehlshaberstellen provisorisch besetzen. Was die Beförderungen betrifft, die der Kaiser vorzunehmen gedenkt, so wird Seine Majestät diesmal dem Verdienste den Vorzug vor dem Dienstalter geben.“ (Der Rest ist nicht von Bedeutung.) Alexander.

griff diese Stellung in der Front an, statt sie rechts zu umgehen. Kosackenschwärme zeigten sich in seinen Flanken mit wildem Geschrei. Das Gefecht verlängerte sich bis gegen Abend. Die ersten Häuser von Moshaisk waren in der Gewalt der Division Friant. (General Dufour befehligte sie jetzt.) Napoleon wollte jedoch beim Eintritt der Nacht kein Infanteriegefecht in den Straßen anfangen. Er blieb in einem kleinen Dorfe vor der Stadt, die den andern Morgen besetzt wurde.

Den Verlust der französischen Armee schlägt Dr. Larray auf 9000 Todte und 12—13,000 Verwundete an *). Buturlin gesteht ein, daß 50,000 Mann,

---

*) Bei den Russen verlor die Infanterie verhältnißmäßig mehr als die Kavallerie. Bei den Franzosen war dies umgekehrt. Wir heben hier einige auffallend starke Verluste heraus.

Würtemberger. Das Leib-Chevauxlegers-Regiment rückte am Morgen der Schlacht mit 386 Pferden aus, und war am Abend nur noch 63 Pferde stark (Ideeentaktik S. 292). Sachsen. Das Regiment Garde du Korps verlor 103 Mann; das Regiment Zastrow-Kürassiere 136 Mann. Ersteres war am Morgen mit 450 Mann, letzteres mit 400 Mann ausgerückt. Von den der Brigade Thielmann zugetheilten 180 polnischen Kürassieren waren noch 95 kampffähig. Die sächsische reitende Batterie (von der beiläufig bemerkt nur ein Unteroffizier aus diesem Feldzuge zurückkehrte) verlor 12 Mann und 23 Pferde. Sie hatte 600 Schuß gethan. Das Regiment Prinz Albrecht Dragoner, zu Grouchy's Korps gehörig, verlor von 200 Mann, 116 Mann und 110 Pferde. Bemerkenswerth ist wohl, daß einigen Offizieren vier, dem Lieutenant Reimann aber sechs Pferde unter dem Leibe erschossen wurden (Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812—13). Baiern. Das 1ste und 2te Chevauxlegers-Regiment schmolzen in der Schlacht auf 180

darunter 15,000 Todte, kampfunfähig geworden wären. Diejenigen, welche den Wahlplatz während und nach der Schlacht gesehen haben, stimmen darin überein, daß es unter den Todten weit mehr Russen als Franzosen gegeben habe. Der schreckliche Anblick, den der östliche Abhang des Ravins bei Semenofskoe darbot, ist mir noch sehr gegenwärtig. Unsere Verwundeten wurden der französischen Armee erhalten, während ein großer Theil der russischen auf den Straßen oder in Moskau umkamen. (NB. Kaissarow, Chef des Generalstabes, schrieb in einem Billet, das den 14ten September unsern Vorposten eingehändigt wurde: „Die in Moskau gebliebenen Verwundeten werden der Menschlichkeit der französischen Truppen empfohlen." Während man uns das Billet zuschickte, organisirten Männer, welche die Geschichte bezeichnen wird, die Feuersbrunst, welche diese unglücklichen Schlachtopfer ihrer Politik verzehren sollte. (Der Verf.) Man lese hierüber, was L. Blesson I. S. 360. u. ff. über den Brand von Moskau bemerkt, wo sich Alles das zusammengestellt findet, was darüber zur Kenntniß des Publikums gekommen ist.)

Der größte und unersetzlichste Verlust für den Feind, der während der Dauer des ganzen Krieges fühlbar blieb, war der der Generale, Stabs- und Oberoffiziere. Bei den Russen sind diese Stellen nicht so leicht wieder zu besetzen. Gleichwohl müssen ihre Soldaten schlechterdings zu Allem angeführt werden. Auch fanden wir auf den Straßen und besonders in Moskau ganze Hau-

---

Mann zusammen, die Stärke des Ausrückens ist nicht bekannt. Ihr Verlust an Offizieren war verhältnißmäßig der stärkste. (Völderndorff S. 154.) Anmerk. d. Uebers.

sen dieser Braven, die ihre Waffen noch sorgfältig bewahrten, welche die Franzosen ihnen auch ließen. Fügt man diesem Verluste die Geschütze, Gewehre, Effekten und Munitionen hinzu, welche der Feind auf dem Schlachtfelde, auf der Straße und in Moskau verlor, so kann man sagen, daß die Hauptmacht der Russen, nach unserem Einzuge in Moskau, fast gänzlich vernichtet war. (Sollten sich die Verluste beider Parteien, die an Generalen abgerechnet, nicht ziemlich gleich seyn? Man bedenke nur, wie schwer es den Franzosen wurde, die ihrigen zu ersetzen. Der Uebers.)

Kutusow's schlechte Anordnungen haben zum Verluste der Schlacht sehr viel beigetragen. Wenn die russischen Truppen ihren rechten Flügel an die Reduten von Gorki gestützt hätten; wenn man das von Bagration besetzte Terrain durch die Werke verstärkt hätte, die auf dem entgegengesetzten Theile der Linie ganz unnöthiger Weise vermehrt worden waren, so würde mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolgs auf ihrer Seite gewesen seyn. Vom 30sten August — an welchem Tage Kutusow seinen Entschluß gefaßt haben mußte — bis zum 7ten September hatte er sieben volle Tage, während welchen er seine Stellung in der Front unangreifbar machen, und die Flanken sichern konnte; er konnte die zu Besetzung der Werke nöthige Artillerie von Moskau kommen lassen. Der russische Feldherr würde durch jede Verzögerung des Angriffs gewonnen haben. Hülfe jeder Art wäre ihm zugekommen. Kosacken, berittne Bauern würden unsere Verbindung gefährdet, unsere Parks und Lebensmittel aufgehoben haben. (NB. Chambray tadelt Kutusow, daß er die Schlacht erwartet habe, und ist der Meinung, daß er zwischen Gschat und Moshaisk

die Offensive hätte ergreifen sollen. Deutsche Ausgabe I. 186.)

Inzwischen konnte die französische Armee nicht mehrere Tage lang an den Ufern der Kalotscha verweilen, ohne einen Entschluß zu fassen; man mußte sich schlagen oder zurückgehen. Wollte Napoleon gegen des Feindes Flanke manövriren und die Straße nach Moskau bedrohen, so gab er seine Verbindungslinie der Gefahr Preis. Er hatte nur die einzige nach Smolensk, während fast alle Linien des Umkreises dem Gegner zu Wiederherstellung seiner Verbindung dienen konnten. Kutusow mußte also jedes Engagement vermeiden und Zeit zu gewinnen suchen; er mußte manövriren und unangreifbare Stellungen wählen.

Das Benehmen des feindlichen Heerführers während der Schlacht verdient einiges Lob. Wenn Kutusow sich anfangs schlecht aufgestellt, wenn er nicht zeitig genug begriff, was er zu thun hatte, so hat er dagegen den übrigen Theil des Tages jene Charakterfestigkeit gezeigt, welche eine der schätzbarsten Eigenschaften eines Obergenerals ist. Seine Zähigkeit hat den tiefen Kombinationen des Kaisers das Gleichgewicht gehalten, und sie zum Theil vereitelt. Hätte Napoleon, einem solchen Feinde gegenüber, einen einzigen Fehler begangen, er wäre vielleicht verloren gewesen.

Aber ein geschickter und kühner Feldherr hätte die französische Armee en flagrant délit, wie Napoleon oft zu sagen pflegte, genommen. Er würde gegen 8 Uhr auf dem rechten Flügel mit 50,000 Mann die Iniative wieder an sich gerissen haben, indem er sie über die untere Kalotscha und an die Ufer der Woenka geführt hätte. Die Napoleonischen Manöver bei Au-

sterlitz und Wagram nachahmend, würde er Borodino von dem nördlichen Plateau aus mit Sturm genommen haben. Der Vizekönig mußte dann mit Uebermacht angegriffen werden. Der Kaiser würde genöthigt worden seyn, sich links zu wenden, alle Reserven zur Unterstützung Eugen's zu verwenden, und das 3te Korps näher an das 4te rücken zu lassen. Er hatte auf einen solchen Fall Bedacht genommen, und die Woinka am Einflusse durch Werke decken lassen. Dort würde der Kampf auf diesem Punkte immer am heftigsten gewesen seyn. Wahrscheinlich würde unter dem gegenseitigen Bestreben, sich die Ufer der Woinka und das Ravin bei Semenofskoe streitig zu machen, der Tag zu Ende gegangen seyn, und der Sieg wäre unentschieden geblieben. Hätte Napoleon hingegen seine Angriffe auf dem rechten Flügel fortgesetzt, so würde er zwar über minder beträchtliche Streitkräfte leichtern Sieg gehabt haben; aber Kutusow konnte auch seine Vortheile verfolgen, und selbst in dieser Voraussetzung waren die Verhältnisse Beider nicht gleich. Wurde Bagration hinter das Ravin von Psaremo zurückgedrängt, so blieb die russische Armee immer noch im Besitz aller hinter ihr befindlichen Wege, während die französische Armee, auf das rechte Ufer der Kalotscha zurückgeworfen, ihre Verbindung mit Gschat verlor. Auch würde sie die alte, über Wjäsma führende, Smolensker Straße, die gegen Süden einen großen Bogen macht, nur durch den äußeren linken Flügel gesichert haben. Kutusow gab in dieser Schlacht einen Maßstab seines Talents und der kaltblütigen Tapferkeit einer russischen Armee; er schickte sie dem Tode entgegen, aber er verstand nicht, sie zum Siege zu führen.

Wir haben gesehen, wie Napoleon, der so streng getadelt worden ist, alle Bewegungen in dieser Schlacht geleitet hat. Die Front der französischen Armee hatte, von Borodino bis an den Wald von Utiza gerechnet, nur eine Ausdehnung von 1500 Toisen (¾ Stunde), denn das polnische Korps muß man als detaschirt betrachten. Sie bestand aus 12 Divisionen Infanterie, welche in der ersten Linie kämpfen konnten; die Garde und die Kavalleriekorps bildeten die zweite Linie oder Reserve. Ein bloßer Obergeneral hätte keine bessere Disposition machen können, als die Napoleon's. Als Kaiser (muß hinzu gefügt werden) hatte er noch besondere Rücksichten zu nehmen. Aber, nachdem er den Polen und der Division zur Linken (Delzons), welche getrennt kämpften, genaue Instruktionen gegeben hatte, hätte er die Leitung der andern Divisionen selbst übernehmen und nach seinen (speziellen) Befehlen manövriren lassen sollen. Hätte er die erste angreifende Linie aus fünf Divisionen staffelförmig gebildet, und gegen die beiden äußersten Redans bei Semenefskoe, gegen das Dorf, gegen die Verzweigung des Ravins und das gegenüber liegende Plateau, endlich gegen die bastionirte Redute anrücken lassen, so würde er diese Linie durch zwei andere, von vier und drei Divisionen, ebenfalls staffelförmig geordnet, haben unterstützen können.

Der Obergeneral würde den Angriff des rechten Flügels mit Lebhaftigkeit geführt, durch sein Geschützfeuer die feindlichen Linien niedergeschmettert, und die Redans von Semenofskoe schnell erstürmt haben. Seine Staffeln würden, links sich an Borodino, das in keinem Falle überschritten werden durfte, rechts sich an die alte Straße von Smolensk stützend, nach und nach das

und die bastionirte Redute besetzt haben. In dem Maße als er Boden gewonnen hätte, würde er zwischen Semenofskoe und Psarewo seine Schlachtlinie aufs neue wieder gebildet haben. Der linke Flügel der feindlichen Armee mußte vernichtet seyn, ehe der rechte und hauptsächlich die bei Maßlowo stehenden Truppen zu Hülfe kommen konnten *). Nach Verhältniß des Verlustes, den man dabei gehabt haben würde, wäre man alsdann weiter vorgerückt, oder hätte den (Rückzug des?) rechten Flügels der Russen erwartet **). Diese würden sich weit eher auf den Straßen nach Moshaisk und Ruza zurückgezogen, als daran gedacht haben, unter dem Feuer der siegreichen Armee das beschwerliche Ravin bei Gorki zu überschreiten.

Dieses Angriffssystem würde wahrscheinlich einen vollständigen (?) Erfolg herbeigeführt haben. Was aber ein Obergeneral gethan haben würde, konnte und durfte

---

*) Wenn der Herr General das Letztere für die Hauptbedingung des Sieges hält, so hätte er auch in der Disposition darauf Rücksicht nehmen sollen. Statt dessen bleibt die Wegnahme der Anhöhe von Utiza nach wie vor dem Fürsten Poniatowski allein überlassen, der schon vor Ankunft der russischen Verstärkungen zu schwach war, diese Aufgabe zu lösen. Es hätte demnach, außer dem 5ten Korps, eine Infanterie-Division gleich anfangs, dem Waldrande entlang, gegen Utiza marschiren und Poniatowski's Angriff unterstützen sollen, wie dies nachher — aber viel zu spät — geschahe. Ueberdies braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß dieser Angriffsplan, so gut wie jeder andere, an der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Russen gescheitert seyn würde.

D. Uebers.

**) Der folgende Satz scheint die Einschaltung der Worte „Rückzug des" zu fordern. D. Uebers.

dies der Monarch eines großen und neuen Reichs wagen, der sich mit einer Armee Verbündeter durch Kriegsfälle von seinen Staaten und seinen Operationsbasen so weit entfernt sahe? — Als sich der Kaiser gegen das Ende der Schlacht auf die gefährlichsten Punkte begab, bewog ihn hierzu der unerwartete Widerstand, den die Russen geleistet hatten, und die Nothwendigkeit, den Angriffen seiner Unterbefehlshaber mehr Einheit zu geben.

Einigen Geschichtsschreibern zu Folge, sollen die Korpsbefehlshaber verlangt haben, daß die Garde zur Unterstützung der Linie verwendet werde; auch sollen hohe Personen dieselbe Meinung ausgesprochen haben *). Die:

---

*) Ich entsinne mich keineswegs, daß die Unterstützung der Garde verlangt worden sey, oder man sich über ihre Entfernung beschwert habe. Die Division Roguet stand sehr nahe bei Semenofskoe, als ich ihre Artillerie verlangte, um sie ins Feuer zu bringen. Am Abend befand sich diese Division auf dem Kampfplatze. Die Rapporte Joachim's, Ney's, Friant's, welche während des Gefechts geschrieben wurden, sprachen kein Bedürfniß einer Unterstützung aus (†).

(†) Daß die Unterstützung der Garde späterhin verlangt worden sey, unterliegt wohl keinem Zweifel. Sicherlich geschah dies aber nicht auf die Weise, wie Herr v. Ségur es beschreibt, der Gourgaud's Zurechtweisung, so beißend sie auch war, allerdings verdient hat. Daß aber der besonnene Marquis v. Chambray sich verleiten ließ, dergleichen Behauptungen einiger Stimmhammer des kaiserlichen Hauptquartiers aufzunehmen, wie z. B. „daß Napoleon eine halbe Stunde Zeit gebraucht habe, ehe er mit sich ins Reine kommen konnte, ob er dem Marschall Ney die Division Claparede oder Friant zur Unterstützung senden solle" und dergleichen (deutsche Ausgabe I. 176) darüber können wir unsere Verwunderung nicht bergen! Ueberdies gab Poniatowski's langsames Vorrücken im Walde, und Uwarof's Diversion, welche den linken französischen Flügel mehrere Stunden sehr ernsthaft beschäftigte, dem Kaiser Stoff genug zum

jenigen, welche oft auf Schlachtfeldern gewesen sind, wissen, daß gerade dort die wenigsten Rathschläge gegeben werden. Ueberhaupt sind die Männer selten, welche in der Verwirrung des Kampfes hell sehen. Bis ein Uhr Mittags konnte Napoleon und seine Umgebung nicht wissen, wenn die Streitkräfte, die hinter der russischen Schlachtlinie allmälig zum Vorschein kamen, erschöpft seyn würden; man wußte eben so wenig, was die Landwehr, die man am Waldrande erblickte und die am Kampfe noch nicht Theil genommen hatte, für eine Gattung Truppen sey. Sollte man am Abende die Garde, die einzige noch verwendbare Reserve, unter einem mörderischen Feuer vorrücken lassen? Sie würde vernichtet worden seyn, ehe sie den Feind erreicht hätte. Zu solchen Kämpfen war sie nicht bestimmt. Ueberdies schützte sie in ihrer Stellung, 500 Toisen von den Redans bei Semenofskoe, den Rücken der fechtenden Truppen, gegen einen Angriff wie der Ouwarof's, oder wie jener,

---

Jedermann weiß, welchen Ausgang die Schlacht bei Waterloo hatte, weil die Infanterie der Garde gegen die Trümmer der englischen Armee einen mißlingenden Angriff machte, in dem Augenblicke, wo die preußische Armee uns in der Flanke angriff. Anmerk. d. Verf.

---

denken, und es war sehr natürlich, daß er seine Hauptreserve ohne die dringendste Gefahr nicht aus der Hand gab. (Man lese hierüber, was Gourgaud S. 127—136 auf Ségur's oft sehr lächerliche Behauptungen erwiedert.) Jetzt, wo es unendlich leichter ist, über Napoleon's Handlungen zu raisonniren, muß man sich wundern, daß die Verweigerung der Garde immer noch als Fehler betrachtet wird. Der Ausgang der Schlacht wäre auch durch die Mitwirkung der Garde wahrscheinlich nicht entscheidender geworden. D. Uebers

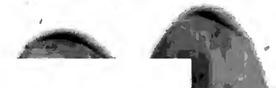
welcher am andern Tage in den Nachmittagsstunden Statt fand. Dieses auserlesene Korps war zur Erhaltung der Armee nothwendig. Sein moralischer Einfluß äußerte sich auf unsere Soldaten, auf die Verbündeten, auf die Feinde, und bis an das Ende des Reichs. Die Erfahrung, die Theorie, die Politik geboten, diese letzte Reserve nur im äußersten Nothfall vorrücken zu lassen. (Und ein solcher Fall war nicht vorhanden.)

Die Schlachten kann man in verschiedene Klassen eintheilen. Auch hat jede Epoche ihre Eigenthümlichkeit. Die wichtigen Veränderungen, welche Friedrich II. in den militairischen Operationen bewirkt hat, ersparen uns jedoch die Mühe, in die Zeiten vor dem siebenjährigen Kriege zurückzugehn. Dieser große Feldherr, welcher die Ueberlegenheit benutzte, die sein Genie, seine königliche Macht und außerordentliche manövirfähige Truppen ihm gaben, hat seine Gegner fast immer angegriffen. Er marschirte in langen, treffenweise gebildeten Kolonnen ab, und rückte durch ein einfaches „her stellt euch" in die Schlachtlinie. Diese Bewegung wurde kaum durch einige Anhöhen oder durch eine Postenkette gedeckt. Gleichwohl ist es gerade diese Marschordnung, welche er in dem Unterrichte für seine Generale empfiehlt, so wenig sie sich auch jetzt rechtfertigen ließe. Wie kam es, daß die feindlichen Generale diese getrennten und in sich zerstückelten Kolonnen nicht angriffen? Als der Prinz von Soubise vor diesem großen Könige ein ähnliches Manöver versuchen wollte, stürzte sich dieser durch eine einfache Bewegung aus der Flanke auf die französischen Kolonnenspitzen. So war das Schlachten-System des 18ten Jahrhunderts beschaffen.

Napoleon, den man den Geometer der Schlachten genannt hat, ist der Gründer des neuen Operationssystems. Gleich bei seinem ersten Auftreten griff er, unterstützt von der italienischen Armee, und gewohnt, allen Gefahren zu trotzen, die Oestreicher unaufhörlich an. Alle seine Schlachten waren anfangs Postengefechte, in denen er, durch strategische Bewegungen, die Vortheile des numerischen Uebergewichts und des Terrains auf seine Seite zu bringen wußte. Selbst in der Lombardei, wo er die noch nicht genug gekannten Fehler der Belagerung von Mantua wieder gut zu machen hatte, haben alle seine Schlachten dasselbe Gepräge, mit Ausnahme der von Castiglione, die in freier Ebene geliefert wurde. Doch griff er mit dem besten Theile seines Heeres das größte feindliche Korps an.

Die bei Marengo war die erste von seinen kunstgemäßen Schlachten (batailles tactiques). Das Gefecht fand, während einer strategischen Bewegung, in Folge einer Ueberraschung Statt. Die Manöver hatten auf diese Schlacht, welche in einer freien Ebene geliefert wurde, den größten Einfluß *). Die Schlacht bei Austerlitz wurde, ebenfalls mit vieler Kunst, in einem zwar durchschnittenen aber völlig freien Terrain geliefert. Diese Schlacht hat einige Aehnlichkeit mit der an der Moskwa. Besonders gleichen sich die Vorabende beider Schlachttage; sie wurden benutzt, das Terrain zu durchstreifen, zu untersuchen, sich — wenn der Ausdruck er-

*) Das möchte nur dann wahr seyn, wenn die Schlacht auch wirklich so geleitet worden wäre, wie Napoleon für gut fand, sie beschreiben zu lassen. Der Uebers.



erlaubt ist — abzulauern. Aber den Kampfplatz bei Austerlitz kannte Napoleon genau, denn er hatte ihn bis ins kleinste Detail studirt, und wußte, daß es viel brave Soldaten gekostet haben würde, wenn er die Oestreicher und Russen in ihrer Stellung hinter der Littawa hätte angreifen wollen. Er erwartete nicht nur die Ankunft der Divisionen Davoust's und Bernadotte's, sondern auch den Anfang der Bewegungen seiner Gegner. Er entblößte seine rechte Flanke, um die östreichisch-russischen Kolonnen dahin zu locken, sie während des Marsches anzugreifen, und den Krieg, der sich von der Nordsee bis ans adriatische Meer entflammt hatte, mit einem Schlage zu beendigen. Kutusow, „dieser große Mann," wie Buturlin ihn nennt, „klug wie Fabius, listig wie der erste Philipp von Mazedonien," verdiente 1805 die pomphaften Lobeserhebungen nicht. Er ging blindlings in die Falle, und wurde dafür hart gezüchtigt. An den Ufern der Moskwa, wo Napoleon vergeblich erwartete, er werde einige voreilige Bewegungen machen, wurde der russische Feldherr besser berathen.

Die erste Aufstellung der französischen Armee schien auf eine Frontalschlacht hinzudeuten. Nach der für den Morgen des 7ten ertheilten Disposition kann jedoch diese Schlachtordnung zu den schrägen Ordnungen gerechnet werden; denn der linke Flügel war gänzlich versagt, die Armee sollte auf Borodino schwenken und der äußerste rechte Flügel den linken des Feindes umfassen. Auch kann diese Schlachtordnung als eine solche bezeichnet werden, deren rechter Flügel verstärkt ist. Welchen Namen man auch dieser Schlachtordnung geben mag, sie wird immer klassisch bleiben und ist den Grund-

sätzen gemäß, weche seit Vegez bis zu Friedrich dem Großen aufgestellt worden sind, und nach denen man seit der Schlacht bei Leuktra bis zu der von Leuthen gehandelt hat. Nur muß man dabei berücksichtigen, daß der französische Heerführer dergestalt manövrirte, daß der feindliche General dessen Absichten erst im letzten Augenblicke errathen konnte, wo er alsdann, ohne die bewundernswürdige Hingebung der russischen Truppen, keine Zeit gehabt haben würde, sich ihnen zu widersetzen. Eben so muß auch bemerkt werden, daß die Divisionen des Vizekönigs, durch eine einfache Veränderung der Direktion, gegen die Mitte der feindlichen Armee und gegen die Punkte geführt werden konnten, welche Napoleon überwältigen wollte. Die gewählte Stunde für den Marsch in die neue Aufstellung sicherte den Erfolg; denn ein dicker Morgennebel verlängerte die nächtliche Dunkelheit, und es vergingen mehrere Stunden, ehe Kutusow den Angriffen begegnen konnte, mit denen er bedroht wurde.

Der Aufmarsch der französischen Truppen in die Schlachtlinie geschah an der Moskwa, nach dem von Napoleon in den meisten seiner Hauptschlachten angenommenen Systeme, aus der Mitte. Diese Bildung der projektirten Schlachtlinie vorwärts ist das schnellste und zweckmäßigste Manöver; denn sie geht aus dem Mittelpunkte der Streitkräfte und der Kommunikationen hervor. Es ist die klassische Entwickelung der gegenwärtigen Epoche, welche Guibert bereits ahnete, und die von der Friedrich's ganz verschieden ist. Aber an der Moskwa war diese Entwickelung von zweierlei Art. Die Korps, welche auf dem rechten Ufer der Kalotscha la-

gerten, entwickelten sich gerade vorwärts und fächerartig, um die Mitte und den rechten Flügel der Schlachtlinie zu bilden. Die, welche sich auf dem andern Ufer befanden, zogen sich rechts schräg heraus, und verlängerten durch die Veränderung der Direktion die Mitte der Armee bis zu ihrem Pivot. —

So weit der Verfasser. Es ließen sich über dessen Ansichten, so wie über die Schlacht selbst, viel interessante Betrachtungen anstellen, doch wollen wir den Besserunterrichteten darin nicht vorgreifen. Bemerkenswerth bleibt es jedoch, daß alle diejenigen, welche über diese Schlacht geschrieben haben, der Meinung sind, daß Napoleon mehr hätte manövriren und die Russen von Moskau abdrängen sollen. Uns will indeß bedünken, daß ein solches Manöver für Napoleon nicht nur sehr gefährlich, sondern auch — angenommen, daß es ohne Gefahr für die zahlreichen und nicht zu ersetzenden Parks hätte ausgeführt werden können, — ohne großen Nutzen gewesen wäre. Waren die Russen einmal entschlossen, ihre Hauptstadt im äußersten Falle zu opfern, so mußten die russischen Streitkräfte immer noch vernichtet oder wenigstens gelähmt werden, und zwar je eher je lieber, denn hier war Gefahr im Verzuge. Eine stärkere Umgehung ihres linken Flügels würde den entferntesten Truppentheilen des rechten nur ein Stück Wegs erspart, und den russischen Feldherrn über Napoleon's Absichten früher aufgeklärt haben. Es würde vielleicht in den Bewegungen der russischen Heertheile einige Disharmonie entstanden seyn, auf die aber hier wenig Werth gelegt werden muß; denn die Russen haben in dieser Schlacht wiederholt bewiesen, daß sie sich überall mit gleicher

Bravour schlagen, man mag sie angreifen wenn und wo man will. Aus diesem Grunde kann sogar Poniatowski's absichtsloses Zögern für Napoleon vortheilhaft gewesen seyn, indem Kutusow's Ungewißheit dadurch verlängert wurde.

III.

Ueber die Methode, die allgemeine Naturlehre auf Militair-Bildungs-Anstalten vorzutragen. Von A. v. Gironcourt.

Der Verfasser weiß, daß beim Anblick der Ueberschrift dieses Aufsatzes manche Stimme sich erheben wird, welche die Naturlehre überhaupt als eine Wissenschaft betrachtet, die wohl in einem akademischen Kursus, nicht aber in dem Plan einer militairischen Erziehung eine Stelle finden soll, als eine Wissenschaft, die zu sehr nach Gelehrsamkeit riecht, als daß sie sich für den Krieger eignete, und daher den praktischen Sinn, dieses Hauptaugenmerk jeder Militair-Pädagogie, von Hause aus untergraben würde. Für diese schrieb er nicht, will sich auch in keinen Meinungsstreit mit ihnen einlassen und würde die Feder zu dem vorhabenden Zwecke nicht ergriffen haben, wenn er nicht auch wüßte, daß die Erweckung und Pflege eines rein-wissenschaftlichen Sinnes, den niemand dem praktischen entgegensetzen wird, hin und wieder, durch den erkannten und zum Selbstbewußtseyn gelangten Einfluß desselben auf das geistige Leben

des Menschen überhaupt, einen warmen Beschützer findet und des Verfassers Absicht erkennt.

Unbestreitbar soll jede militairische Bildung ein handelndes und kein nur abstrakt denkendes Leben vorbereiten, die Tüchtigkeit zu unserer kriegerischen Zweckerfüllung als Ziel stets vor Augen haben, und den Probierstein für ihre Methoden mehr auf dem Schlachtfelde, als in den Examinationssälen finden. „Alles, was nicht für den Krieg ist, das ist auch nicht für den Krieger." Eben so wahr dieser Satz ist, eben so allgemein und umfassend ist er auch. Angewendet auf das Wesen einer Militair-Bildung, scheint er aber daraus jede Wissenschaft zu verbannen, die uns nicht mit jenen technischen Vorrichtungen bekannt macht, welche vor dem Feinde in unmittelbare Anwendung kommen, und denen, die weder Artillerie- noch Ingenieuroffiziere sind, alles das, was jenseit des Bajonets und des Säbels liegt, als überflüssig und gar schädlich darzustellen. Zum Glück aber für alle die, die in diesen tieffriedlichen Zeiten in einer wissenschaftlichen Beschäftigung das einzige Glück auf Erden fanden, und diese Beschäftigung keineswegs als ihren Berufspflichten entgegenstrebend betrachten, sondern sie im Gegentheil aus einem allgemeinen Pflichtgefühl lieben und pflegen, scheint dieser Satz auch nur so. Wem dieser Schein ein Seyn ist, der würde, in sofern dies aus inniger Ueberzeugung und nicht aus Bequemlichkeit hervorgegangen ist, ein Bekenntniß ablegen, daß er jenen Geist der Wissenschaften nicht erkannt hat, der, so allgemein seine Quelle auch ist, auf den Krieger einen andern Einfluß, als auf den Gelehrten von Profession ausübt, der weder in der gewandten und scharfsinnigen Auflösung mathematischer Probleme, weder in den Defini-

tionen der Erscheinungen, noch in der Aufstellung tief-sinniger Hypothesen zum Vorschein kommen muß, sondern, wenn ich so sagen darf, das Auge unserer Seele öffnet, durch das wir das Leben überhaupt und seine Verhältnisse, durch das wir Soldaten also auch unsern Stand und die Bedingungen seiner Zweckerfüllung, so gewiß in ihrer wahren Gestalt und so gewiß in einem richtigen Lichte erblicken werden, als das gesunde Auge unseres Leibes die Gegenstände im Raume wahr und richtig auffaßt und erkennt. So wenig nun auch eine Gefechtsaufstellung nach geometrischen Prinzipien, die Bewegungen der Kolonnen nach den Gesetzen der Bewegung physischer Körper Statt finden können, so wenig überhaupt die Gefechtsmechanik eine Anwendung abstrakter Formeln leidet, indem das Bewegungsmotiv, der menschliche Wille, nicht als abstrakte Größe sich darstellen läßt, so sicher muß doch eine jede Kriegsaktion ein gewisser Gedanke leiten, der aus einem richtigen Erkennen der Begebenheiten und Umstände, die zweckdienlichsten Maßregeln und Hülfsmittel findet, ein Gedanke, welcher den Entschluß der Beurtheilung folgen läßt. So offen wie unser sinnliches, so offen muß auch unser geistiges Auge seyn, denn nur die wache Seele, und wäre es im Moment der Erwachung selbst, nur der Geist kann das ihm einzig verwandte Geistige in der Kriegführung erkennen und beurtheilen. Kein wahrhaft praktischer Sinn wird hierin einen Anstoß finden. Alles was also unsere Seele zur Anschauung wecken, alles was das Auge unseres Geistes öffnen und jenen Verstand entwickeln kann, der den Fechter zum Taktiker macht, ist für den Krieg und somit für den Krieger.

Dieser praktische Verstand, der sich demnach r

immer in speziell wissenschaftlichen Doktrinen auszusprechen braucht, kann also auch nicht direkt durch Studium erstrebt werden, aber die Wissenschaften können sein Impuls, er kann die Ausbeute eines wissenschaftlichen Lebens werden. Die Wissenschaften können den schlummernden Genius wecken, denn fremde Gedanken, fremde Ansichten, erwecken die eignen in uns, die also von außen ihren Impuls erhielten, aber aus unserm Innern auftauchten und den Charakter unserer Individualität tragen. Jedes Erkenntniß lag schon früher als etwas Schlummerndes in uns, und erhielt von außen nur seine Erregung, denn was nicht in uns liegt, kann keine Wissenschaft uns geben. Nur dann wird also ein Schriftsteller oder ein Lehrer seinen Zweck erreichen, wenn seine Gedanken und Empfindungen das Analoge in uns zu wecken vermögen. Die Ausbeute ist dann unser bleibendes Eigenthum und wir sind in unserer geistigen Entwicklung eine Stufe höher gestiegen. Ein gutes Buch kann so eine Epoche in unserm intellektuellen Leben machen. Im andern Fall, wo das Wissenschaftliche nicht als Eigenthum aus unserm Innern hervortritt, wo also die Wissenschaften nicht als etwas Weckendes zu unserm Innern gelangt sind, oder darin nichts Weckendes fanden, da werden sie als Formeln, Regeln und Definitionen uns nur ankleben und uns sicher verlassen, wo wir dem Tode ins Auge schauen und wo dem Menschen nur das bleibt, was ihm eigenthümlich ist, wo keine Wissenschaft ihm hilft, aber ein klarer Verstand seinen Muth unterstützt und leitet. Diese sich nur angelegte Wissenschaftlichkeit, eine abstrakte Gelehrsamkeit, ist es nun, wogegen mit Recht so sehr geeifert wird, die nicht für das praktische Leben, nicht für den Krieg und also auch nicht

für den Krieger ist. Wo wir eine solche Richtung bemerken, ist es niemals die Schuld der Wissenschaften, und wo überhaupt der ausgesprochene Zweck einer militairisch-wissenschaftlichen Bildung nicht erreicht ist, da fehlte der Genius oder der Impuls. Es ist die schwere Aufgabe jeder Erziehung, die Jünglinge auf diejenige Bahn zu führen, die ihrer inneren Beschaffenheit entspricht. Dem Vorurtheil und den materiellen Rücksichten werden in dieser Hinsicht viel Opfer gebracht, von denen das, was wir Zufall nennen, ihnen oft einige entreißt. Da nun aber die Lebensbahn der jungen Männer auf Militair-Bildungs-Anstalten schon bestimmt ist, so ist es wohl begreiflich, daß der Zweck des Instituts bei denen, die nur die Uniform zu Soldaten macht, gänzlich verfehlt wird, indem bei diesen überhaupt der Impuls zu ihrer geistigen Entwicklung nicht in einer militairisch-wissenschaftlichen Bildung liegt.

So gewiß als das Taktische oder Kriegskünstlerische der allgemeine Zweck jeder Militair-Erziehung seyn soll, so gewiß ist es auch, daß wir uns zu wahrhaften Taktikern weder auf dem Exerzierplatz noch weniger in unserer Stube ausbilden können. Der kriegskünstlerische Genius erwacht auf dem Schlachtfeld; das Kriegsgeschrei angreifender Kolonnen, der Donner der Kanonen sind sein Wiegenlied. Man kann durch das Studium mathematischer Werke wohl Mathematiker, nicht aber durch das von taktischen auch Taktiker werden. Wohl aber kann man sich dazu vorbereiten, und dann nur durch ein wissenschaftliches Bilden, in dem Sinne, den wir oben andeuteten, durch ein Erwecken und Entwickeln schlummernder Fähigkeiten, höherer Erkenntnisse.

Wenn wir also überhaupt und im Allgemeinen den

Wissenschaften diesen Zweck geben, so ist unleugbar die Lehrmethode von großer Wichtigkeit, und wenn wir ins Besondere der Naturlehre, als derjenigen Wissenschaft, welche vor allen dazu geeignet ist, den Geist zu erhöhen, ihn vom Formenzwange zu entbinden und mit erhebenden Erkenntnissen zu bereichern, einen Platz unter diesen Wissenschaften einräumen, so kommt es hierbei ganz besonders auf die Methode an, indem der unermeßliche Umfang und der unerschöpfliche Reichthum dieser Doktrine eine Richtung wählen lassen könnte, die nicht die beabsichtigten Resultate liefert, und die entweder einen bedeutenden Grad von Kenntnissen bei den Zuhörern, oder ein reich gefülltes Kabinet physikalischer Apparate voraussetzt.

Der Verfasser wagt es nun, im Folgenden seine Gedanken und Meinungen darüber auszusprechen, wobei er aber zu berücksichtigen bittet, daß er so nur zu denjenigen redet, welche das Glück haben, das Nützliche verbreiten zu können.

Bevor wir, im angedeuteten Sinne, eine bestimmte Richtung erwählen, wollen wir uns, wenn ich mich so bildlich ausdrücken darf, auf den Punkt hinstellen, von wo alle Wege durch das natur-wissenschaftliche Gebiet ausgehen; dann jeden Weg prüfen, so weit es unser Auge vermag, sehen wohin er führt, und nun denjenigen wählen, der nach unserer besten Ueberzeugung und nach unsern Erfahrungen in kürzester Zeit zum Ziele führt.

Die Methode beurkundet sich dann durch die Eintheilung, und zu ihrem Erkennen und zu ihrer Prüfung ist nur ein, durch Linien und Punkte skizzirtes, Bild erforderlich. Jede Lehrmethode soll die bereits errungenen Erkenntnisse in systematischer Ordnung darstellen, und es

möglichst vermeiden, im Anfang etwas anzunehmen und hineinzuzwängen, was erst in der spätern Entwicklung seinen Ort finden dürfte. Die Natur hat zwar selbst, und nicht blos der über sie reflektirende und abstrahirende Verstand, überall Abtheilungen gemacht, obgleich beide in ihren Abtheilungsgründen nicht immer übereinstimmen, aber jene scharfen Grenzlinien, wonach jedes System strebt, pflegt die Natur nicht zu beobachten, und daher bleibt es eine, schwerlich je zu lösende Aufgabe jeder Methode, die Inkonsequenzen zu vermeiden, wozu man sich mehr oder minder gezwungen sieht.

Wir können aber mit fester Hand zwei Grundstriche zu unserer Skizze ziehen, und die Natur in das Schaffende und in das Geschaffene, oder in Wesen und Erscheinung theilen.

Eine Lehrmethode, die nur die Erscheinungen aufnimmt, und sie zu einem Ganzen, nach Abtheilungsgründen, welche die sinnliche Anschauung giebt, ordnet (absoluter Realismus), würde das geistige Auge nur auf das Objektive und nicht auf das Subjektive richten, die Sinne, nicht den Geist beschäftigen.

Eine Lehrmethode, die nur das Wesen der Natur zu ihrem Gegenstande gewählt hat (absoluter Idealismus), würde sich ganz vom praktischen Leben entfernen und höchst nutzlos seyn. Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist und unser beschränktes Erkenntnißvermögen vermag nicht das Dunkel ganz aufzuhellen, womit die Natur ihr geheimnißvolles Laboratorium umhüllte. Nehmen wir aber die Natur nur so auf, wie sie sich den Sinnen unseres Leibes darstellt, dann würden wir uns, der bloßen Erscheinung hingebend, des edelsten unserer intellektuellen Vorrechte begeben, des

Vorrechts nämlich, den Grund der Erscheinungen nachzuforschen, und auf einen solchen Grund das mannichfaltige Verhältniß der Ursachen mit den Wirkungen beziehen.

Es liegt hierin der Vorschlag, einen Mittelweg einzuschlagen, so wie denn überhaupt ein absoluter Realismus und absoluter Idealismus nur die denkbaren Pole einer Reihe von Ansichten und folglich Lehrmethoden sind, deren Zwischenglieder sich nun entweder dem einen oder dem andern dieser Pole mehr oder minder nahe stehen. Das indifferente Glied dieser Reihe, das Glied, worin beide Endglieder in gleichem Maße vereinigt sind, würde sich unserm intellektuellen Standpunkt am besten anpassen, aber ungeachtet alles Strebens so lange unerreicht bleiben, als der Streit zwischen der atomistischen und dynamischen Ansicht noch ungeschlichtet ist, so lange beide noch keine dritte Ansicht erzeugt haben, in der sie verschmolzen sind, indem jene sich der realen, diese sich der idealen Naturansicht entschieden hinneigt.

Alle diese Forschungswege kommen doch in einem Punkte wieder zusammen, alle haben die Entdeckung jener Gesetze zum Ziel, welche sich die Natur unverkennbar selbst, und nicht etwa der Mensch ihr vorgeschrieben hat, alle naturwissenschaftliche Schriftsteller haben den gemeinsamen Zweck, die Gesetze zu sammeln und in möglichster systematischer Ordnung, als Gesetzbuch, zusammenzustellen, und alle Lehrmethoden kommen darin überein, jene Gesetze darzulegen und zu erklären. Da nun aber, wie gesagt, die Natur nicht so scharf absondert und chematisirt wie die menschliche Logik, so können wir in Beziehung auf Anordnung nur meist Regeln aufstellen. Diese Regeln sind auf dem Wege der Erfahrung gebil-

det, aus Beobachtungen abstrahirt, also mit den Unvollkommenheiten unserer Erkenntnisse verknüpft und erleiden daher Ausnahmen. Regeln ohne Ausnahmen würden Gesetze seyn. Regeln deuten daher auf ein Naturgesetz hin, Ausnahmen sind Widersprüche, aber so gewiß die Natur keine Widersprüche kennt, so gewiß sind jene Ausnahmen nur Folge von dem Mangel an tiefern Einsichten, denn noch weit dürften wir davon entfernt seyn, ein aus den innern Einrichtungen der Natur entnommenes vollständiges Gesetzbuch aufzustellen. Die Anerkennung bestimmter Gesetze, wonach die Natur zu leben genöthigt ist, ist aber die wesentlichste Bedingung alles Forschens; ohne sie fehlt der Beobachtung jede Leitung, dem Erkenntniß jede Stütze, und ohne sie ist die Möglichkeit eines wissenschaftlichen Ordnens ganz undenkbar. Jede Lehrmethode soll daher jede Erscheinung als nothwendige Folge einer bestimmten Gesetzlichkeit zu erklären, jede Behauptung damit zu beweisen suchen. Entfernt man sich von dieser Gesetzlichkeit als einer lästigen Fessel, und in der Absicht, tiefer in das Wesen der Natur einzudringen, so entfernt man sich in dem Maße vom praktischen Zweck der Wissenschaft, und in der Darstellung des Lehrgegenstandes treten an die Stelle von, wenn auch beschränkten doch gründlichen, Erkenntnissen nur leere Träumereien, und die nun ungefesselte Phantasie bringt jene trüben, meist dunkeln Bilder hervor, wie sie uns die Alten noch überlieferten und die leider bei den Neuern noch Anhänger finden. Der menschliche Geist ist zwar ein freies Wesen, soll sich in keine Formen schmiegen lassen, und in jeder wachen Seele spiegelt sich die Natur wohl in eigenthümlichen Bildern ab, aber die Grundzüge davon müssen eine allgemeine Gesetzlichkeit

seyn, wenn ihnen nicht jeder wissenschaftliche und somit praktische Werth abgehen soll.

Wenn wir nun die Gesetze der Natur, je nachdem wir von der Art der Dinge, von ihrer Qualität ganz abstrahiren, oder die Art der Dinge mit ins Auge fassen müssen, in allgemeine und spezielle theilen, und nun die Darstellung und Erklärung der allgemeinen Naturgesetze (allgemeine Naturlehre) als denjenigen Weg bezeichnen, der sich ganz besonders dazu eignen dürfte, auf Militair-Bildungs-Anstalten eingeschlagen und verfolgt zu werden, so wählten wir die entgegengesetzte Richtung, die der Forscher im Auge hat, denn zur Entdeckung eines Naturgesetzes gelangt man zuerst durch sinnliche Anschauung, sie können zuerst nur durch Erscheinungen an gewissen Dingen wahrgenommen und dann erst induktorisch verallgemeinert werden; so wie überhaupt der Lehrer nur Darsteller und Erklärer eines wissenschaftlichen Gebäudes, der Forscher aber selbst Erbauer und Vervollständiger ist, der Lehrer also nur durch Verbreitung, der Forscher aber durch Erweiterung der Wissenschaft nützt.

Hierüber einig, und einmal auf dem Wege, den wir zu wandeln entschlossen sind, müßten wir nun einen Plan entwerfen, wie wir darauf wandeln wollen, welcher Plan seine Grundzüge durch die Vorstellung, wie wir darauf wandeln müssen, und durch die Beachtung, wie wir darauf wandeln können, erhält.

Schwieriger, als in jeder der übrigen Naturwissenschaften, ist die Darstellung der allgemeinen Naturlehre in folgerechten Abschnitten und Kapiteln, denn wir können hier nicht nach äußern Merkmalen, nicht durch die Eigenschaften und Charakteristik der Körper uns führen

lassen, sondern müssen das ordnende Prinzip in den Wechselbeziehungen finden, in denen die allgemeinen Naturgesetze zu einander stehen. Wir können uns also nicht immer auf eine sinnliche Anschauung berufen, sondern müssen oft aus reinen Verstandeskräften urtheilen und urtheilen lassen, und die Erklärungsgründe unmittelbar daraus entwickeln. Damit aber der verführerische Weg subjektiver Ansichten sich nicht von der allgemeinen Gesetzlichkeit entferne, trete die Mathematik mit ihrer strengen Logik hinzu, und damit endlich beide im Geiste der Natur handeln, sich nicht vom praktischen Leben entfernen, geselle sich die Erfahrung oder sinnliche Beobachtung zu ihnen, und fessele uns an die objektive Welt, dem eigentlichen Gegenstande unserer Thätigkeit. Wir werden so, bald durch treue Beobachtung, bald durch Versuche, also durch die Natur selbst, unsere Fragen uns beantworten, unsere Behauptungen uns bestätigen lassen, bald auf analytischem Wege die Gesetze der Erscheinungen finden, und uns dann zu allgemeinen Prinzipien erheben, von denen die Dinge und ihre Gesetze selbst nur die Abdrücke und Folgen sind.

Eine Lehrmethode, die dergestalt aus einer innigen Verschmelzung von Erfahrung, Mathematik und Naturphilosophie besteht, wird uns aber nur als Ideal vorschweben können, denn bald treten die nöthigen Rücksichten auf die geistige Beschaffenheit der Schüler, bald die äußern materiellen Umstände, die uns selten über ein vollständiges physikalisches Kabinet gebieten lassen, und selten uns kostspielige Experimente gestatten, als unübersteigliche Hindernisse entgegen. Wir sehen uns also wieder gezwungen, Spaltungen zu machen und drei Wege oder Methoden: eine experimentale, eine mathemat-

und eine philosophische vor uns entstehen, die zwar nicht ganz streng von einander abgesondert werden können, von denen aber in jeder, ihrem Namen nach, ein eigenthümlicher Charakter vorherrscht. Wenn wir auch hier den Mittelweg als denjenigen, also die mathematische Methode als diejenige bezeichnen, welche sich wohl allein dazu eignen dürfte, auf Militair-Bildungs-Anstalten angenommen zu werden, so haben wir die Gründe dazu zwar schon ausgesprochen, es dürfte aber wohl hier an seinem Orte seyn, durch eine kurze Darstellung ihres innern Wesens, für dieselbe zu reden.

Da die Darstellung der nackten Thatsachen einem wissenschaftlichen Bildungszweck nicht genügen kann und soll, so müssen sich an die Erfahrung die Erklärungen, die Gründe und Ursachen der Erscheinungen knüpfen. Diese Ursachen liegen aber in dem Wesen der Dinge begründet, sind der sinnlichen Anschauung verborgen, und da, wo wir der Natur keine Antwort auf unsere Fragen abnöthigen können, müssen wir aus Verstandeskräften urtheilen, und sie, auf die Gefahr zu irren, errathen. Hypothesen gehören zwar dem Reiche des Glaubens und nicht dem des Wissens an, aber sie sind schon um deswillen aus jeder Erfahrungswissenschaft unvertilgbar, weil man eine Wahrheit erst ahnen muß, ehe man sie als solche erkennt, auch werden sie der Naturwissenschaft so lange den größten Nutzen gewähren, als die Werkstätte der Natur dem menschlichen Forschungsgeiste noch geheimnißvoll verhüllt ist, indem sie, die sonst sehr fühlbaren Lücken ausfüllen und dem System dadurch Zusammenhang und Ordnung geben. Aus den Irrthümern der Alten entstanden die bessern Erkenntnisse der Neuern, denn wir erhalten uns auf der rechten Bahn,

wenn

wenn wir die Irrwege zu vermeiden gelernt haben. Die strengste mathematische Methode wird sie nicht ganz eliminiren können. Aber wir können vor den Augen der Zuhörer eine Hypothese in reine Theorie und somit in ein Naturgesetz übergehen lassen, wenn wir für die gegebenen Elemente allgemeine Zeichen setzen, und nun auf dem Wege des Kalküls allgemein gültige Schlüsse ziehen. Naturgesetze können, ihrer Allgemeinheit wegen, nur so erkannt werden, auf abstrakte Wahrheiten sich gründen, und daher ist die Mathematik die Grundlage der allgemeinen Naturlehre, wenn man beide Wissenschaften von einander absondern sollte. „Es giebt überhaupt keine Theorie, keine Erklärung der Erscheinungen aus allgemeinen Naturgesetzen, welche nicht wenigstens mittelbar durch die mathematische Erkenntniß bestimmt würde." Nur das, was wir in unserer genannten Lehrbranche auf mathematischem Wege erklären, ist allein vollständig wissenschaftlich erklärt, und daher sind diejenigen Kapitel der Physik, in denen der unmittelbare Einfluß der Mathematik am größten ist, die eine reine Anwendung mathematischer Wahrheiten sind, die vollendetsten, und werden in dem Grade durch Hypothesen schwankender, als sie ihr Gebiet diesem Einfluß verschließen. Die mathematische Methode erkennt die reine Theorie, sowie die experimentale die Erfahrung als oberste Richterin an, und macht ihren vollkommenen Anspruch da, wo wir aus den allgemeinen Gesetzen und einer Grundlage von Beobachtungen den Verlauf der Erscheinungen rechnend vorausbestimmen.

So bestimmt wir nun auch die Richtung bezeichnet haben dürften, welche wir als eine am schnellsten zum Ziele führende und somit zweckdienlichste erkann-

so sehen wir doch nochmals diese Richtung sich spalten und müssen abermals auf einen Scheitelpunkt denkend stehen bleiben. Schwer ist es, hier zu wählen, da beide Wege dicht und parallel neben einander fortlaufen.

Unbestreitbar wird der Raum durch die Materie erfüllt, aber der Zwiespalt entsteht durch die hypothetische Definition der Materie selbst, und auf dem nach der einen Richtung hinzeigenden Wegweiser lesen wir: die Materie ist ein Aggregat materieller, untheilbarer Punkte (Atome), und die Beschaffenheit der Materie wird durch das wechselseitige Verhalten ihrer Atome bedingt. Es ist die atomistische Ansicht. Auf dem andern Wegweiser steht geschrieben: die Materie entstand durch wirkende Kräfte, ist eine hervorgetretene Thätigkeit, und ihr normaler Zustand, als besondere Art von Materie, wird durch das fixirte Verhältniß, und durch das Gleichgewicht zweier entgegenstrebender Grundkräfte bedingt. Die Materie ist bis ins Unendliche theilbar. Es ist dies die dynamische Ansicht. So glänzende Resultate die Richtung der atomistischen Ansicht, von gewandten und scharfsinnigen Analytikern verfolgt, auch hervorgebracht hat, indem sie für die Atome ihre Differentiale substituirten, so vortheilhaft sie auch dem rechnenden Chemiker erscheinen mag, so dürfte sie sich wohl deshalb nicht zur Lehrmethode der allgemeinen Naturlehre auf Militair-Bildungs-Anstalten eignen, weil sie einestheils schon einen hohen Grad mathematischer Ausbildung voraussetzt, und anderntheils die nöthigen Eintheilungsprinzipien vermissen läßt, oder es doch höchst schwierig macht, die einzelnen Abschnitte, so vollendet sie auch daliegen mögen, an einige konsequent durchzuführende Grundsätze anzuknüpfen, und so dem Chaos von

Beobachtungen gewisse Grundlinien, einen systematischen Charakter zu geben. Man wird daher genöthigt seyn, von einem Abschnitt zum andern zu springen, und werden diese daher Abschnitte im buchstäblichen Sinne des Worts seyn, weil eben jene allgemeine Verbindungslinien fehlen, oder sie doch mitunter sehr undeutlich und schwülstig sind. Wenn es nun zweckdienlich erscheint, die jungen Leute auf Militair-Bildungs-Anstalten zu einer, auf allgemeinen Grundprinzipien gebauten Naturansicht fähig zu machen, ihnen ein allgemeines nur aus wenigen Grundlinien bestehendes Bild der anorganischen Natur vorzutragen und es nun dem Talent und der Liebe zur Sache zu überlassen, mehr ins Detail zu gehen, um aus den Konturen ein vollendeteres Bild zu erhalten, wenn es sich also darum handelt, nur eine Grundlage zu einem fernern Fortschreiten zu legen, so dürfte die Befolgung der dynamischen Naturansicht sich ganz besonders zur Lehrmethode eignen, indem sie nicht allein die einfachsten und leicht durchzuführenden Eintheilungsprinzipien darbietet, sondern auch auf eine klare und ungezwungene Weise die Uebergänge der Abschnitte und Kapitel erzeugt und diese an einzelne Grundideen zu einem Ganzen mit einander verknüpft. Wenn das absolute Gleichgewicht der Grundkräfte die verschiedenen Stufen bildet, worauf wir die mannichfaltigen Zustände der Materien, als feste Körper, als flüssige, und diese letztern als tropfbar, als elastisch-flüssig u. s. w. erblicken, so bildet die Wechselthätigkeit der Grundkräfte, jenes absolute Gleichgewicht störend, die Uebergänge von einer Stufe zur andern und lassen also alles Materielle, vom Platin bis zu den sogenannten Inponderabilien, und sicher auch diese einbegriffen, als eine zusammenhängende Kette von

scheinungen sich darstellen, deren Glieder durch das mehr oder mindere Hervortreten und Freierseyn der expansiven oder kontraktiven Grundkraft bedingt sind. Die Definitionen und Klassifikationen auf einen Konflikt der Grundkräfte zu basiren, hat etwas sehr Einfaches, ohne der Darstellung der Natur das Lebendige des Originals zu nehmen. Es dürfte überhaupt weniger darauf ankommen, die vielen statischen und mechanischen Probleme, die mannichfaltigen besondern Eigenschaften der Inponderabilien vor den Augen der Zuhörer zu entwickeln, als vielmehr ihnen eine Anleitung zu geben, einige wissenschaftlich geregelte Blicke in das erhabene Leben der Natur zu thun; indem das Wissenschaftliche, wie gesagt, nur als Mittel der geistigen Entwicklung dient, nur die geistige Kraft wecken und leiten soll.

Der Verfasser möchte das Ende dieses Aufsatzes mit dem Anfang wieder verbinden, und nach Kräften gegen öffentlich ausgesprochene Ansichten streiten, die nichts weniger beabsichtigen, als alle Intelligenz aus unserm Stande zu verbannen, oder sie nur einem kleinen Theil desselben zu gestatten; Schriftstellern entgegen zu treten, die den jungen anklimmenden Militairs ein „Halt" entgegen donnern, vielleicht um auf ihren Höhen allein, oder im Thale nicht allein zu stehen, wenn er nicht die Ueberzeugung in sich fühlte, daß keine menschliche Kraft es vermag, das Fortschreiten und Entwickeln des Zeitgeistes zu hemmen, und daß solche Ansichten von allen denen unbeachtet bleiben, welche in einer geistigen Bildung eine Veredlung der menschlichen Seele finden, von allen denen, welche nach etwas Besserem streben, als was in der engen und niedern Sphäre des materiellen Lebens liegt, und die ein höheres Glück kennen, als es die Be-

friedigung körperlicher Bedürfnisse und sinnlicher Wünsche ist. Wir dürfen immer in dienstfreien Stunden das Schwert an Minervens Altar lehnen, wir werden darum nicht weniger bereit seyn, es für Fürst und Vaterland zu ziehen. Durch was wollen wir, die wir noch nicht das Glück hatten, dem Feinde gegenüber zu stehen, unserm Leben einigen Schmuck und einiges Verdienst geben? und was soll denen das Leben erträglich machen, die vielleicht verdammt sind, als Lieutenant noch den ehrwürdigen Invalidenrock anziehen zu müssen, ohne einen Feind gesehen zu haben, ohne eine andere Wunde aufweisen zu können, als die ein hartes unverdientes Schicksal schlug? Auf dem Exerzierplatz wachsen keine Lorbeeren, lassen sich keine erhebliche Erfahrungen machen. Wir müssen daher, auch von diesem Gesichtspunkt aus, nach etwas streben und streben lassen, was würdig sey, den Erfahrungen an die Seite gesetzt zu werden, und unsere Wünsche und Hoffnungen müssen sich auf etwas gründen, was in uns selbst liegt, sonst sind es Luftschlösser, leere Träumereien. Wir haben dann wenigstens in die Lotterie eingesetzt, und wird uns eine Niete zu Theil, so war es nicht unsere Schuld.

IV.

Miszellen.

1. Schnelle Feldbefestigung.

Als die Türken am 12ten Oktober 1787 von Oczakow vor Kinburn 6000 Mann stark landeten, begannen sie gleich nach der Landung sich einzugraben und durchschnitten die Erdzunge binnen wenigen Stunden in ihrer ganzen Breite, mit 15 hinter einander liegenden Graben. Sie konnten die erforderliche Tiefe zur Deckung nicht gewinnen und halfen sich mit Sandsäcken, die sie aus Vorsicht mitgebracht hatten. General Souwarof, der in Kinburn kommandirte, hatte befohlen, die Türken in ihren Arbeiten nicht zu hindern, auch keinen Schuß auf sie zu geben, bis sie sich dem Glacis auf 200 Schritt genähert haben würden.

Um 9 Uhr waren sie gelandet, um 12 Uhr waren sie mit ihren Arbeiten fertig. — Nun fiel Souwarof aus; aber fast wäre ihm seine Unvorsichtigkeit schlecht bekommen, denn nur zufälligen Umständen, namentlich dem, daß Truppen zum Entsatz heran kamen und die

Türken zwischen zwei Feuer brachten, ist es zuzuschreiben, daß er sie schlug.

2. Spanische Reuter.

Im Jahre 1711 hatte Peter bei dem Gefechte gegen die Türken am 27sten Juni, nach Bruce's Aussage, spanische Reuter vor seiner Front des Quarree's aufgestellt. Preußische Offiziere, die dem Feldzuge Galitzin's 1769 beiwohnten, sahen bei jedem Bataillon 2 leichte Wagen, vor deren jedem ein Pferd in die Gabel gespannt war. Diese Wagen führten die Wellbäume und die Schweinsfedern, wovon letztere, wenn sie in höchster Vollkommenheit sind, eiserne Spitzen haben. Sobald man den Feind in der Nähe erreichte, oder gegen ihn anrückte, wurden die Schweinsfedern durch die Wellbäume gesteckt und spanische Reuter gebildet. Jeden Wellbaum legten 2 Mann bei seinen Enden sich auf die Schulter; an den Enden befanden sich Ringe und auch kurze Ketten mit Knebeln. Die spanischen Reuter wurden, vor der Front des Bataillons, ihrer Länge nach dem Feinde entgegen getragen, wobei die andern Träger Linie mit einander zu halten suchten. Machte der Feind Miene zum Anlaufen, so schwenkten die sämmtlichen Träger ein, setzten die Reuter nieder, zogen wechselsweise die Ketten durch die Ringe und verschlossen erstere vermittelst der Knebel. Beim Abmarsch des Bataillons in Pelotons trugen in den Affairen im April 1769, nach dem Berichte des General-Lieutenants Henkel von Donnersmark, 6 Mann des Pelotons die spanischen Reuter vor.

3. Die Befestigung von Mogador.

Dort sind die Kasematten in ihrer schönsten Blüthe, und da es ein maurischer und portugiesischer Bau ist, so läßt sich annehmen, daß viel Aehnliches in den spanischen Festungen vorkommt.

Eine Insel liegt quer vor Mogador.

Eine Batterie, von wenigen schwachen Artillerie-Stücken, soll die Insel vertheidigen. — Die Schießscharten schützt ein Erdwall (vor den Steinscharten?).

Der Landungsplatz ist ein langer, mit Steinplatten bis zum Ufer der Ebbe angelegter Damm nach dem Arsenal, welches viele bombenfreie Kasematten enthält, mit zwei schönen viereckigen Thürmen mit Thürmchen in den Winkeln und Schießscharten für kleine Stücke. Beide Thürme sind mit einer Batterie verbunden. — Dieses Fort liegt am Hafen, und aus der Mitte gelangt man durch einen hohen gewölbten Weg nach dem Landungsdamm. Von dem westlichen Thurm erstreckt sich eine lange Batterie nach Süden auf einen Felsengrund, welche zum Theil Mogador gegen die westliche Landung vertheidigt. An der Spitze hat diese Erdzunge eine Bastion mit 6 bis 8 Kononen, zur Bestreichung der beiden Seiten der Zunge, welche an jeder Seite 24 Schießscharten hat. Im Innern der Batterie sind viele, jetzt unbenutzte, bombenfeste Gefängnisse von 15 Fuß Länge, die kein Licht als durch eine 2 Zoll breite Spalte haben.

Das Ganze ist Anlage eines portugiesischen Ingenieurs, fällt gut ins Auge, wird aber schnell zusammengeschossen seyn.

An der West- oder See-Seite ist eine gerade Mauer mit Artillerie besetzt und hat bombenfeste Kase-

matten für 4 bis 5000 Mann. Am äußersten Ende ist eine kleine Bastion für 4 Kanonen.

Die Befestigungswerke sind im Uebrigen eine Musterkarte von allem Möglichen.

Auch einzelne Thürme haben früher außerhalb zur Vertheidigung einzelner Punkte gelegen, sind aber von der Zeit zerstört und theilweise nur noch in Ruinen vorhanden.

Journal der Land- und See-Reisen, September 1829.

---

4. Hydraulischer Mörtel.

Herr Pasch in Schweden hat eine Reihe von Versuchen angestellt, um die Beimengungen kennen zu lernen, welche den Kalk am sichersten zum hydraulischen Mörtel verändern.

Er giebt dem Alaunschiefer (Alunskiffer) den Vorzug, indem der Mörtel, damit angemacht, schnell trocknet und sehr fest wird. — Er hat ihn roh und gebrannt angewendet.

Den Braunstein hat er als unwirksam erkannt.

---

5. Backstein-Anfertigung.

Um bei Anfertigung der großen Steine das Reißen zu vermeiden, das beim Trocknen leicht statt findet, muß man die äußere Fläche dann und wann wieder anfeuchten, damit die Austrocknung von innen nach außen gehe. — Dies hängt mit der Erfahrung zusammen, daß wenn man ein Stückchen Papier aufklebt, solches den Riß hintertreibt.

---

6. Kitt.

Ein Kitt, der vorzüglich gegen Wasser, und namentlich gegen See-Wasser, Widerstand leistet und rasch erhärtet, auch zur Bekleidung der Schiffe gebraucht wird, bestehet aus:

Dem besten gebrannten Kalk zu Staub, mit möglichst wenig Wasser zerfallen, gesiebt und mit Fischthran zu einem weichen Kitt angemacht, den man mit einer Kelle aufträgt. Es wird weiter kein Wasser zugesetzt. Ueber Nacht erhärtet dieser Kitt so in dem Wasser, daß er durch keine Gewalt mehr vom Schiffe zu trennen ist. Der Kitt wird mit jedem Tage härter. Zu einem Schiffe von 450 Tonnen Last brauchte Herr Marsch, der dies Mittel von einem Spanier kennen lernte, ungefähr 5 Fässer Kalk und 180 Gallonen Thran.

Die Araber leimen mit Käse, den sie waschen, um allen Molken wegzuschaffen und dann mit etwas feinem ungelöschten Kalk vermengen; es muß das Gemenge schnell verbraucht werden.

---

7. Schrauben-Gewinde.

Poncelet in Metz hat durch Berechnungen das Resultat ausgemittelt, daß der Vortheil der Schrauben mit stehenden Gängen gegen die mit geneigten Gängen sich verhält wie:

4,78 : 2,90.

Inhalt des neunzehnten Bandes.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.



